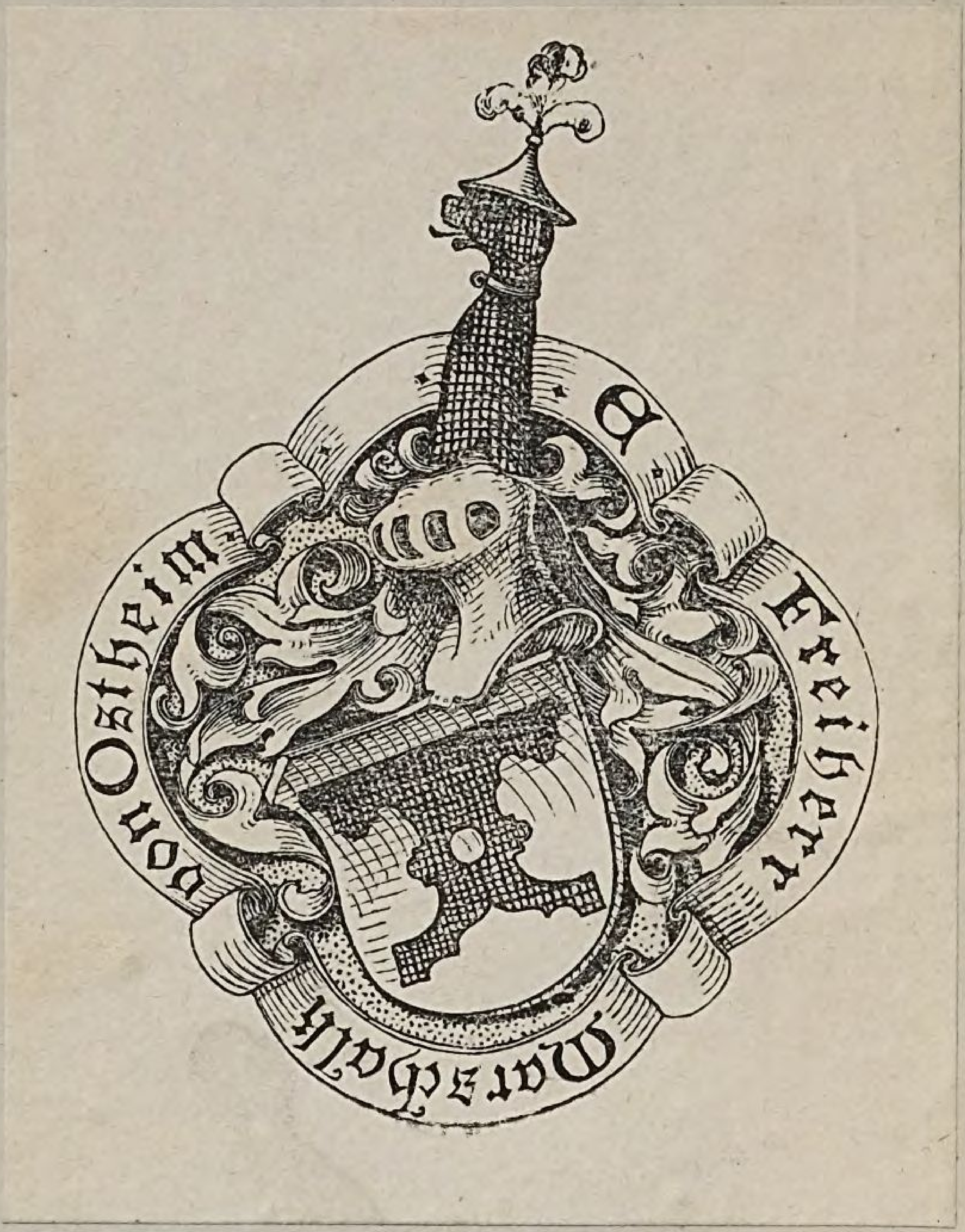

M. v. O.
Revol.
1.257.

Revol. o. 469, 470.

Deutschland

und

die deutsche

Nationalversammlung.

Von

Professor J. W. J. Braun,

Abgeordnetem des rheinpreußischen Wahlkreises Düren und Jülich,
Doktor der Philosophie, der Theologie und beider Rechte.

Omne regnum divisum contra se, desolabitur.
Matth. XII. 25.

Aachen,

Druck und Verlag von J. Hensen u. Comp.

1849.

An meine Wähler.

Statt der Vorrede.

Meine Herren!

Es hat nicht in meiner Macht gestanden, die Hindernisse zu beseitigen, welche das Erscheinen dieser Briefe verzögert haben.

Um die Herausgabe nicht noch weiter hinauszuschieben, habe ich Mehres, was zur Veröffentlichung bestimmt war, namentlich Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten aus der Paulskirche und die Darlegung der Motive, welche mich in den Abstimmungen über die wichtigern Fragen geleitet haben, zurückgezogen. Die Mittheilung jener Motive würde es überflüssig gemacht haben, mich über mein Verhältniß als Abgeordneter zu Ihnen näher auszusprechen, als es bereits geschehen ist. Jetzt aber fühle ich mich gedrungen, gleich im Anfange mich über diesen Punkt noch bestimmter zu erklären.

Der Abgeordnete Ihrer Wahl konnte nur wenig Hoffnung haben, so sehr er es gewünscht hätte, es allen Wahlmännern recht zu machen und immer in ihrem Sinne zu stimmen. Die Unmöglichkeit dieses zu erreichen, mußte ihm einleuchten, sobald er sich zum Bewußtsein brachte, daß Sie selbst meine Herren! nicht in allen Stücken dieselben, sondern in vielen die entgegengesetzten Ansichten hegten. Man hätte es unter diesen Umständen versuchen können, eine Art Schaukelsystem zu befolgen, um es bald dieser, bald jener Partei recht zu machen. Ich weiß nicht, ob die Sache dadurch irgendwie gewonnen haben würde, aber das weiß ich, daß Ihr Abgeordneter in Ihren Augen verloren hätte. Man hat das Recht, große Opfer von dem Volksvertreter zu fordern, aber das Recht, zu verlangen, er

solle seine Ueberzeugung und seinen Charakter verleugnen, ein solches Recht kann Niemand in der Welt zugestanden werden.

Der Abgeordnete kann in seiner Eigenschaft als solcher in schwierige Verhältnisse gerathen, es kann eine Kollision seiner Pflichten eintreten, er kann in die Lage kommen, sich entscheiden zu müssen, ob die Pflichten, die er gegen sich und Andre hat, es ihm gestatten, persönliche Opfer zu bringen; ob es recht sei, sich jede Aussicht in die Zukunft zu verschließen, wenn er nicht mit seiner Ueberzeugung brechen will.

In diesem Falle kann es nicht zweifelhaft sein, welchen Entschluß man zu fassen habe; man muß sein Mandat niederlegen, oder seine Ueberzeugung auf jede Gefahr hin aufrecht erhalten, und sollten die Opfer nicht geringer sein, als jene, die Brutus und Regulus ihrem Vaterlande gebracht haben. „Der Ausgang des Tages ist entschieden, sagte Epaminondas, der Sieger bei Mantinea, zieht jetzt den Pfeil aus meiner Wunde und laßt sie bluten!" [1]

Würde ein anderes Verfahren eingeschlagen, scheute der Abgeordnete sich nicht, sich selbst den ganzen **usus fructus** von seinem Stimmrechte zuzuwenden, so würde er nicht mehr das Volk, er würde nicht das Vaterland, sondern sich selbst vertreten und die ganze Volksvertretung würde Nichts als eine Comödie, Nichts als eine theure Comödie und eine sehr entsittlichende dazu!

Unter dem Widerstreite dieser Interessen und Meinungen bleibt nur Ein Weg übrig, den man, ohne links oder rechts zu blicken, zu wandeln hat, die Sache nämlich, unter allen Umständen unverrückt im Auge zu halten und lediglich darnach sein Urtheil abzugeben. In diesem Falle werden alle Unbefangene unsere Motive achten, wenn sie auch unsre Ansichten nicht zu den ihrigen machen können. Wir sind dann im Stande dem leichtsinnigen Verdächtiger, der uns an die Stelle unsrer eignen Voraussetzungen die seinigen unterschiebt und uns dann verdammt, weil wir nicht zu demselben Entschlusse gekommen sind wie er, unter allen Umständen die freie Stirn zu bieten.

Es gleicht der Mensch dem Geiste, den er begreift; aber er mißversteht, darum auch nothwendig den Geist, dem er nicht selber gleicht.

Die deutsche Nationalversammlung, die wie ein großes, leuchtendes Ge-

---

[1]) Cornelius Nepos. Epaminondas.

stern an dem politischen Horizonte Deutschlands aufgestiegen, und ihre Strahlen nach allen Seiten Europas weit über den Ocean hinaussandte, ist untergegangen; sie hat eine große, herrliche Zukunft, sie hat den Stolz und die Hoffnungen des deutschen Volkes, die Besorgnisse seiner Feinde und Nebenbuhler mit sich in's Grab hinabgezogen, sie hat zu der alten, neue Zwietracht heraufbeschworen und man fragt sich erstaunt, wenn man in die Stürme des verflossenen Jahres zurückblickt: **Quare fremuerunt gentes et populi meditati sunt inania?** 1)

Die Entscheidung ist jetzt in andre Hände gelegt und mit großen Gefahren umrungen.

Möchten jene, deren Händen das Schicksal sie anvertraut, das Gewicht des Augenblicks erkennen, und sich vor jedweder Versuchung hüten. Möchten sie sich mehr als vor offnen Feinden, vor jenen politischen Pythagoräern hüten, die ihre Zahlen und Figuren anbeten und die freie Natur so lange auf das Procustesbett ihrer phantastischen Willkühr spannen, jedes Genus und jede Species so lange ziehen, zerren und beschneiden, bis sie in die angenommene Formel passen; vor jenen, die keinen andern Begriff von der Wahrheit als den des Pilatus haben, bei denen Alles Denken, Wissen und Glauben, Nichts als Ansicht oder Anschauung ist, die niemals eine andre Meinung haben, als jene, die von der Stimmung und dem Augenblick erzeugt, und nie aus ihrem Geiste und Gemüthe entsprungen ist, die daher der Geist der Lüge als Lockspeise sich ausersehen, an welchen er ganze Geschlechter wie Fliegen fängt; vor jenen, die wie die Wilden der Wüste heulen, wenn sie die Sonne auf kurze Zeit verfinstert sehen, und wie die Mücken im Glanze des Tages den Reigen führen und auf offner Straße tanzen, wenn ihnen die Sonne hold erscheint; vor jenen, die in dem alten System der Diplomatie noch aufgewachsen, und bloß aus angewöhnter Liebe auf krummen Wegen gehen, auch wenn sie mit gringerer Mühe auf dem graden und offnen, zum Ziele gelangen könnten; vor jenen, die wie vom blinden Instinkt oder von dem Fatum getrieben, nicht erwägen, daß Staaten wie Individuen sich selber schwächen, wenn sie sich in die Bahnen der Doppelspiele und Ränke werfen Sie haben sich auch vor sich selbst zu hüten und von der verderblichsten der Wahngestalten sich nicht bestricken zu lassen, „es sei jetzunder Schlafenszeit und Alles sei vorbei!"

---

1) Psalm II. 1.

„Die Revolutionen, welche in großen Staaten entstehen, sind weder die Wirkung des Zufalls, noch der Laune der Völker. Nichts bringt die Großen so sehr in Aufruhr als eine schwache und ungeordnete Regierung. Was aber das Volk betrifft, so erhebt es sich nie aus Lust zum Angriffe, sondern weil es der Leiden müde wird." 1)

Das sind die Worte eines großen Mannes, und des Ministers eines großen Königs, des Marschalls Sully; sie zeigen wo das Heilmittel liegt, indem sie den Sitz der Krankheit aufdecken. Unsere Zustände haben aber eine weit größere Hinterlage, wir sind an einem großen Wendepunkte der Weltgeschichte angekommen. „Niemals, sagte ein anderer berühmter französischer Schriftsteller vor zehn Jahren, niemals gab es ein lebhafteres Vorgefühl, niemals eine allgemeinere Ueberzeugung, daß wir bei einer neuen Epoche angekommen sind. Die Einen erschrecken darüber und die Andern hoffen; je nachdem sie ihre Stellung zur Vergangenheit oder zur Zukunft eingenommen, sehen sie das Leben oder sehen sie den Tod; aber ich wiederhole es, Alle glauben an eine große Veränderung, an eine Totalrevolution, welche im Begriffe ist, sich in der Welt zu verwirklichen. Es ist umsonst das Fliehende zurückzuhalten; den Lauf der Zeit zu hemmen, einen festen Punkt in dem Chaos der gegenwärtigen Gesellschaft einzunehmen, es ist unmöglich. Im Wesen dieser Zustände waltet eine unumschränkte, eine eiserne, unaufhaltsame Nothwendigkeit, welche stärker ist als jede Macht. Was sind diese kleinen Arme, welche sich ausstrecken, um das Menschengeschlecht zurückzuwerfen! Was werden sie ausrichten? Eine unwiderstehliche Gewalt treibt die Völker, und was man auch beginnen möge, sie werden dorthin gehen, wohin sie gehen müssen; Niemand wird sie auf der Bahn der Jahrhunderte aufhalten." 2)

---

1) Les révolutions qui arrivent dans les grands états ne sont point un effect du hazard, ni du caprice des peuples. Rien ne revolte les grands d'un royaume comme un gouvernement faible et dérangé. Pour la populace, ce n'est jamais par envie d'attaquer qu'elle se soulève, mais par impatience de souffrir. *Mémoirs de Sully*. Tom. I. p. 133.

2) Jamais il n'exista de pressentiment plus vif, de conviction plus universelle: seulement les uns s'effraient et les autres espèrent, parce que, selon qu'ils sont tournés vers l'avenir ou vers le passé, ils voient la vie ou ils voient la mort. Mais, je le répète, tous croient à un changement profond, à une révolution totale, prête à s'opérer dans le monde. — En vain l'on voudrait retenir ce qui

Es hilft Nichts den Lauf des Wassers zu sperren, es thürmt sich auf und durchbricht die Dämme; aber man gehe dem Strome zur Seite und leite ihn und er wird die Felder befruchten, die er durch unvernünftigen Widerstand empört, verwüstet haben würde. Es hilft Nichts, die sich köpflings überstürzende Gegenwart mit morschen Fäden an zerbrochene Stützen der Vergangenheit fesseln zu wollen, aber es gilt den Blick vorwärts in die unergründlichen Tiefen einer neuen Welt, des auf sich selbst zurückgeführten menschlichen Bewußtseins zu richten, den Gedanken unter seine eigene Herrschaft zu stellen, daß er die Begriffe von Freiheit und Maß, von Macht und Schranken, von Willkür und Gesetz in seinem Innern selber finde und daß er durch eigene Pflicht und Vorschrift sich binde, daß er dem höchsten Gedanken, dem nachzudenken er sich aufgeschwungen, täglich, ja stündlich zur Verantwortung stehe.

Ungeheuer verworren ist der Knäuel der Gegenwart, und werden sie denselben ohne Schwerdt entwirren, werden sie den Punkt entdecken, wo ein Tritt tausend Fäden in Bewegung setzt und ein Schlag tausend Verbindungen schlägt? Werden sie die Wurzel des Uebels finden oder werden sie nur mit Auswüchsen kämpfen, die wie die Köpfe der Hydra, wenn sie abgeschlagen werden, auf der Stelle doppelt wieder wachsen?

Die Wahrheit macht frei, sie macht auch stark; wer in seinen Gedanken modificirt, was er ausspricht, ist schon gelähmt; wer sich der Güte seiner Sache nicht klar bewußt ist, dessen Kraft ist überall, wo er sie vertritt, gebrochen; es sinkt der Arm und jede Sehn' und Nerv' erschlafft, wenn sie im Dienste einer schlechten oder auch nur zweifelhaften Sache sich ausstrecken sollen. Man gebe dem Volke ein volles, ein gerüttelt Maß von Freiheit, soweit die Vernunft es gestatten mag, und das Bewußtsein heilige Rechte zu vertheidigen, das Bewußtsein, daß die Gerechtigkeit uns zur Seite steht, es wird eine unversiegbare Quelle des Muthes, der Beharrlichkeit und des siegreichen Widerstandes gegen alle Versuche der Willkür und der Thorheit bilden, es wird der Satz

---

fuit, remonter le cours du temps, ou se fixer dans le chaos de la société actuelle, il est impossible! Jl y a ici dans le fond des choses, une necessité souveraine, fatale irrévocable, supérieure à toute puissance.

Qu'est ce que ces petits bras tendus pour rejeter en arrière le genre humain, et que feront-ils? Une force irrésistible pousse les peuples: quoi qu'on fasse, ils iront là où ils doivent aller.

eine Wahrheit werden, daß die Gerechtigkeit, wenn sie gehandhabt wird, die Grundlage der Staaten ist.

Mehr als einmal ist die Versuchung an die deutschen Fürsten und Völker herangeschlichen, um sie zu blenden, damit sie unter sich den Keim des Zwiespaltes pflanzten, damit das Vaterland im blinden Wahne zerrissen und zum Tummelplatze der Fremden würde. Gerechte Scheu hat sie zurückgehalten, jenes engere und weitere Föderativ-Verhältniß, worauf die Macht und Stärke Deutschlands, und der Friede von Europa ruht, aufzulösen. Aber werden sie dasselbe thun, werden sie die Schlange unter den Rosen sehen, wenn ihnen von Betrogenen nicht von Betrügenden der Zaubertrank geboten wird?

Was übersteigt das Maß, auch selbst der dichterischen Glaubwürdigkeit, mehr als die Verblendung der Trojaner, die, obgleich man sie ermahnt, beschworen hatte, dennoch ohne, was so leicht gewesen, irgend eine Untersuchung anzustellen, das verderbenschwangere Ungeheuer in das Innre ihrer Mauern jubelnd ziehen? Aber war die Verblendung der deutschen Fürsten und Völkerstämme am Ende des vorigen Jahrhunderts mindestens nicht eben so groß, da sie in einer Art von incommensurabeler Infatuation, von der Größe der Gefahr, die ihrer Freiheit und ihrer Existenz drohte, schlechthin keine Vorstellung hatten, und jeden Augenblick sich selbst überredeten, Alles sei vorbei; die keine Ahnung hatten, daß die Gefahr eine gemeinsame sei, da sie sich freueten, wenn ihr Nachbar von dem gemeinsamen Feinde geschlagen wurde, und über jede Niederlage der Oestreicher, wie über eigne Siege jubelten, die mit einem Worte, von Allem was zu thun die äußerste Gefahr gebot, grade das Gegentheil begonnen? So gingen die Worte an den Deutschen selbst in Erfüllung, die ein alter römischer Geschichtschreiber auf ihren Feind, den Varus, angewandt. Quippe ita res se habet, ut plerumque cui fortunam mutaturus Deus consilia corrumpat, efficiatque, quod miserrimum est, ut, quod accidit ei, etiam merito accidisse videatur, et casus in culpam transeat. [1])

„Ich hatte, sagt Göthe, der den Feldzug in die Champagne mitgemacht, ein wunderbares Werk begonnen, eine Reise von sieben Brüdern verschiedener Art, jeder nach seiner Weise dem Bunde dienend, durchaus aben-

---

[1]) M. Vellei Paterculi H. R. II, 119.

theuerlich und märchenhaft, verworrne Aussicht und Absicht verbergend, ein Gleichniß eignen Zustandes." 1)

Werden diese sieben Brüder von Neuem ein Gleichniß deutscher Zustände werden? Wird Deutschland von Neuem in Parteien gespaltet im Innern zerrüttet, in lauter Einzelheiten getrennt werden?

Es ist vorauszusehen daß die Geschichte der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt am Main von verschiedenen Gesichtspunkten wird aufgefaßt und dargestellt werden. Es kann dies nur willkommen genannt werden, weil der künftige Geschichtschreiber dadurch in den Stand gesetzt wird, eine unparteiische Geschichte derselben zu liefern. Er wird aber eines Werkes, welches aus der Feder des Abgeordneten Jürgens, (Prediger zu Stadtoldendorf im Herzogthum Braunschweig) geflossen ist, und welches demnächst erscheinen wird, nicht entbehren können, da hierin die innere Geschichte des Parlaments mit ausgezeichneter Sachkenntniß an's Licht gezogen worden. Die Schrift des Herrn Professors *Dr.* Wuttke von Leipzig, wird das Verhältniß der östreichischen Regierung zur Nationalversammlung besonders hervorheben.

Wenn man in Briefen nicht selten die Bitte ausgesprochen findet, die unleserliche Schrift zu entschuldigen, so habe ich eine ähnliche Veranlassung, Sie meine Herren! und den Leser zu bitten, die Druckfehler und Versehen in den folgenden Briefen zu entschuldigen, die zu entfernen nicht in meine Macht gegeben war. Ihnen werden sie jedenfalls weniger Unbehagen verursachen, als der Anblick derselben in mir erzeugt.

Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn ich, statt von vergeblicher Sehnsucht, von ohnmächtigem Ringen zu schreiben, nachstehende Briefe, welche ich an Sie, meine Herren Wahlmänner! zu richten mir die Freiheit genommen habe, als Taube mit dem Oelzweige, als Botin hätte absenden können, um Ihnen zu verkünden, daß die Wasser, welche die Erde überschwemmt, sich verlaufen, daß die Nebel, welche über der bebenden Erde hängen, verschwunden, daß der junge Strahl einer neuen Sonne die verjüngte Erde bescheine, und daß an dem dunkeln Wolkengrunde, aus welchem Gewitterschwüle und Blitze strömten, das Zeichen des Friedens der Welt und eines neuen Bündnisses des Himmels mit der Erde, hinaufgestiegen sei!

---

1) Göthes Werke 30. B. Campagne in Frankreich. 1792.

Aber es ziemt nicht zu klagen, durch Klagen wird die Welt nicht besser. Jeder mache sich selber besserer Zeiten werth, und stelle die Wahrheit, so rein er sie zu haben glaubt, im klaren Spiegel dar, damit die Andern sich darin beschauen mögen; aber niemals wollen wir zugeben, daß die Feinde Deutschlands noch einmal sagen können:

Grace aux préventions de leur esprit jaloux,

Nos plus grands ennemis ont combattu pour nous!

Die wahre Klugheit ist, die Zeichen der Zeit zu verstehen, und die wahre Kraft besteht darin, daß wir, wenn Alles um uns her zusammenstürzt, aufrechtstehen bleiben.

Indem ich hiermit, unter Bezeugung meines Dankes für das ehrende Vertrauen welches Sie mir durch Ihre Wahl zum Abgeordneten für die deutsche Nationalversammlung bewiesen haben, von Ihnen scheide, wünsche ich von Herzen, daß Sie Alle, im vollen und edelsten Sinne des Wortes, stets wohl leben mögen; das ist die erste Maxime und der höchste Zweck aller gesunden Politik!

Bonn, im August 1849.

Dr. Braun.

Meine Herren!

Es ist dem Zwecke meiner Aufgabe entsprechend, daß ich mich über das Verhältniß der Wahlmänner zu ihren Abgeordneten ausspreche, ehe ich zu der Aufgabe dieser Briefe selbst übergehe.

Durch die rechtmäßig vollzogene Wahl für die verfassunggebende Nationalversammlung zu Frankfurt, wurde der Abgeordnete Vertreter des gesammten deutschen Volkes. Er hatte nicht besondere Interessen, die Interessen eines Landes, einer Provinz, eines Standes, er hatte die Interessen des gesammten deutschen Volkes als solchen zu vertreten. Er erhielt daher auch kein Mandat von seinen Wählern, an dessen Inhalt er gebunden, über dessen Gränzen er nicht hätte hinausgehen dürfen. Er hatte die Sendung mitzuwirken, daß für Deutschland eine Verfassung geschaffen würde, welche geeignet war in dem Innern des Vaterlandes den möglich größten Grad der Freiheit, des geistigen und materiellen Wohlstandes zu gewähren und nach Außen hin dasselbe mit einer solchen Macht und Ansehen zu umkleiden, welche der Größe der deutschen Nation entsprechend ist. Jeder einzelne Abgeordnete hatte die Pflicht, soweit es in seinen Kräften stand, das gesammte Deutschland in allen seinen besondern Verhältnissen, Lagen und Bedürfnissen, und in seiner örtlichen Verschiedenheit genau zu überschauen, aus dem gewonnenen Gesammtüberblicke sein Urtheil zu bilden und sein so gewonnenes Urtheil, ohne alle individuelle Vorliebe oder Abneigung für oder gegen einen besondern Volksstamm oder Stand, ohne alle Rücksicht auf seine eigene Person gewissenhaft geltend zu machen. Wer zuerst an sein engeres Vaterland, wer zuerst an Preußen, an Baiern, an Oesterreich, an Baden, und dann an Deutschland dachte, der kehrte was das Erste war, um, wie der Stadt-

verordnete das natürliche Verhältniß umkehrt, der im Rathe nicht zuerst an die Stadt, sondern an sein Haus und an den eigenen Vortheil denkt. Nur in jener Weise war es dem Abgeordneten möglich das zu sein, was zu sein er gewählt und berufen war: Repräsentant, Vertreter des deutschen Volkes. Je freier, je unabhängiger, je selbstständiger der Volksvertreter dastand, um so willkommner mußte es seinen Wählern sein; denn diese freie, unabhängige Stellung des Abgeordneten war die Bedingung, an welche das Gelingen des großen Unternehmens geknüpft war. Der unfreie, der unselbstständige Abgeordnete, der durch persönliche Rücksichten, durch Vorliebe oder Abneigung gegen einen Stamm und Stammesinteressen, durch Furcht oder Hoffnung sein Urtheil bestimmen ließ, der hörte in der That auf, Abgeordneter und Vertreter des deutschen Volkes zu sein; er sank von der Höhe seiner Stellung auf den sehr gemeinen Standpunkt eines Vertreters seiner eigenen Interessen, eines Verräthers der Interessen des Volkes, oder eines willenlosen oder blinden Werkzeuges in den Händen Anderer herab. Ein solcher gefallener Vertreter lud eine Verantwortlichkeit von unermeßlicher Schwere und Umfang auf sich, und es ist nöthig bei diesem Gedanken stehen zu bleiben, um sich das ganze Gewicht desselben vor die Anschauung zu bringen. Denn was soll man sagen von dem, der eine ganze Stadt niederbrennt, um aus den Trümmern sich ein Haus zu bauen? was von dem, der ein ganzes Schiff mit Menschen und Ladung zu Grunde gehen läßt, wenn ihm dieser Schiffbruch nur einen erwarteten Vortheil gewährt? was von dem, der ganz Deutschland lieber in Trümmer auseinander fallen läßt, als auf einen persönlichen Vortheil, eine Beförderung, ein Amt, auf Lob und Volksgunst zu verzichten, oder was sonst ihm in Aussicht gestellt worden?

Es hat nicht an Wahlmännern und Urwählern gefehlt, welche das Verhältniß, in welchem ihr Abgeordneter zu ihnen stand, in einem falschen Lichte gesehen haben, die, soviel an

ihnen war, dem Abgeordneten die Freiheit seines Urtheils und seiner Stellung verkümmerten und die Bedingungen abschnitten, an welche das Gelingen des großen Werkes geknüpft war, zu dessen Vollendung er berufen worden. Es gibt zwei Tyrannen, welche das Leben des Menschen lockend und schrekkend beherrschen, die Furcht und die Hoffnung. Wie dort die Hoffnung, welche den Abgeordneten versuchte, so trat auf der andern Seite die Furcht vor den Mißtrauens-Addressen und öffentlichen verletzenden Kundgebungen hinzu, um ihm die Erhaltung seiner Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu erschweren. Indem man sich so in beschränktem Gesichtskreise auf einen falschen Standpunkt stellte, indem man den Abgeordneten als bloßen Mandatar eines Wahlkreises, nicht als Repräsentanten des gesammten deutschen Vaterlandes betrachtete, konnten dergleichen Einschüchterungen und Kundgebungen unmöglich zu einem gedeihlichen Resultate führen. Die Idee der freien Volksvertretung war ja so in ihrem Prinzipe schon unterbunden und dem Volksvertreter die freie und wahrhaftige Ausführung seiner Mission so gut wie unmöglich gemacht. Betrachtete der Abgeordnete sich als bloßen Mandatar seiner Wähler, wie war es ihm dann auch noch möglich, pflichtgetreu in seiner Sendung voranzugehen? Stimmte er, wie der eine Theil seiner Wähler es wollte und verlangte, so stimmte er nicht, wie der andere Theil es wollte und verlangte, oder mit andern Worten: Verlangte der eine Theil, er sollte mehr rechts gehen, so verlangte der andere, er sollte mehr links gehen, und der Abgeordnete, der sich demüthigte, eine solche Stelle zu übernehmen, ließ sich zu der Rolle einer Weberspuhle herab, die von dem Weber hin und her geschossen wird, oder er mußte es sich gefallen lassen, in jedem Perpendikel, der sich fort und fort von Rechts nach Links und von Links nach Rechts bewegt, sein Bild zu erkennen.

Es würde einen hohen Grad von Unvernunft und beschränktem Eigensinn verrathen, wenn der Abgeordnete auf die Mit-

theilungen, Ansichten, Ueberzeugungen und Wünsche seiner Wähler keine Rücksicht nehmen wollte, im Gegentheil, jede gegründete Erinnerung, jede freie und unbefangene Mittheilung wird um so willkommnere Aufnahme und um so sorgfältigere Prüfung und Berücksichtigung bei ihm finden, je heiliger der Ernst ist, mit dem er sich seine Aufgabe klar zu machen sucht. Aber alle mißtönenden Kundgebungen, wenn sie auch noch so laut wären, können ein wahrhaft freies Urtheil nicht beugen, und der Abgeordnete, welcher in einer solchen Lage sich befindet, wird die Worte des römischen Dichters lebendig verstehen und befolgen:

non civium ardor prava iubentium, mente quatit solida.

Aber eben derselbe wird auch der Mann sein, der, wenn er in die Lage versetzt wird, vor dem Vultus instantis tyranni zurückbebt. [1])

Ich bin stolz darauf, meine Herren Wahlmänner, daß auch nicht ein einziger unter Ihnen meine Stellung erschwert, die Freiheit meines Urtheils in Versuchung gebracht hat, daß Sie alle, obgleich gewiß nicht alle mit meinen Ansichten und Abstimmungen einverstanden, doch jenen Grad politischer Reife, der Selbstbeschränkung und Hingabe bewährt haben, ohne welche es keine freie Verfassung, kein freies Volk geben kann, — daß Sie vielen andern Wahlkreisen mit einem rühmlichen Beispiele vorangegangen sind.

---

[1]) Horat. Carm. lib. III. Carm. 3.

Zweiter Brief.

Es ist kaum glaublich, meine Herren! welche Wirkung Worte haben. Man kann durch sie Menschen in fieberhafte Hitze, die Welt in stürmische Bewegung setzen und darin erhalten. Man gehe in eine Volksversammlung, halte eine Rede, welche von Niemand ganz, von Vielen halb, von Andern gar nicht verstanden wird, aber man rufe die geflügelten Worte: Freiheit, Gleichheit, Einheit, Verbrüderung, Revolution, Reaktion, und die Versammlung wird, wie von einem elektrischen Schlage gerührt, in Bewegung gerathen und in unendlichen Jubel des Beifalls ausbrechen. Dieselbe Versammlung geht von Freiheit, Gleichheit, Einheit und Brüderlichkeit begeistert auseinander und die Begeisterten werden bei dem ersten Schritte, den sie aus dem Versammlungsorte thun, ein Attentat auf die Freiheit begehen, indem sie den ersten, der ihnen begegnet, beschimpfen und bis zur Zerstörung des Eigenthums und des Lebens Anderer sich fortreißen lassen. Was aber ist es, was jenen Worten eine so große Macht verleiht? Die Dunkelheit, meine Herren! Barbarische, dunkle, unverständliche, ja ganz sinnlose Wörter waren es, welcher die Zauberer, die Teufelsbanner, die kirchlichen und politischen Gnostiker aller Zeiten und Länder sich zur Irreleitung des Volkes bedient haben, und die Dunkelheit der bezeichneten Wörter ist es, welche auch jetzt noch die Macht hat, die Welt in Bewegung zu setzen und die Staaten aus ihren Angeln herauszuheben. Ich halte es für nöthig, den Sinn dieser Worte festzustellen. Also zuerst über Freiheit.

Unter der Freiheit wird zuvörderst das Vermögen des Menschen, sich selbst und sich durch sich selbst, lediglich nach Gründen der Vernunft zu bestimmen, verstanden. Die Freiheit hat aber außer diesem positiven Sinne, namentlich in dem Verhält-

nisse des Menschen zu Andern, also in so fern die Freiheit eine äußere ist, einen negativen Sinn. In diesem Sinne sind wir frei, wenn keinerlei Art von Hinderniß, wenn keine Einschränkung, welchen Namen sie auch haben möge, unserm Handeln, unserm Thun und Lassen, entgegensteht. Es ist hierbei niemals aus den Augen zu verlieren, erstens: daß die Freiheit in dem gedachten Sinne lediglich etwas Negatives ist. Bin ich auch in dem umfassendsten Sinne des Wortes in dem Besitze der genannten Freiheit, so habe ich lediglich etwas Negatives. Ich habe dann die Freiheit, mir ein Vermögen zu erwerben, aber ich habe darum schlechterdings noch kein Vermögen; es steht mir kein Hinderniß entgegen, ein Amt zu suchen, aber ich habe deswegen noch kein Amt; ich habe die Freiheit mir ein Haus zu bauen, aber ich bin deswegen noch nicht im Besitze eines Hauses. Die Täuschung besteht darin, daß man dem Begriffe der äußern Freiheit, von welchen hier die Rede ist, einen positiven Inhalt unterschiebt, daß das Volk glaubt, und in dem Glauben erhalten wird, die Freiheit bringe ihm, wie mit einem Schlage, Reichthümer, Häuser, Palläste, Karossen, und Alles dieses ohne alle Anstrengung, Alles, wie in einem orientalischen Zauber- und Feenmärchen.

Das zweite, was hier festgehalten werden muß, ist, daß sobald wir Mitglieder einer bürgerlichen Gemeinde, eines Staates werden, wir auf einen Theil unserer Freiheit verzichten müssen. Ohne diese Verzichtleistung ist kein Staat möglich. Wollte ich mich meiner Freiheit ohne Einschränkung bedienen, so würde ich meinen Weg mitten durch das blühende Kornfeld meines Nachbars nehmen, weil der Weg der kürzeste und bequemste für mich ist; ich würde sein Haus niederbrennen, weil es mir im Wege steht und mir die Aussicht beschränkt, aber ich muß auf diese Freiheit verzichten. Und warum? Ohne auf eine rechtsphilosophische Untersuchung hier einzugehen und den letzten Grund für das Recht des Eigenthums zu erheben,

liegt ein vollkommen hinreichender Grund auf der Hand. Schone ich nicht den Acker, das Haus meines Nachbars, wird er dann meinen Acker und mein Haus schonen, wenn er ein Interesse daran hat, jenen zu verwüsten und dieses zu zerstören? Es ist daraus allein klar, daß unsere äußere, bürgerliche Freiheit niemals eine unbeschränkte sein kann, wenn ein Staat überhaupt möglich sein soll. Es muß also jeder, der Bürger eines Staates sein will, auf einen Theil seiner Freiheit verzichten. Wer aber denkt in aufgeregten Zeiten bei dem Worte Freiheit an diese Beschränkung, die in der Natur der Sache gegründet ist? Man spricht das Wort Freiheit aus, aber man verwechselt das Negative mit dem Positiven in demselben, man schiebt ihm den Begriff der Willkür, der Ungebundenheit unter, man entkleidet die Freiheit aller Schranken und zerstört dadurch die wahre Freiheit in ihrer Wurzel. „Eine Freiheit ohne Schranken, sagt ein ausgezeichneter Rechtslehrer, ist und bleibt für die Vernunft ein Unding, weil sie selbst, die Vernunft, dabei als Gesetzgeberin und Leiterin ausgeschlossen ist, und sich selbst verachtet und in den Staub getreten sieht. Eine Freiheit ohne Schranken ist Willkür, und Willkür ist eben, weil sie kein Gesetz achtet, auch eine Feindin der Vernunft, die überall Ordnung und Gesetz will."

Diese Stelle erinnert uns daran, daß es noch etwas im Menschen gibt, welches höher als die Freiheit ist, die Vernunft; und diejenige Freiheit ist die wahre Freiheit, welche sich in die Schranken zurückzieht, welche ihr von der Vernunft mit gebieterischer Nothwendigkeit gesteckt worden. Aber wo ist denn diese Schranke? Die Antwort ist leicht: Der Bürger ist verpflichtet so viel, aber nicht mehr, von seiner Freiheit abzugeben, als für den Zweck des Staates erforderlich ist; er muß sich also überall zurückziehen, wo seine Handlung direkte oder indirekte in einen Angriff auf die Person und das Eigenthum des Andern oder aller Andern übergeht.

Den Stoff zu dem folgenden Briefe werden mir die Worte: Gleichheit, Einheit darbieten.

Am Schlusse des gegenwärtigen vermag ich die Bemerkung nicht zu unterdrücken, daß während der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhundertes das Wort Vernunft das Schlachtroß war, in deren Namen die Revolution ihr Werk vollbrachte, und daß die Männer der Revolution, ohne es zu wollen, jener falschen Vernunft das wahre Symbol geliehen, indem sie eine feile Dirne als Bild derselben auf den Altar der vergötterten erhoben; — während das Wort Vernunft in der deutschen Revolution fast gar keine Rolle spielt, und selbst in der frankfurter Nationalversammlung nur selten ausgesprochen worden ist.

Dritter Brief.

Die Dichter mögen eine goldene Zeit besingen, wo alle Menschen gleich, wo keiner befiehlt und keiner gehorcht, wo alle gleich groß und gleich stark, wo alle gleich weise, gleich gut und gleich schön sind; aber so lange die Menschen nicht, wie die Gefährten des Cadmus aus der Erde, oder wie die Minerva aus dem Kopfe des Jupiters ganz vollendet hervorspringen, sondern auf die herkömmliche Weise geboren werden, so lange habe ich keine Hoffnung, daß diese Dichtung in Erfüllung geht. Mag man nach dem Ausdrucke des Weimarschen Ministers, des Herrn von Wydenbrugk in der Frankfurter Nationalversammlung auch noch so lebhaft wünschen, die Kleinen möchten etwas größer und die Großen möchten etwas kleiner sein, die Menschen werden immer auch äußerlich verschieden und ungleich bleiben. Um sich zu unterrichten, werden sie sich an den Weisen und nicht an den Thoren wenden; suchen sie Schutz, sie werden ihn bei dem Starken und nicht bei dem Schwachen suchen; wollen sie einen Schiedsrichter, sie werden den tugendhaften Mann und nicht den Schurken wählen. Die Ungleichheit ist somit in der Natur des Menschen gegründet, und der Versuch, diese Ungleichheit gewaltsam aufzuheben, das ist das frevelhafte Unterfangen der Titanen. Die konnten durch ihre Kämpfe zu Wege bringen, daß die Erde bebte und der Himmel stöhnte, aber sie konnten der Strafe ihres Uebermuthes nicht entgehen, gefesselt in den Tartarus hinuntergeschleudert zu werden. Abstufung herrscht in der gesammten Natur, die kleinern Sterne beklagen sich nicht über die größern, und die größern grämen sich nicht über den Glanz des Mondes und der Sonne; sie alle vollenden in größern oder geringern Kreisen, aber mit der erstaunenswürdigsten Harmonie ihren Sphärengang. Was der Instinkt den Thermes oder die

Biene lehrt, dahin wird der Mensch durch die unveräußerlichen Gesetze seiner Vernunft geführt: zum Gemeinwesen, und dieses ist nicht gedenkbar ohne Abstufung, ohne Unterordnung, und diese Abstufung findet sich selbst unter jenen Menschen, welche mit den wilden Thieren in den Wäldern hausen. Selbst der Wilde gehorcht seinem Häuptling, der Bandit seinem Anführer.

Man kann sich den ewigen Frieden, man kann sich den Himmel auf Erden denken, aber wird der ewige Friede, wird der Himmel darum auf die Erde herabsteigen? Man kann sich die Gleichheit des Besitzes denken, bleibt sie deßhalb doch nicht schlechthin unmöglich, so lange wenigstens unmöglich, als die Menschen nicht gleich gut und nicht gleich böse, nicht gleich stark und nicht gleich schwach, nicht gleich fleißig und nicht gleich träge, nicht gleich sparsam und nicht gleich verschwenderisch sind? Wollte man den Versuch machen, so müßte man, um die Gleichheit zu erhalten, alle Bürger eines Staates zwingen, gleichviel zu arbeiten und keinem gestatten mehr zu verzehren als der Andere. Wo wäre in diesem Falle die Freiheit? Wäre der Zwang nicht ein unerträglicher? Die Freiheit wäre verloren und die Gleichheit damit doch nicht erkauft. Denn, da alle nicht aus freiem Antriebe ihr tägliches Stück Arbeit verrichten, alle nicht aus freien Stücken sich auf die vorschriftsmäßigen Ausgaben beschränken, so müßten Aufseher gewählt werden, und es müßten Andere gewählt werden, welche die Befehle der Aufseher vollstreckten, und die Ungleichheit, welche wir mit so großem Tadel zur Thüre hinausgeworfen, käme als wahre Tyrannei zur Hinterpforte wieder herein; wir hätten statt einer freien Verfassung eine große Sklavencolonie. Wollten wir diesen Zwang aber nicht, wollten wir die Freiheit nicht aufgeben, so müßten wir die Gleichheit opfern. Denn wäre es nicht ein Attentat auf die Gleichheit, wenn der Fleißige, der Sparsame, den Lohn seiner Arbeit nicht genießen sollte, sondern mit dem Faulen, dem Verschwender theilen müßte? Diese Theorie in ihrer Anwendung muß den

Lauf der Staatsmaschine hemmen und zum Stillestehen bringen, und den Krieg Aller gegen Alle entzünden. Sie ist schlechthin unfähig irgend etwas aufzubauen, sie hat nur in dem Zerstören und Vernichten ihre Macht. Sie mußte deshalb auch, so oft sie in der Geschichte den Versuch machte in das Leben einzutreten, scheitern, ohne etwas anderes als traurige Spuren und die Verwunderung zurückzulassen, daß es je habe Menschen geben können, die so weit in dem Wahnsinn gekommen, so Unausführbares im Ernste zu versuchen. Le systéme de l'égalité m'a toujours parut l'orgueil d'un fou, sagt Voltaire. [1])

Es gibt eine vernünftige Gleichheit unter den Menschen und diese besteht darin, daß wir die Menschenwürde in Allem achten, daß wir das Ebenbild Gottes in dem Bettler wie in dem Fürsten ehren, und diese Gleichheit führt zu der Gleichheit vor dem Gesetze. Vor dem Gesetze sollen Alle gleich sein ohne Unterschied der Person, des Standes und des Ranges. Jeder Bürger soll das Recht haben, Alles zu thun und zu lassen, was gegen das Recht eines andern nicht verstößt, er soll im Staate die höchsten Aemter erlangen können, wenn er dazu fähig und würdig ist, er soll das Recht haben, gleich jedem andern, so viel Eigenthum zu erwerben, als es ihm mit den Mitteln des redlichen Fleißes und löblicher Sparsamkeit möglich ist. Darin, daß jeder so viel erwerben dürfe, als er kann, daß dem Schwächsten wie dem Mächtigsten sein Recht gesichert sei, daß er durch unrechtmäßige Gewalt weder gezwungen noch verletzt werden könne, darin liegt die bürgerliche Gleichheit, nicht darin, daß jeder nicht mehr und nicht weniger haben dürfe, als sein Nachbar. Damit diese Gleichheit möglich sei, muß das Gesetz über alles heilig gehalten werden.

Es ist ein Frevel, die Schranke des Gesetzes von unten her-

---

[1]) Oeuvres Tom. 80, p. 417.

auf, und es ist ein Frevel, dieselbe von oben herab zu durchbrechen. Und hier erhebt sich schwere Anklage gegen die Inhaber der Gewalt, gegen jene Männer, denen in den vormärzlichen Tagen des Jahres 1848 die Handhabung und Vollstreckung der Gesetze in Deutschland übertragen gewesen. Haben sie die Gesetze nach Pflicht und Gewissen, ohne persönliche Vorliebe und Abneigung, gehandhabt, oder haben nicht vielmehr viele unter ihnen die Gesetze ungestraft mißbraucht, sich über dieselben hinweggesetzt und das Ansehen derselben untergraben? Wenn der Beamte die ihm anvertraute öffentliche Kasse beraubt, so trifft ihn schwere Strafe und die allgemeinste Verachtung; aber ist nicht auch das Gesetz ein Depositum, von welchem der Beamte auch nicht einen Buchstaben, auch nicht ein Jota veruntreuen darf? Ist dieses Depositum nicht weit höherer Art, als der Inhalt einer Staatskasse, welche ihm anvertraut ist? und hat er nun nicht dieselbe Strafe, ja eine weit größere verwirkt, wenn er den Sinn des Gesetzes verläßt, sein Amt, das Ansehen desselben mißbraucht, das Recht beugt und bricht, um den zu verderben, der vielleicht seinen ehrgeizigen, schlechten Planen und Absichten im Wege steht, um den zu vernichten, der sich seinem Stolze und Hochmuthe nicht fügte? Was verdient der Arzt, dem ich mein Leben anvertraue, der dieses Vertrauen mißbraucht, der mir statt Arznei zur Wiederherstellung meiner Gesundheit, Gift zum Tode gibt? Nichts mehr, als was der Beamte verdient, der das Gesetz mißbraucht. Oder hat der Beamte, dem das Gesetz nichts als eine Schlinge ist und ein Strick, in welchem er jeden ungestraft fängt und würgt, der ihm mißfällt, nicht die Strafe jenes Giftmischers verwirkt? Der Beamte darf niemals seine Meinung an die Stelle des Gesetzes setzen, er muß das Gesetz rein objectiv walten lassen, seine individuelle Ueberzeugung muß stets mit heiliger Scheu vor dem Gesetze zurücktreten; wer dies nicht thut, der durchbricht das Gesetz, der zerreißt das Band, welches den Staat zusammenhält,

und welche Titel ihn auch schmücken mögen, er ist der Revolutionär, der gefährlichste Feind des Staates und der gesetzlichen Ordnung. Wer kann vernünftiger Weise erwarten, das Volk werde die Achtung vor dem Gesetze bewahren, wenn die Vorgesetzten, wenn die Behörden sich selbst überall, wo es ihnen gefällt, über dasselbe hinaussetzen oder dasselbe selbst mit Füßen treten? Glaubt man, das Volk werde dennoch die Gesetze heilig halten, so muß man das Volk für unendlich blind halten oder man muß selbst mit Blindheit geschlagen sein.

Ich habe nach reiflicher Prüfung und Ueberlegung für die Abschaffung der Todesstrafe gestimmt, aber sollte die Todesstrafe beibehalten werden, so müßte sie unausweichlich jenen Beamten treffen, welcher sich über das Gesetz, was er handhaben sollte, hinaussetzte und die Achtung vor demselben im Volke vernichtete. Der gemeine Mann, welcher ohne Erziehung aufgewachsen, welcher vom Hunger gepeinigt, welchen die Noth in Verzweiflung gebracht, von Demagogen irregeleitet, ein Verbrechen begeht, die Sense ergreift, um gegen eine Verfassung zu kämpfen, welche man ihm als eine verderbliche geschildert hat, ist nicht so strafbar, als jener Beamte, welcher seine Stellung mißbraucht, dem Bürger in Friedenszeit die Schlinge des Gesetzes um den Hals wirft und ihn erdrosselt, ohne daß er dem Sterbenden vergönnt, darüber auch nur einen vernehmlichen Schrei auszustoßen und seinen Tod durch Röcheln zu erkennen zu geben.

Es ist Pflicht, jedem die Achtung und Ehrerbietung zu erweisen, welche seiner Stellung und seinem Amte entspricht; nur der Hochmuth und die sittliche Rohheit setzt sich über diese Pflicht hinweg. Aber auch der Beamte setzt sich über diese Pflicht hinweg, hebt die Gleichheit im Staate auf und erregt Unzufriedenheit gegen die Regierung, der sich nicht als Diener, sondern als Herr des Staates betrachtet, der in seinem Kreise nicht verwaltet, nicht regiert, sondern herrscht, der den Bürger nicht als Bürger, sondern als Sklave behandelt, der ihm

mitleidlos die Entrichtung der Opfer erschwert, die der Staat von demselben fordert, der die Aemter, über deren Besetzung er zu verfügen hat, als Privateigenthum ansieht, worüber er nach Lust und Liebe schaltet, der das erledigte Amt nie anders verleiht als der Knabe, der unter hungrigen Hunden demjenigen das Stück Brod zuletzt zuwirft, der am höchsten und längsten nach demselben gesprungen ist.

C'est une expérience éternelle, sagt Montesquieu, que tout homme qui a du pouvoir est porté à en abuser; il va jusqu'à ce qu'il trouve des limites. Man sollte zu dem Ende einen Areopag, einen Gerichtshof aus den weisesten und geachtesten und unbestechlichsten Männern der Nation zusammensetzen, welcher die alleinige Aufgabe hätte, über die Willkür der Beamten unnachsichtlich zu richten. Geschähe dieses so würde dem Gesetze eine Gewähr gegeben, welche stärker ist, als Alles was die hellenischen Gesetzgeber in dieser Beziehung je ausgedacht haben.

Vierter Brief.

Man muß sich, ehe man sich in dem praktischen Leben für eine Idee begeistert, vor Allem über die Schranken in's Klare setzen, welche der Ausführung derselben durch die Macht der Verhältnisse entgegengesetzt werden. Begeistert man sich ohne diese Einsicht für eine solche Idee, so schwärmt man. Wie schön, wie herrlich ist die Idee des goldenen Zeitalters, wie Hesiod und andere Dichter des Alterthums uns dasselbe schildern, aber glauben, diese Idee sei in ihrem ganzen Umfange jetzt ausführbar, daß heißt schwärmen, und schwärmen ist nirgendwo gefährlicher als in der Politik. Welch herrliche Idee, wenn wir uns ein einiges Deutschland denken, an dessen Spitze Ein Fürst steht, der mit großer und unumschränkter Gewalt umkleidet ist, der mit seinen sämmtlichen Räthen diese Macht nur dazu gebraucht, um Deutschland im Innern frei und glücklich zu machen und demselben nach Außen Achtung zu verschaffen! Der Gedanke ist schön, man ist versucht, dafür zu schwärmen, denn es ist fast eben so leicht, ein Einheitsschwärmer, als ein Freiheits- und Gleichheitsschwärmer zu werden. Die Frage aber, ist der Gedanke ausführbar? Ist er jetzt ausführbar? war er im März, im April dieses Jahres in Deutschland ausführbar? Der Staatsmann, der einen solchen Einheitsbau aufführen will, darf sich nicht durch die Größe der Idee zu seinem Unternehmen fortreißen lassen, er darf sich selbst nicht täuschen, wenn er glaubt, die Größe des Unternehmens werde ein Zeichen der Größe seines Geistes und seines Muthes sein. Die Idee zum Aufbau des babylonischen Thurmes war groß genug, aber sie brachte

den Urhebern einen andern Ruhm, als denjenigen, den sie gesucht hatten. [1])

Der Sinn für die Entfernung und für die Größe sichtbarer Gegenstände bildet sich nur langsam beim Menschen aus — das Kind greift nach dem glänzenden Knopfe des Kirchthurms, selbst nach dem Monde. Die Jugend, die sich auf die Politik wirft, hält weit entfernte Gegenstände für sehr nahe, große für kleine, und schwere für leichte. Die feurige Phantasie setzt sie über die Kluft, welche zwischen dem Begehren und der Ausführung ist, kühn hinweg, verwechselt die Idee mit ihrer Verwirklichung und schwärmt.

Ist es zu verwundern, daß der Philosoph, der in einer Welt von Idealen lebt, die Idee mit der Wirklichkeit, den Gedanken mit dem Gedachten verwechselt, daß er glaubt, eine Staatsform, die er ausgedacht, könne er einem großen Lande aufsetzen, wie er einem Freunde zu seiner Geburtstagsfeier eine neue Mütze mit drei Fingern auf den Kopf setzt! Um die Entfernungen richtig zu ermessen, das Kleine und Große, das Wünschenswerthe und Ausführbare gehörig zu unterscheiden, muß der Mensch viele Uebungen im Sehen und Tasten machen, und um das gleiche Wissen auf dem Gebiete der Politik zu erlangen, muß man nicht blos ein historischer, sondern auch ein durch die Anschauung, durch Erfahrung gebildeter Staatsmann sein.

Es ist aus den vorstehenden Reflexionen begreiflich, wie das Volk, das nur nach dunklen Ahnungen seine politischen Urtheile bildet, noch viel leichter dahin zu bringen ist, eine so schöne Idee mit der Ausführung zu verwechseln, und sich dadurch für dieselbe zu begeistern — dafür zu schwärmen. Daher begreifen wir, wie die Einheit das Götzenbild der Revolutionsmänner werden mußte, um andere Zwecke als die Ein-

---

[1]) „Wohlan laßt uns einen Thurm bauen, dessen Spitze bis zum Himmel reiche, so machen wir uns einen Namen, damit wir uns nicht zerstreuen über die ganze Erde.“ 4 Mos. 11, 4.

heit zu erreichen. „Die Einheit und die Identität der Organisation, sagt Niebuhr, welche von den sogenannten Philosophen präconisirt, von den Männern des Umsturzes als Glaubensartikel aufgestellt, und als das nützlichste Werkzeug des Despotismus angesehen wird, ist das Fundamentalprincip der Regierungen geblieben, welche Napoleon eingesetzt hat, sie ist der Abgott der jakobinischen Projektenmacher in Deutschland!"

Wären die Hindernisse, welche der Einheit oder der einheitlichen Spitze der deutschen Verfassung entgegenstehen, auch alle weggeräumt und wäre die Einheit erreicht; würde dann die saturnische Zeit, wo die Jahre friedlich dahinrollen, und jeder Augenblick einen neuen, ungetrübten Genuß darbietet, über Deutschland hereinbrechen? würde Deutschland so frei, so glücklich, so zufrieden sein, als man jetzt glaubt, daß es dieses sein würde? Rußland hat ja die einheitliche Spitze, und Niemand in Deutschland will etwas von der russischen Freiheit und dem russischen Glücke wissen; und Frankreich hatte die Freiheit, hatte die Einheit mit den freiesten Institutionen, und wo ist denn das Glück, das goldene Zeitalter Frankreichs geblieben? Oder besteht das Glück eines Landes in unaufhörlichen Umwälzungen, in Emeuten und Milliarden von Staatsschulden?

„Was man in einem politischen Körper Union nennt sagt Montesquieu ist ein sehr zweideutiger Ausdruck. Die Union ist eine Einigung der Harmonie, welche macht, daß die Theile, so entgegengesetzt sie auch scheinen mögen, zum allgemeinen Besten der Gesellschaft beitragen, wie die Dissonanzen in der Musik mitwirken, einen Gesammt-Accord hervorzubringen." [1])

---

[1]) Montesquieu, Grandeur et décadence etc. p. 64.

Fünfter Brief.

Der vollkommene Staat und die vollendete Staatsform besteht nur in der Idee; in der Wirklichkeit ist diejenige Staatsform die beste, welche unter den gegebenen Umständen für ein großes Volk am besten paßt. "Keine Verfassung ist an sich und im Allgemeinen gut oder schlecht, sondern jede ist das eine oder das andere nach den Umständen — ein Satz, den, wie wir glauben, die Erfahrung der Jahrhunderte und die Stimme weltkundiger Männer für sich hat, und zugleich für die Lebensglückseligkeit, insofern sie auf Opinion beruht, ungemein zuträglich ist." [1]) Es ist ganz dasselbe was Napoleon den Deputirten der Schweiz erklärte und was von allen Ländern gilt, „diejenige Verfassung ihres Landes sei die beßte, welche seinem eigenthümlichen Charakter, seiner Lage, seinen Sitten, seinen Lokalverhältnissen am Ausschließendsten angemessen sei." Wo es sich also um die Einführung einer neuen Staatsform oder Verfassung handelt, da würde es nicht darauf ankommen zu ermitteln, welche von den verschiedenen Verfassungsformen die beste sei, sondern lediglich darauf, zu bestimmen, welche für die gegebenen Verhältnisse die brauchbarste sei. Die beste Verfassung der Idee nach, würde in ihrer Anwendung oft sehr bittere Früchte tragen, während die minder vollkommne weit Ersprieslicheres hervorbringen würde. Es will der Winter, es will der Sommer, es will der Süden und es will der Norden sein besonderes Kleid haben, und es wäre nichts thörichter, nichts verderblicher als behaupten: da dieses Kleid im Sommer gut ist, also taugt es auch für den Winter; da diese Pflanze im Süden blüht und Früchte trägt, also blüht sie auch und trägt sie Früchte im Norden; da diese Speise dem jungen, rüsti-

1) Joh. von Müller.

gen Manne wohl bekommt, also muß sie auch dem Greise wohlbekommen; da diese Verfassung sich in frühern Jahrhunderten, z. B. unter den Hohenstaufen bewährt hat, also wird sie sich auch jetzt in Deutschland bewähren, und da jene andere in Amerika sich bewährt, so wird sie sich auch in Deutschland bewähren!

Sie wissen es, meine Herren! daß es eine große Partei gibt, welche der Ansicht ist, die Republik sei die Staatsform, welche Deutschland frei und stark und glücklich machen würde. Ich habe diese Ansicht nicht theilen können, ich halte die Republik für Deutschland unmöglich, und im Falle sie durchgeführt werden sollte, wie jetzt die Dinge stehen, für ein Unglück. Ich habe demnach meinen Sitz in der Nationalversammlung auf jener Seite nicht nehmen können, auf welcher die Vertheidiger dieser Ansicht die ihrigen eingenommen hatten. Ich will es unternehmen, meine Gründe hierfür klar zu machen.

Wenn Montesquieu behauptet, die Tugend sei das Prinzip der Republik, aber nicht das Prinzip der Monarchie, so will ich über den letzten Theil dieser Behauptung hier nicht streiten. Dem erstern, daß die Tugend das Prinzip der Republik und vor Allem das Prinzip der Republik sei, stimme ich vollkommen bei. Ich weiß aber, daß man Republikaner haben muß, um eine Republik zu bilden, und ich glaube nicht, daß jene Männer, welche die wahren republikanischen Tugenden besitzen, in Deutschland in hinlänglicher Zahl vorhanden sind um eine deutsche Republik zu gründen. Es müßten denn alle Klagen über den Verfall der Sitten, über den zunehmenden Luxus, über die sich steigernde Genußsucht, über die Schwächung und Lockerung der Bande, welche die Ehe und die Familie umschlingen, unwahr sein. Mag in vielen Familien durch väterliches Ansehen, durch Weisheit und Kraft die Ordnung erhalten, mögen die republikanischen Tugenden auch bei vielen Deutschen vorhanden sein, aber sie

haben gewiß den Grad der Stärke und Ausbreitung nicht erlangt, welcher nothwendig ist, um jene Verfassungsform zu tragen. Und wie wollte man grade jetzt, wo die sozialistischen Ideen unter dem Volke eine so große Verbreitung gefunden haben, daran denken, Deutschland in eine Republik umzuschaffen? Der Umbildungsprozeß würde seinen Weg über Schlachtfelder, durch rauchende Städte und über Haufen von Leichen nehmen, er würde die Freiheit in Frage stellen, und die Selbstständigkeit des deutschen Volkes sichtbarer Gefahr aussetzen.

Die republikanische Regierungsform schickt sich nicht für ein Volk von 38 Millionen, also nicht für Deutschland. In der Republik ist dem Ehrgeize ein großer Spielraum gestattet; der Ehrgeiz, der in dem steten Wechsel der Magistratur seine Nahrung findet, ist es, der das Leben der Republik in einer ewigen Schwingung erhält. Diese immerwährende Unruhe ist eine der Ursachen, daß die freien Verfassungsformen ihre Lebenskräfte früher verzehren, von kürzerer Dauer sind, als die minder freien Staaten. Um in der unaufhaltsamen Bewegung nicht zu Grunde zu gehen, muß die Aufmerksamkeit des Volkes von den innern Zuständen abgelenkt werden; die Republik muß daher den Krieg nach Außen führen, sie muß erobernd werden. Das ist der vornehmste Beweggrund zu den Kriegen und Eroberungen der römischen Republik, ihre Existenz war an diese Kriege, an diese Eroberungen gebunden. Und dennoch führte dieses Mittel, dem die junge Republik ihre Erhaltung verdankte, ihren Sturz herbei. Die Feldherren, welche im Kampfe mit äußern Feinden Lorbeeren errungen, deren Ehrgeiz immer neue Nahrung verlangte, wurden, wenn sie daheim waren, auch Führer der innern Kämpfe; was sich ohne sie als bloße politische Parteikämpfe gestaltete, erwuchs unter ihnen zu Bürgerkriegen, und diese machten es der Republik zuletzt unmöglich, fortzubestehen. Rom bedurfte einer einheitlichen Macht, um den Unruhen und

den Bürgerkriegen, welche die ehrgeizigen Pläne der Parteihäupter fortwährend hervorriefen, ein Ende zu machen und den Frieden herzustellen. [1]) Und die Römer, die der republikanischen Verfassung ihre Größe verdankten, die Freiheit liebenden Römer, trauerten ihr nicht nach. „Auch die Provinzen, sagt Tacitus, waren dieser neuen Lage der Dinge nicht abgeneigt; denn verdächtig war die Herrschaft des Volkes und des Senates wegen der Kämpfe der Mächtigen und der Habsucht der Magistrate, während der Schutz der Gesetze kraftlos war, die durch Gewalt, durch Ränke und zuletzt durch Geld unwirksam gemacht wurden." [2]) Ganz in ähnlicher Weise mußte die französische Republik des vorigen Jahrhunderts das Mittel ihrer Erhaltung in äußern Kriegen suchen, bis Napoleon, gleich Augustus, ihr ein Ende machte und eine absolute Militärherrschaft einführte.

Wenn es den Grundsätzen der Humanität, die selbst von den Männern der Linken mit Enthusiasmus gepredigt worden, auch nicht zuwider wäre, fremde Völker zu unterjochen und dieselben ihrer nationalen Selbstständigkeit zu berauben, würde es zum Heile Deutschlands sein, stets auswärtige Kriege zu führen, wie die römische Republick es gethan? Und wenn Deutschland diese Kriege führte, ist die Gelegenheit dazu so günstig wie sie es den Römern war; ist es gewiß, daß Deutschland immer siegen werde? Oder ist auch der umgekehrte Fall denkbar? Wenn es irgend eine Staatsform gibt, welche sich vor den Wechselfällen des Glückes zu hüten hat, so ist es die republikanische. Deutschland scheint aber keine Lust zu haben an diesen ewigen Bewegungen in seinem Innern. Die discordiae civiles von einem Jahre haben es bereits derselben müde gemacht.

---

[1]) Augustus — qui cuncta *discordiis civilibus* fessa nomine principis sub imperium accepit. Tacitus Annal. I, 1. Postquam — omnem potentiam ad unum conferri *pacis interfuit*. Tacitus Histor. I, 1.

[2]) Tacitus, Annal. I, 2.

Meine Herren! Jede Familie ist ein kleiner Staat; sie regiert sich selbst ohne geschriebene Gesetze, ohne gewährleistete Verfassung. Aber was für den Staat im Kleinen möglich ist, das ist nicht auch auf einen großen Staat anwendbar. In kleinen Republiken, welche nur vergrößerte Familien sind, wo jeder sich an den Angelegenheiten des Staates, wie der Bürger einer Gemeinde an den Angelegenheiten der Gemeinde, persönlich, ohne Vertretung betheiligen kann, wo jeder mit eigenen Augen sieht, da mag der höchste Grad der bürgerlichen Freiheit walten. In Sparta, wo 200,000 Sklaven, 30,000 Bürgern, in Athen, wo 400,000 Sklaven 200,000 Bürgern dienten, in Griechenland überhaupt, wo 3 bis 4 Sklaven auf einen Freien kamen, und in Rom, wo ähnliche Einrichtungen bestanden, und wo blos 400,000 Mann Soldaten hinreichten, um die Welt zu beherrschen; in Staaten, welche so klein waren, daß alle Bürger sich leicht versammeln konnten, da blieb den Bürgern Zeit und Gelegenheit sich der Politik zu widmen. Aber, wo die Republik so ausgedehnt ist, daß das Volk das Ganze nicht überschauen, daß es sich nicht unmittelbar an dem Kern des Gemeinwesens betheiligen, daß es selbst nicht zu den Quellen der Gesetzgebung und Verwaltung hinaufsteigen kann, wo die Interessen und Plane desselben so ausgedehnt, so verwickelt sind, daß die Mehrzahl der republikanischen Größen sie nicht mehr übersieht, sie nicht mehr zu entwirren versteht, da müssen ganz andere Gesetze, weit größere Beschränkungen eintreten, um dem Mißbrauche der Freiheit, den Intriguen und der Kabale, den Coterien der Hauptstadt und der Zeitungen, und allen schlechten Mitteln, welche das öffentliche Wohl untergraben und den Staat der Ehrsucht und dem Geize tributär machen, entgegenzutreten.

Ein anderes ist die Familie, ein anderes ein Geschlecht, ein anderes ein Stamm, ein anderes ein Volk, ein anderes ist ein Sturm in einem Wasserglase, ein anderes ein Sturm in

einem Landsee und wiederum ein anderes ein Sturm auf dem Weltmeere! Das Fahrzeug, welches den Stürmen des Weltmeeres trotzt, muß stärker gebaut sein, als das Schiff, mit welchem man den Landsee und den Fluß befährt, stärker als die Nußschaale, die auf dem Glase Wasser schwimmt.

In einem glücklichen Klima, wo es fast nie Winter wird, wo eine eigene Klasse von Menschen, die aller bürgerlichen Freiheit beraubt waren, die Arbeit verrichtete, wie in dem alten Griechenland, da mochten die Bürger Gefallen, Zeit und Muße für politische Agitation haben. Aber nicht so in Ländern, wo es keine Sklaven gibt und der Winter den größten Theil der Jahreszeit ausmacht. In Deutschland hat die große Masse des Volkes Nöthigeres zu thun, als sich in den Wirbel politischer Agitation zu stürzen.

Aber, sagt man, was helfen solche Betrachtungen, wenn man auf lebendige Beispiele hinweisen kann; hier ist die Schweiz und dort ist Amerika.

Was ist die Schweiz? Ein neutrales Gebiet, welches gegen Norden und Osten an Deutschland, und gegen Westen an Frankreich gränzt, dessen Existenz an seine Neutralität geknüpft ist, dessen Bewohner sich nach außen nicht zu beschützen brauchen, sondern von den umgebenden Mächten beschützt werden; ein Land das hierdurch von einer großen Last befreit wird, von welcher andre Staaten gedrückt werden, — von dem stehenden Heere; ein Land, das zu schwach ist, den Krieg nach außen zu führen und welches seit Jahrhunderten seine Söhne aus dem Lande hinaus in fremden Sold schickt, dadurch seine Uebervölkerung ableitet, und sich auf diesem Wege solcher Elemente, die wenn sie im Innern verschlossen blieben, Gährungen und Stürme erzeugen oder befördern würden, entledigt. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wo die Schweiz anderthalb Millionen Einwohner hatte, waren darunter 38,000 Mann meist auf vier Jahre in auswärtigen Regimentern. Durch diese wird der Wohl-

stand der Schweiz erhöht, indem der Sold, den die Söhne der Alpen in der Fremde verdienen, zum Theil in die Heimath zurückfließt und die meisten ihre Pensionen am heimischen Heerd' verzehren. Republiken, wie die freien Städte Deutschlands, wie Krakau, die jonischen Inseln, wie Andorra, können sich unter den Schutz mächtiger Nachbarn stellen, aber nicht Republiken, von einem Umfange einer Republik Deutschlands. Und bei Allem dem, ist die Gerechtigkeitspflege in der Schweiz unpartheiischer, ist das Unterrichtswesen, ist der Handel, die Industrie blühender als in Preußen, mit einem Worte ist der Wohlstand größer? die Republik Bern hat wenigstens verhältnißmäßig mehr Bettler als Preußen.

Die Staaten haben ihre verschiedenen, aufsteigenden und absteigenden Lebensperioden wie die Menschen. Die Speise und der Anzug, welche dem rüstigen Jünglinge wohl bekommt, verursacht dem alternden Manne Uebelbefinden und Krankheit, und beschleunigt seinen Tod. Er unterscheidet, nicht daß er zwanzig Jahre älter geworden ist, daß er die Wärme des Bluts, die frische Kraft des Lebens verloren, die in seinen Adern rollte, als er noch ein Jüngling war. Alternde Staaten schwächen sich, beschleunigen ihren Verfall, wenn sie ohne die Zeiten und die Orte zu unterscheiden sich in das Gewand jugendlicher, aufstrebender Staaten kleiden. [1]) Ungern, und darum schwer, erkennen schon die Individuen den Eintritt des Alters, den Staaten aber stehen wegen ihrer höhern Lebensdauer und ihres Umfanges weit größere Hindernisse im Wege zu dieser Erkenntniß zu gelangen. Diejenigen wissen daher nicht, was sie thun, die in blinder Bewunderung nichts Nützlicheres, nichts Glänzenderes thun zu können glauben,

---

[1]) Das Alter ist ein höflich Mann
Einmal über's Andre klopft er an,
Aber nun sagt Niemand herein;
Und vor der Thür will er nicht sein,
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's er sei ein grober Gesell.

Göthe.

als amerikanische Einrichtungen auf den Boden europäischer Staaten zu verpflanzen.

Man dränge die Menschen in einen engen Raum, in dem es ihnen schwer wird sich zu ernähren, und man wird an die Worte von Göthe in Lilis Park erinnert werden:

Sie schieben sich, drängen sich, reißen sich,
Jagen sich, ängstigen sich, beißen sich,
Und das alles um ein — Stückchen Brod! —

Aber man sende die Menschen, den einen weit von dem Andern, in unermeßliche und fruchtbare Länderstrecken, und sie werden nicht mehr streiten, alle übersprudelnde Kraft, alle Kräfte der Eifersucht, welche sich sonst an dem Menschen, wie der Blitz zerstörend entluden, wird als ein Segensstrom in die Urwälder abgeleitet werden, und dieselben in blühende Gärten und fruchtbare Felder umwandeln. Die Stifter der Republiken des Alterthums hatten die Ländereien gleichmäßig vertheilt, dadurch waren sie stark, aber als diese Staaten älter wurden, erzeugten sich dieselben Erscheinungen, welche wir jetzt an den meisten europäischen Staaten wahrnehmen und welche eine unvermeidliche Folge der Civilisation und des Luxus sind. Wenn aber einst die Bevölkerung in Nordamerika zu der Höhe angewachsen sein wird wie in der Rheinprovinz, wenn Nordamerika Nachbarn erhalten sollte, welche sich zu demselben, wie Frankreich und Rußland zu Deutschland verhalten, wenn dort stehende Heere nöthig würden, welche die Hälfte der Staatseinkünfte verzehren, dann werden auch andre Gesetze, andre Verfassungen dort nothwendig werden.

Sechster Brief.

Man kann vollkommen davon überzeugt sein, daß die republikanische Regierungsform auf die gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland nicht passe, ohne die politischen Fehler, die strafbaren Vernachläßigungen, die beklagenswerthen Mißgriffe zu übersehen, welche sich die Monarchieen in Deutschland seit seiner Befreiung von der Fremdherrschaft haben zu Schulden kommen lassen. Ja je entschiedner man der Ueberzeugung ist, daß die Republik diejenige Staatsform nicht ist, welche den Bedürfnissen Deutschlands gegenwärtig am Meisten entspricht, um so entschiedner darf man jene Mängel hervorheben und auf Abstellung derselben dringen.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubte, eine Verfassung seit etwas Abgeschlossenes, Unorganisches. Jede Verfassung, welche von Dauer sein soll, muß sich entwickeln, und in Harmonie mit der Idee, welche ihr zu Grunde liegt, fortbilden; eine Verfassung, welche sich nicht fortbildet ist todt, ertödtet Freiheit und Leben und löst sich wie der todte Körper auf. Sie muß daher um ihr Leben zu fristen und stark und dauerhaft zu werden, das Neue was neben ihr keimt, nie aus dem Auge lassen. Sie muß alle guten Säfte, welche die Zeit erzeugt, in sich aufnehmen, und die schlechten die verderblichen zurückstoßen. Während der österreichische Kaiserstaat, oder Metternich, alle Säfte, auch die frischen und gesunden, von seinem Staatsorganismus fern hielt und so die gesundesten Säfte, weil sie zurückgedrängt wurden, in Gift umwandelte, ließ man in Preußen das Neue wachsen, man förderte es, ohne nur daran zu denken dasselbe mit dem Vorhandenen naturgemäß zu versöhnen um dieses Jenem anzubilden. So mußte die Katastrophe herbeikommen, welche den Umschwung in Deutschland bewirkt hat.

Siebenter Brief.

Entfernte Gegenstände, die wir begehren, scheinen uns sehr oft viel schöner als sie in der That sind. Das Kind sieht die Rose von Ferne und verlangt nach ihr; daß sie von Dornen getragen wird, wird es erst gewahr wenn es derselben näher getreten ist, und sich die Finger daran geritzt hat. Der Kunstkenner hat kein sichres Urtheil über ein Kunstwerk, so lang er bemüht ist, dasselbe für sich zu erwerben, erst dann wenn er es erworben hat, wird sein Urtheil ein richtiges, ein solches welches den wahren Werth des Gegenstandes genau deckt. Sind die Dinge, welche wir begehren so, daß sie uns von einem Andern, welches wir nicht wollen, befreien sollen, so wird unser Urtheil im umgekehrten Sinne ungerecht gegen das was wir haben. Dort wirft die Phantasie ihren rosigen Schleier über alle schönen Eigenschaften, während sie uns hier das Mißliebige durch das Vergrößerungsglas der Abneigung und des Hasses zeigt. So denkt man sich die Republik in der Idee, frei von Mängeln, die allen menschlichen Institutionen ankleben, wo jeder Bürger ein Muster republikanischer Tugenden ist, während man die Fürsten als das Prinzip des Bösen betrachtet aus welchen alles Unheil wie aus der Büchse der Pandora über die Welt hinströmt. Aber ist dieser Glaube der neuen politischen Manichäer, das Königthum sei nichts als Finsterniß, die Republik nichts als Licht, begründet? Ist Frankreich durch seine neueste Republik nach Außen stärker im Innern ruhiger und glücklicher geworden? Ist der Verkehr blühender, sind die Steuern geringer geworden? Es mag sein daß die Hofhaltungen der Fürsten große Summen dem Lande kosten, es ist wünschenswerth daß die Fürsten begreifen lernen, daß der äußere Prunk und Glanz, gleich den

grellen Farben nur jenen Völkern die sich noch in der politischen Kindheit befinden, zu gefallen und Achtung zu gebieten und Bewunderung zu erzeugen geeignet ist. Es kommt die Zeit, und sie ist schon gekommen, daß die Fürsten höher, geachteter vor ihren Völkern da stehen werden, wenn sie die Nervas, die Trajane, die Antonine, die Marc-Aurele nachahmen, welche die ungeheuren Massen von Luxusgegenständen, die Paläste, die silbernen und goldnen Gefäße verkaufen ließen, die von ihren Vorgängern waren aufgehäuft worden. Es kommt die Zeit und sie ist schon gekommen, daß die Fürsten höher dastehen werden, wenn sie die Vespasiane, die Pertinaxe, die Severe nachahmen, welche, Feinde des Prunks und unnützer Verschwendung, um so höher in der Liebe und Verehrung ihrer Völker stiegen, je tiefer sie sich denselben gegenüber stellten.

Aber denken wir uns die Republik und das Königthum, jene nicht ideal, und dieses nicht allein mit den Fehlern der Wirklichkeit behaftet, dann möchte es zweifelhaft werden, welche Regierungsform die wohlfeilere sein würde. Eine Republik, in welcher es keine Bewegung gibt hat aufgehört zu existiren. Werden aber diese Bewegungen, diese steten Kämpfe keine materiellen Opfer verlangen? Werden die Männer welche jedesmal an der Spitze der Bewegung stehen alle uneigennützig sein? Werden sie nicht für sich, für die Ihrigen für ihre Creaturen sorgen? Werden sie alle Catone sein? Werden sie überall Muster der Gerechtigkeit, frei von Unbestechlichkeit und Neid, von persönlicher Abneigung und Vorliebe, frei vom Hasse und Verfolgungssucht sein? Werden die Volksleidenschaften sie nicht zu Maßnahmen fortreißen, denen sie selbst in ihrem Innern widerstreben?

Verschlägt es nun Etwas, wenn der Staat dieselbe Summe an Einen oder an Viele zahlt? Hat der nassauische Bauer nicht Recht, der im vorigen Jahre auf einer Volksversammlung auf der man sich fast einstimmig für die Republik erklärt hatte, das Wort ergriff und die Meinung sämmtlicher Bau-

ern wendete indem er sprach: „Nein wir behalten unsern Herzog; den haben wir nun einmal fett gemacht und wenn wir die Republik bekommen, wer weiß wie viele wir dann noch fett machen müssen!"

Gestatten Sie mir meine Herren! nun nachdem ich den Bauern habe sprechen lassen, auch den Dichter und Schriftsteller Ihnen vorzuführen, den man als Vater der französischen Revolution anzusehen pflegt.

„Unter welcher Tyrannei, fragt Voltaire, wollen sie wohl am Liebsten leben? Unter der Tyrannei eines Einzigen oder unter der Tyrannei vieler? Unter keiner von beiden. Allein wenn ich gezwungen wäre zu wählen, so würde ich die Tyrannei eines Einzigen weniger verabscheuen als die Tyrannei vieler. Ein Despot hat einmal einige gute Augenblicke, die Versammlungen der Revolutionsmänner haben nie einen gehabt. Wenn ein Tyrann mir ein Unrecht zufügt, so kann ich ihn entwaffnen, aber eine Gesellschaft von Tyrannen ist für alle Ueberlistungen unzugänglich. Ist sie nicht ungerecht, so ist sie zum Mindesten hart und theilt nie Gnaden aus."

"Stehe ich nur unter Einem Despoten, so bin ich seiner los, wenn er vor mir vorbei geht, indem ich mich an einer Mauer aufstelle, oder indem ich mich niederwerfe, oder indem ich nach der Sitte des Landes, die Erde mit meiner Stirne berühre. Stehe ich aber unter einer Gesellschaft von Despoten, so bin ich der Gefahr ausgesetzt, diese Ceremonie hundertmal in einem Tage wiederholen zu müssen und dieses wird auf die Dauer sehr langweilig, wenn man nicht gelenkig in den Knieen ist. Besitze ich in der Nachbarschaft eines meiner Herren ein Landgut, so werde ich zu Grunde gerichtet; spreche ich gegen einen Verwandten von dem Verwandten eines meiner Herren, so bin ich verloren. Was soll man nun aber thun? Ich fürchte, wir sind in dieser Welt dazu verurtheilt Ambos oder Hammer zu sein. Glücklich der, welcher dieser Alternative entgeht."

„Ich möchte trotz meiner unbegränzten Liebe zur Freiheit lieber unter der Tatze eines Löwen leben, als stets den Zähnen von vierhundert Ratten ausgesetzt zu sein, welche meine Brüder sind."

Es ist in allen Verhältnissen des Lebens rathsam sich keinen Illusionen zu überlassen. Man muß nicht über alle Dinge weinen und nicht über alle Dinge lachen, man muß sie nehmen wie sie sind und sie zu bessern suchen, aber nicht durch unbesonnene Versuche, welche das Uebel größer, das Joch nur noch drückender machen. Man muß sich in die Zeit schicken, sie zu bessern suchen, und mit der Besserung jeder bei sich anfangen und nicht warten bis alle Andern damit angefangen haben. Die Fürsten müssen sich daran erinnern, sie müssen es stets vor Augen haben, daß sie einem Höhern verantwortlich sind und daß sie diese Verantwortlichkeit nie aus den Augen verlieren dürfen, wenn das Volk es zuletzt nicht übernehmen soll sie mit allen Schrecken der Volksjustiz zur Verantwortung zu ziehen. Sie müssen in allen ihren Tractaten und Handlungen sich gegenwärtig halten, daß die Gerechtigkeit die Grundlage des Staates ist, und daß sie diese nie ungestraft überschreiten und überschreiten lassen dürfen. Sie müssen ihr Wort selbst heilig halten, wenn sie wollen, daß Andre es heilig halten sollen, sie müssen frei, offen und ohne allen Rückhalt, ohne alle Deutungen Versprechen erfüllen, welche sie dem Volke gegeben haben. Sie müssen wissen, daß es die kurzsichtigste, die schlechste Politik ist, wenn sie dem Volke dasjenige, was sie ihm versprochen, was das Volk zu fordern ein Recht hat, vorenthalten, bis sich das Volk erhebt, sich selbst zu nehmen, was ihm zukömmt. Dann wird das Volk sich über die Schranken hinaussetzen. Die Wuth des Löwen ist um so größer, je länger man ihm das Futter neckend vorgehalten, und er ist unbezwinglich, wenn er einmal seinen Käfig durchbrochen hat. Die Fürsten dürfen nicht vergessen, daß eine Wolke von Schmeichlern zwischen ihrem Throne und dem Volke

sich lagert, welche ihnen die wahren Gesinnungen des Volkes verhüllen und aus schlechten, egoistischen Rücksichten ungegründetes Mißtrauen aussäen, welches nie seine Früchte zu tragen verfehlt, daß das Volk mit tausend Augen die Fürsten sieht, während das Auge der Fürsten das Volk nur durch den Schleier sieht, welchen die Schmeichler der Macht ihnen vorhalten.

Vergebens schreien die höhern Stände zu den Thronen hinauf und fordern Gesetze und Maßregeln, um das Volk zu zügeln, wenn sie sich nicht selbst zügeln, wenn sie nicht ihre erste Bestimmung erfüllen, wenn sie nicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß sie sowohl wie jeder Bürger nicht für sich, sondern für das gemeinsame Vaterland da sind, wenn sie nicht begreifen lernen, daß alle Gesetze ohne gute Sitten machtlos und das schlechte Beispiel, welches sie geben, zerstörend und auflösend nach unten wirkt; wenn sie nicht von dem Wahne ablassen die große Mehrheit der Menschen sei nur ihretwegen da, um ihrem Geize und ihren Ausschweifungen zu dienen; wenn sie glauben, sie seien nur dazu da, um von Genuß zu Genuß im ewigen Taumel fortgerissen zu werden; und sie hätten genug gethan, wenn sie für die Armen tanzen oder sich für sie aufspielen lassen. „Karthago ist, schreibt Polybius, was Rom werden wird; denn auch Rom wird durch Reichthum verdorben werden; das Volk wird sich alsdann mit nichts begnügen, und unterjocht werden von Führern, die scheinen werden, ihm Alles zu geben."

Es gibt Zustände, in welchen bei einzelnen Menschen die Extremitäten, Beine und Füße schwach werden und nicht mehr im Stande sind die Wucht des Körpers zu tragen. Die Säfte steigen übermäßig in die Höhe und der Schlag macht dem Leben ein Ende. Durch einen freiwilligen Aderlaß, hätte man dem Tode, hätte man dem Schlage zuvorkommen können. Der Mensch ist das Bild des Staates.

Die Revolution wirkt, wie ihre Mutter, die Begeisterung, die Schwärmerei, nur stoßweise. In den Zwischenzeiten sammelt sie neue Kräfte um sich von Neuem zu entladen, und das über den Haufen zu werfen, was sie bei dem ersten Anlaufe nur zu erschüttern vermochte.

Discite iustitiam moniti et non temnere divos!

Achter Brief.

Nemo ante mortem beatus. Man würde gegen die verfassungsgebende Nationalversammlung zu Frankfurt unbillig werden, wenn man sie blos nach der Idee beurtheilte ohne den Blick zugleich auf das zu richten, was andre Versammlungen ähnlicher Art geleistet haben. Der tugendhafte Mann, der eine lange Lebensbahn ehrenvoll durchlaufen hat, büßt durch eine unvorsichtige Handlung den Ruhm seines ganzen Lebens ein. Ludwig Philipp, der Fürst Metternich, würden den Ruhm, große Staatsmänner gewesen zu sein, der Nachwelt hinterlassen haben, wenn der Tod einige Jahre früher ihrem Leben ein Ziel gesetzt hätte. Auch die frankfurter Nationalversammlung, lange Zeit reich an Ruhm und an Ehren, hat ihr unglückliches Ende ihrem zu langen Leben zuzuschreiben. Sie hat die Zeit, wo alle Zustände in Deutschland flüssig waren, hingehen, sie hat das Metall erkalten lassen, und dieses hat die enge Form, in welche man es hineintreiben wollte, zersprengt und um uns her das Unheil angerichtet, welches wir vor unsern Augen sehen. Wer aber deswegen rücksichtslos den Stab über diese Versammlung brechen wollte, der wird ersucht, sich zu fragen, ob es besser geworden wäre, hätte er derselben angehört? Das Werk, welches die Nationalversammlung innerhalb der Paulskirche vollbracht, ist ein in sich abgeschlossner Ring in der Geschichte Deutschlands, an welchen die Freiheit des Vaterlandes, welche Stürme sie auch erschüttern mögen, sich anklammern wird.

Ich will dazu übergehen zu zeigen, auf welchem Wege die Nationalversammlung zu dem Ziele gekommen ist, bei welchem wir sie bei ihrer Auflösung erblicken. Ich beginne mit dem Verfassungsausschusse.

Wer, nachdem ihm das Haus eingestürzt oder wenn es ein-

zustürzen droht, sich neu einrichtet, der geht naturgemäß zu=erst daran, sein neues Wohnhaus aufzuführen, und wenn dieses aufgeführt ist, dann übernimmt er die Sorge für das Hausgeräthe. Finge er in umgekehrter Ordnung an, so wäre er mit sammt seinem Hausgeräthe, so kostbar dasselbe auch sein möchte, wenn der Winter hereinbricht, ein Spiel der Winde und Wetter. Das Haus ist die deutsche Reichsverfas=sung, das Hausgeräth die Grundrechte. Man hat gesagt, es habe geheime Absicht und schlaue Berechnung dieser Ordnung der Dinge untergelegen; wäre diese Behauptung wahr, so verriethe sie einen schlauen Kopf und einen häßlichen Cha=rakter. Ich glaube an die Wahrheit jener Behauptung nicht, wenigstens so lange ich eine andere gegründete Erklärung die=ser Erscheinung habe. Ich glaube nämlich, daß Amerika, wel=ches Deutschland und Europa so manchen Streich gespielt hat, auch hier die Hand im Spiel gehabt habe. Die sämmtlichen Verfassungen der amerikanischen Einzelstaaten werden durch eine Deklaration der Menschenrechte eingeleitet. Wenn nun die französische Nationalversammlung von 1789 ohne alle staatsmännische Rücksicht auf die Verschiedenheit der Lage, Amerika nachahmte, so wäre es sehr zu verwundern gewe=sen, wenn man den betretenen Weg in Deutschland verlas=sen und eine Verfassung ohne Grundrechte oder wenigstens zuerst die Verfassung und dann die Grundrechte geschaffen hätte.

Die Gesetze, die Verfassungen der Staaten des Alterthums sind nicht durch Abstimmungen zu Stande gebracht worden. Wie die Gesetze von den großen Gesetzgebern, von Moises, Minos, Solon, Lycurg, Numa und Andern, waren ent=worfen worden, so wurden sie von den Völkern angenommen.

Wer eine Vorstellung von einer Schrift oder einem Kunst=werke hat, der weiß, daß ein solches nothwendig, wenn es einigermaßen ein gelungenes sein soll, aus einem einzigen Kopfe hervorgegangen sein muß. Der Verfasser eines Gesetz=

buches, der Urheber einer Constitution muß nothwendig schöpferischen Geist haben, er muß seinen Gegenstand vollständig überschauen, und ehe er den ersten Gedanken niederschreibt, muß ihm der letzte klar sein, wie der wahre Baumeister, indem er zu einem Dome den Grundstein legt, auch klar einsieht, wo der letzte Stein seines Baues liegen wird. Ein solches Schriftwerk darf schlechterdings nicht mechanisch an einander gefügt, es muß aus einem einzigen großen schöpferischen Gedanken entsprungen, lebendig und organisch gegliedert sein. Die Minerva, — jedes Kunstwerk und jedes wahre Schriftwerk ist eine der Mutter gleichende Tochter, — ging nicht stückweise, sie sprang fertig und gerüstet aus dem Kopfe Jupiters hervor. Ist ein solcher Gesetzentwurf vorhanden, so können kleine Züge an demselben verändert werden, aber das Ganze, das Wesentliche ist unantastbar.

Der Entwurf der Grundrechte des deutschen Volkes in der Nationalversammlung zu Frankfurt am Main, war kein organisches Ganzes. Er war Satz für Satz mechanisch an einander geschoben, ohne eine Spur von der schöpferischen Geisteskraft, welche wie die Natur selbst, ihre Wesen organisch bildet. Bei einem Schriftwerke kommen zwei Dinge in Betracht: der Inhalt und die Form. Wenn nun die Form irgendwo von hoher Bedeutung ist, so ist dieses der Fall bei einem Gesetze. Jedes Gesetz, jeder Paragraph eines Gesetzes muß auch der Form nach etwas, wie der Kreis in sich vollkommen abgeschlossenes sein — die Sprache muß aus dem Papiere, wie die Kunstwerke der Bildhauer aus dem Marmor plastisch hervorspringen. An der Fassung eines Gesetzes, eines Paragraphen hängt das Wohl einer Person, einer Familie, einer Provinz.

Niemanden ist die Mangelhaftigkeit der Form an den Entwürfen des Frankfurter Verfassungsausschusses unbekannt geblieben. Jedermann vermißte nicht bloß die legislatorische Sprache, sondern selbst ein bescheidenes Maß sprachlicher Dar-

stellungsfertigkeit. Indem in einem Theile der Grundrechte, die Form, welche der volkswirthsschaftliche Ausschuß einzelnen Paragraphen gegeben, jener des Verfassungs-Ausschusses von der Versammlung vorgezogen wurde, hat der volkswirthsschaftliche Ausschuß einen Sieg gefeiert, den er nicht gesucht und der ihn für die fortwährenden Niederlagen auf seinem eigentlichen Gebiete einigermaßen entschädigen konnte. Aus diesem Mangel an organischer Verbindung im Ganzen, aus dieser Abgerissenheit der Sprache und Form, sind der Nationalversammlung und dem deutschen Volke große Nachtheile erwachsen. Wäre der Entwurf der Grundrechte das Werk eines schöpferischen Geistes, der seinen Stoff mit großen sprechenden Zügen hingestellt hätte, und nicht blos das Produkt eines gelehrten Kopfs gewesen, so hätte sich das Ganze mindestens auf die Hälfte der Paragraphenzahl zurückbringen lassen. Nun aber sahen hundert Augen die losen Verbindungen, die Lücken zwischen den einzelnen Paragraphen, die Mängel der Form und des Ausdrucks. Diese Wahrnehmung der losen Verbindungen, der Lücken zwischen den einzelnen Paragraphen, der Mängel der Form und des Ausdrucks erzeugte den Strom von Verbesserungsanträgen, welche unter sehr verschiedenen Namen in die Versammlung gebracht wurden, und es schwollen dieselben zu der Stärke, daß auch die Perlen, welche in denselben enthalten waren, mit fortgerissen wurden. Die meisten derartigen Anträge würde ein gelungner Entwurf aus eigner Kraft abgewiesen haben. Was aber hier der Entwurf selbst nicht that, das that der Verfassungsausschuß, sobald er ein Ansehen erlangt hatte, daß gegen seinen Willen ein Verbesserungsantrag nur schwer und selten Aufnahme fand.

Wären die Entwürfe auch nicht das Ergebniß so fleißiger und gelehrter Erwägungen gewesen, als sie es in der That waren, und wären sie auch unvollkommner, aber ganz und auf einmal in die Hände der Versammlung gekommen, so

würde diese Unvollkommenheit durch andere Vortheile hoch aufgewogen worden sein. Da den Mitgliedern der Versammlung nur Bruchstücke von dem Verfassungsausschusse abgegeben wurden, so war es ihnen unmöglich das Ganze zu übersehen. Sie befanden sich in der Lage der Gefährten des Columbus, welche auf dem atlantischen Ocean umherfuhren, ohne zu wissen wo sie landen würden. Die große Mehrzahl der Mitglieder der Versammlung, war also dazu verurtheilt, statt Baumeister zu sein, Steine zu tragen, ohne den Plan des aufzuführenden Gebäudes deutlich in allen seinen Theilen zu kennen und zu überschauen.

Es gibt Nichts, was nicht der Mißdeutung unterworfen wäre, und so ist es begreiflich, daß man auch dem Umstande, daß die Entwürfe nicht ganz, sondern nur fragmentarisch in die Hände der Abgeordneten kamen, die Deutung gegeben hat, man habe die Versammlung absichtlich im Dunkeln gelassen, um sie desto leichter auf ein gewisses Ziel hinzuführen. Die Thatsache findet indeß ohne eine solche Deutung in dem oben Bemerkten ihre hinlängliche Erklärung. Aber alles zusammen war geeignet die Verhandlungen ohne alle Noth in die Länge zu ziehen. Der Wandrer, welcher das Ziel seiner Reise sieht, oder die Wege, welche dahin führen, klar bezeichnet vor seinen Augen hat, schreitet rüstiger fort, als jener der im Dunkeln herumtappt und nicht weiß, ob er heute oder ob er morgen ankommen werde. Die Mängel in der Conception und Form der Entwürfe zu den Grundrechten bieten nach allen Seiten Punkte dar, welche die junge Redelust der Versammlung anziehen konnten und den Messieurs Rabauds Gelegenheit boten, de prouver que ce qu'on possède depuis mille ans, on ne le possède pas, que ce qui est, peut ne pas être, und uns ein erneuertes Bild der Scholastiker zu geben, welche alle göttlichen und menschlichen Dinge a priori und aus Begriffen construirten ohne sich viel darum

zu kümmern, ob es auch Realitäten gebe, welche von diesen Begriffen gedeckt würden.

Der Verfassungsausschuß der Frankfurter Nationalversammlung war besonders in der spätern Zeit seines Bestehens fast stehend der Gegenstand heftiger Angriffe von Seiten der einzelnen Mitglieder der Nationalversammlung. Diese Angriffe waren nicht gerechtfertigt, wenn sie auf die Thätigkeit der einzelnen Mitglieder, denen das Lob angestrengten Fleißes auch von ihren Gegnern nicht abgesprochen werden kann, bezogen wurden; aber daß der Verfassungsausschuß der Versammlung gegenüber eine Art von souveräner Stellung einnahm, das war eine natürliche Folge, welche aus seiner Dauer hervorging. Er wurde in der einmal eingeschlagner Richtung stets sicherer und so wurde auch er eine von jenen Säulen, auf welche man die großen Projekte bauen konnte, an welcher die Nationalversammlung zu Grunde gegangen, und durch welche die deutsche Einheit, wenn auch nicht zertrümmert, doch im hohen Grade gefährdet worden ist. Dieses wäre anders geworden, wäre der Verfassungsausschuß in bestimmten Perioden erneuert worden. Dieselben Gründe, welche dafür sprachen alle vier Wochen einen neuen Präsidenten zu wählen, sprachen auch für die Erneuerung der Wahl des Verfassungsausschusses. Hierzu gab es aber noch andre Gründe. Der Verfassungsausschuß war bald nach der Eröffnung der Nationalversammlung, wo die Mitglieder sich wenig oder gar nicht kannten, gewählt worden, und hätten sie auch alle sich gekannt, neue Mitglieder traten ein und wäre nur ein einziges unter denselben gewesen, welches jene schöpferische Kraft in sich gefühlt hätte, welche zu dem großen Werk erfordert war, so mußte der Verlust von großer Bedeutung sein. Die Einrichtung, daß der Verfassungsausschuß für solche Mitglieder die aus seinem Schooße ausgeschieden waren, neue Kandidaten vorschlug und daß

nur aus diesen gewählt werden konnte, war ganz geeignet den Ausschuß in seiner einseitigen Richtung zu erhalten.

Es ist kein Glück für ein Land, wenn auch gute Fürsten oder wenn Minister unter verschiedenen Fürsten zu lange regieren. Auch der beste Mensch ist von Natur mehr oder weniger einseitig, und ist er der Träger der höchsten Macht im Staate, so hebt er immer eine gewisse Richtung im Staatsleben, und zieht sie in der Dauer der Jahre auf eine unnatürliche Spitze. Wer die Welt regieren will, muß sie kennen. Der Mann aber, dessen Lebenslauf den Zenith erreicht, mit klaren Worten, wer den sechziger Jahren näher als den fünfziger ist, der glaube ja nicht daß er die Welt noch kenne, die Welt hat sich erneuert, sie ist ihm aus den Augen gerückt, sie schreitet fort, er sieht ihr nur von Ferne nach. Die natürliche Folge davon ist, daß der Nachfolger des Regenten die entgegengesetzte Richtung pflegt und, indem er das Gleichgewicht herzustellen sucht, in das entgegengesetzte Extrem rennt. Das Leben eines Verfassungsausschusses ist von einem engern Zeitraum begränzt, als das Leben eines Monarchen und Ministers, um so nothwendiger wäre dem Frankfurter Verfassungsausschusse eine frühzeitige Erfrischung und Losbindung der Lebenskräfte vonnöthen gewesen.

Es ist Ihnen nicht entgangen, meine Herren, wenn ich es noch nicht ausdrücklich gesagt habe, daß es meine Absicht ist, diejenigen Erscheinungen Ihnen hier vorzuführen, aus denen wir begreifen lernen, wie man zu der Idee kam, an deren Ausführbarkeit bei dem Zusammentritte der Versammlung auch der Kühnste kaum gedacht hätte: Oesterreich aus Deutschland auszuschließen und einen erblichen Kaiser an den übrigbleibenden Theil von Deutschland zu setzen.

Die beßte Armee geht zu Grunde, wenn sie das Unglück hat, einen schlechten Führer an ihrer Spitze zu haben. Für die Frankfurter Nationalversammlung war es ein großes,

ein unschätzbares Glück, daß Heinrich von Gagern bald nach ihrer Eröffnung als Präsident an ihre Spitze trat. Die Stürme der ersten Sitzungen, das chaotische Durcheinanderdrängen in denselben wird denen, die denselben beigewohnt, ewig unvergeßlich bleiben. Wie Poseidon, groß, gewaltig, mit drohenden Brau'n, in der Hand den Tridens, stieg Heinrich von Gagern aus den schäumenden Fluthen empor, und mit donnernder Stimme brachte er das empörte und wogende Element zur Ruhe. Bald zweifelte Niemand mehr daran, der Fortbestand der Versammlung sei an den Vorsitz Gagerns gebunden. Diese Ueberzeugung erhielt eine große Stütze in der Amtsführung des Vicepräsidenten Herrn von Soiron. Sobald derselbe auf dem Präsidentenstuhle saß, entfesselten sich die Stürme und thürmten Wogen sich zu unglaublicher Höhe, und doch war Herr von Soiron kein unbedeutender Mann, in der Führung des Vorsitzes vielfach geübt und erprobt, mit dem Genius großer Versammlungen vertraut, in der Fragestellung wenigstens nicht minder glücklich als Gagern, an Ausgiebigkeit einer gewaltigen Stimme demselben so sehr überlegen, daß der kleine Mann von stark untersetzter Statur mich stets an den homerischen Ares erinnerte, dessen Stimme so stark war, wie die Stimme von zehntausend Soldaten. Daß Herr von Soiron früher politischen Ansichten gehuldigt hatte, welche ihn jetzt als einen Abtrünnigen der Linken erscheinen ließen, daß hierin ein Umstand lag, welcher ihm die Verwaltung des Vorsitzes erschwerte, das konnte nicht Herrn von Gagern gegenüber in Betracht kommen, da man auf die Wirkung nicht auf die Ursache sah. Daß aber die gewaltige Stimme Soirons der Herstelluug der Ruhe im Wege stand, ja die Unruhe gradezu steigerte, hat Herr von Soiron selbst nicht bemerkt. Herr von Gagern hatte sein Amt studirt. Er bediente sich nie der Schelle, sprach nie ohne eine bedeutende, wenn auch nur augenblickliche Pause. Die Aufmerksamkeit der Versammlung wurde gespannt, eine augenblickliche Stille trat

ein, sein Wort wurde vernommen. Herr von Soiron auf die Macht seiner Stimme wie ein Fürst auf die Macht seiner Bajonette vertrauend, rief ohne diese Pause zu bewerkstelligen in die laute, aufrührerische Menge hinein, und die Folge war die alle Tage leicht zu beobachtende Erscheinung, daß wenn einer im Gespräche laut ruft, der Andre noch lauter ruft, bis zuletzt die ganze Gesellschaft schreit.

Hätte Herr von Soiron gerufen wie Orlando auf den Feldern von Ronceval, hätte er eine Stimme gehabt wie der homerische Ares, er würde die Versammlung und die Gallerien durch das bloße Rufen, ohne die kleine psychologische Strategie des Herrn von Gagern, doch nicht zum Schweigen und zur Ruhe gebracht haben.

Herr von Soiron trat von dem Vicepräsidentenstuhl herab, der Professor und Tribunalsrath Eduard Simson stieg hinauf. Herr von Gagern vertauschte bald darauf den Präsidentenstuhl der Nationalversammlung mit dem des Reichsministeriums und jener wurde von Herrn Simson eingenommen, welcher sehr bald den Beweis lieferte, die Versammlung habe sich in einem Irrthume befunden, indem sie glaubte, nur Herr von Gagern sei im Stande die Versammlung zu lenken.

An Scharfsinn und an der Geschicklichkeit der Fragestellung, in der Wahl des Worts, in der Richtigkeit und in der Eleganz des Ausdrucks, war Simson Herrn von Gagern weit überlegen. Gagern rief, indem er sich nicht selten in die Versammlung mischte wie Poseidon Stürme hervor, aber er wußte sie zu bewältigen. Simson sah die Stürme kommen, und als gewandter Seefahrer wußte er auf seinem Präsidentenstuhle die aufsteigende Welle geschickt zu schneiden, indem er frühzeitig und immer mit Glück von der bewegten unruhigen Versammlung an die ruhige appellirte. Das Volk welches das Aeußere, das Gewaltige liebt, mußte von Gagern, der Beobachter der geistigen Gewandtheit, Simson den

Vorrang zuerkennen. Jener war Michel Angelo Buonarotti, der Schöpfer des Moises und des jüngsten Gerichtes; dieser Raphael von Urbino, der Schöpfer der Disputa und der Schule von Athen auf dem Präsidentenstuhle.

Ich kann mir sehr wohl denken, daß der Präsident einer Nationalversammlung der zugleich als Mitglied derselben einer Partei angehört, sich ohne alle Rücksicht auf seine Parteiansicht, lediglich auf den objektiven Standpunkt des Rechts, den ihm sein Amt als Präsident anweist, stellen könne; allein schwer muß dieses sein, weil sich die Parteien durchweg große Mühe geben einen aus ihrer Mitte auf den Präsidentenstuhl zu erheben. Wäre das sehr löbliche Bestreben nach Unparteilichkeit, welches dem Präsidenten Simson sichtbarer gelang als dem Präsidenten Gagern auch von dem vollkommensten Erfolge gekrönt worden, so hätte doch eine politische Idee, welche in dem Schooße der Nationalversammlung von einer Partei genährt wurde, eine große moralische Stütze gefunden, sobald sie sich des thätigen Beifalls desjenigen Mitgliedes erfreute, welches die Versammlung sich zu ihrem Führer gewählt hatte.

Obgleich die Stimme des Präsidenten der Nationalversammlung und die des Präsidenten des Reichsministeriums, die zugleich Mitglieder der Nationalversammlung waren, nicht mehr galt, als die jedes andern Mitgliedes, so wird dennoch Niemand den, wenn auch rein zufälligen, in der Natur der Sache nicht begründeten ungeheuern Vortheil verkennen, welcher der Durchführung einer Idee daraus erwuchs, daß sie in beiden Präsidenten entschlossene Träger fand.

Die Umstände hatten sich vereinigt, Herrn von Gagern mit einem unvergleichlichen Glanze zu umgeben. Ein großes Kapital an Ruhm und Vertrauen nahm er mit hinüber auf den Präsidentenstuhl in dem Reichsministerium.

Ein Anderes ist der Führer einer Armee und ein Anderes

ein großer Staatsmann. Ein Anderes ein Fährmann auf einem Landsee und ein Anderes ein Capitain, welcher das Weltmeer befährt. Ein Anderes ist ein Minister in einem kleinen Staate und ein Anderes der Minister einer Großmacht, eines Weltreiches.

Neunter Brief.

Wenn die Mitglieder einer Nationalversammlung sich in Parteien getheilt und als solche sich organisirt haben, dann geschieht das Vornehmste was geschieht, nicht in den öffentlichen Sitzungen, sondern in den Berathungen der verschiedenen Parteien, in den Klubs. Hier wird gewirkt, berathen, beschlossen, hier werden die Rollen vertheilt und probirt, die dann in den öffentlichen Sitzungen vor der Nation aufgeführt werden. Diese Klubs haben ihre Vortheile, aber auch große Nachtheile. Sie klären die Mitglieder über die Fragen auf, welche in der Verhandlung schweben, aber sie bringen dieselben um jene Selbstständigkeit und Freiheit des Urtheils, welche demselben den wahren Werth verleihen. Wer gewisse Ideen immer von derselben Partei besprechen hört, der wird trotz allem Widerstreben, dennoch einseitig in seinem Urtheile; er sieht Nichts, als nur Eine Seite der Sache. Ist die Sache, worüber er ein abweichendes Urtheil hat, dem Anscheine nach unwichtig, so stimmt er mit seiner Partei, weil er in einer unwichtigen Sache nicht gern anders als seine Partei stimmt; ist sie wichtig, so muß er mit seiner Partei stimmen, weil sie zur Parteifrage erhoben worden. Er kann zwar aus dem Klub ausscheiden, aber dieses geschieht in der Regel nicht. Es bildet sich auf diese Weise in solchen Parteien ein festgeschlossener Organismus, welcher den Geschäftsgang fördert, aber dem Geiste der Einzelnen Fessel anlegt und ihn in Bahnen leitet, in welche er im vollen Besitze seiner Freiheit nie eintreten würde. Wer immer und immer von demselben Gesichtspunkte aus über eine Sache reden hört, dessen Urtheil wird zuletzt nicht bestimmt, sondern fortgerissen. Einzelne solcher Vereine sind fähig eine Atmosphäre zu erzeugen, welche narkotisch auf die Köpfe wirkt und

dieselbe in eine so heftige Bewegung bringt, daß sie sich wie Räder in ihrem eigenen Laufe entzünden. Dann entbindet sich ein Geist aus den Massen, der nicht in jedem Individuum vorhanden ist, und der eine Macht bildet, welche wirkt, aber blind wirkt wie die Natur, ohne an die Gesetze der Natur gebunden zu sein.

Man lasse Jemanden, dessen Kopf auf diese Weise eingenommen und in Flammen gesetzt worden, diese politische Luft verändern, so wird der Mann, mit dem sich schlechthin nicht streiten, nicht mehr reden ließ, zu seiner frühern besonnenen und nüchtern Denkungsart zurückkehren. Wenn wir die Geschichte der französischen Revolution lesen, so kommen uns viele Männer, die dabei eine Rolle gespielt haben, als Ungeheuer vor, deren Köpfe blos durch das Zusammensein sich entzündet hatten und sich zu den Ausschweifungen fortreißen ließen, welche wir an ihnen verabscheuen. Eine Partei braucht aber in dieses Stadium der Ausschweifung nicht eingetreten zu sein, um die wahre Idee der Volksvertretung zu alteriren und beschränktere, selbstsüchtige Tendenzen an die Stelle derselben zu schieben. Der Volksvertreter ist nur dann Volksvertreter, wenn er die Eindrücke, welche die Lage und das Bedürfniß und die Wünsche des Vaterlandes in seiner Seele hervorgebracht haben, rein erhält und rein darstellt; er hört auf zu sein, was er sein soll, wenn er die Dinge nicht mit eigenen, klaren Augen, sondern durch die gefärbte Brille sieht, welche ihm sein Nachbar auf die Nase gesetzt hat; er vertritt nicht mehr das Volk, er vertritt nicht mehr die Nation, er vertritt nicht mehr das Vaterland, er vertritt nicht mehr sich selbst, er vertritt die Ansicht seines Herrn Nachbars.

Die Lehre von der absoluten Gleichheit der Menschen beweiset sich auch hier als falsch; jede Partei wird einzelne Mitglieder an ihre Spitze heben, und von diesen werden die übrigen beherrscht und in bestimmte Geleise hinübergelenkt, ohne daß sie sich dessen selbst klar bewußt werden.

Es ist schwer, einige hundert Ringe mit der ganzen Hand zu fassen, aber man vereinige diese einzelnen Ringe zu einer oder mehren Ketten, und es ist leicht, sie mit einem einzigen Finger aufzuheben und sie hinzuziehen, wohin man sie ziehen will. Der Abgeordnete soll aber kein dienendes Glied, er soll ein freies Ganzes sein, und selbstständig von den Wünschen und Bedürfnissen der Nation Zeugniß geben.

Hätten die fünfzehn Abtheilungen, in welche die Nationalversammlung zerlegt war, die von Zeit zu Zeit neu gebildet wurden, jedesmal die Frage, welche auf der Tagesordnung stand, behandelt, so wären alle die Nachtheile vermieden worden, welche die Klubs erzeugt haben. In diesen einzelnen Abtheilungen saßen Mitglieder aller Farben; die Diskussion wäre eine allseitige geworden, jeder Einzelne hätte sich sein Urtheil frei gebildet und wäre der Versuchung überhoben worden, mit Verzichtleistung auf selbstständiges Denken, Forschen und Prüfen sich blos in seinen Abstimmungen nach seinem Klub zu richten. Da der Kreis der gesammten Thätigkeit der Abtheilungen in Frankfurt sich darauf beschränkte, in langen Zwischenräumen ein Mitglied aus ihrer Mitte in irgend einen Ausschuß zu wählen, so mußte die oft wiederholte, feierliche Erklärung des Präsidenten in der Nationalversammlung, er habe ein neu eingetretenes Mitglied einer bestimmten Abtheilung zugewiesen, um an den Arbeiten in derselben Theil zu nehmen, Lachen erregen.

Diejenigen Elemente, welche sich auf der linken Seite der Paulskirche zusammengefunden, gingen andern in der Parteibildung voran. Sie bildeten eine gährende, siedende Masse, während auf der entgegengesetzten Seite sich nur wenig erwärmte und flüssige, und weiterhin, ganz starre Elemente zusammengefunden hatten, denen es weit schwerer wurde, sich zu ordnen und zu gestalten. Die Linke fragte nicht mehr, ob das Staatengebäude Deutschlands einer Entwickelung, der Verbesserung noch fähig sei; sie war überzeugt, daß es

von Grund aus zerstört werden müsse, sie hatte vollständig mit der Vergangenheit gebrochen, Alles, nicht bloß jene Gesetze und Rechte, die sich wie eine ewige Krankheit fortgeerbt, alles, was die Vernunft seit mehr als einem Jahrtausende in Deutschland erzeugt hatte, wurde wie Ballast über Bord geworfen, Deutschland war der Linken eine glatte Tafel. Sie war mit dieser Ansicht in der Minderheit und so wurde sie auch durch den äußern Druck genöthigt, wozu sie ohnehin durch ihre flüssige Natur von selbst aufgelegt war, sich auf das Engste zusammenzuthun. Die Schöpfung der provisorischen Centralgewalt, welche wie ein freundliches Gestirn aus dem dunkeln Schooße der Nationalversammlung aufstieg, hatte in dem Lichte, welches ihre Geburt umfloß, die verschiedenen Gruppen gezeigt, welche sich in der Versammlung zusammengefunden hatten; das Beispiel der Linken hatte in verschiedenen Parteien Nachahmung gefunden. Als Tod und Verderben am 18. September 1848 mit Gewalt an die Thüre der Paulskirche, welche zu den Sitzen der Rechten führte, gepocht, als die Frakturschrift der Pfingstweide sich mit Blut färbte und Deutschland die Schamröthe in's Gesicht trieb, da fand man sich genöthigt, sich enger anzuschließen und den Ueberfluthungen von Seiten der Linken und der Anarchie einen Damm entgegenzustellen. Lichnowsky's und Auerswald's Tod bilden die zweite Epoche in der Geschichte der Parteibildungen der Nationalversammlung.

„In festgeschlossener Kette lagen die Parteien nebeneinander. Von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken war jeder Standpunkt, jedes Prinzip, jede Nüance eines Prinzips durch abgeschlossene Gruppen in der Versammlung repräsentirt. Die centralen Fraktionen waren überdies zu einem freundschaftlichen Verkehr aneinandergerückt, das Interesse der Ordnung gegen die Anarchie bildete einen übergreifenden Zusammenhalt unter allen Fraktionen der Majorität, und die Hoffnung auf das Gelingen eines großen

organischen Werkes erhob sich von Neuem durch den Hinblick auf die neugeschaffene Organisation der Versammlung." [1])

Die „festgeschlossene Kette in welcher die Parteien neben einanderlagen", gewährte einen leichten Ueberblick über das Ganze; man übersah die Konstellationen in der Versammlung, man zählte die Getreuen und man glaubte die Zeit sei gekommen, an den Bau Kleindeutschlands entschieden Hand zu legen.

Dieser Organismus der Parteien entzog der Paulskirche einen großen Theil des Werkes, welches sie zu vollenden berufen war, und viele Redner konnten nur noch den Grund haben, wenn sie die Tribüne bestiegen, sich ihren Wählern in die Erinnerung zurückzurufen. Um es deutlich zu machen, in welchem Grade die Thätigkeit der verfassunggebenden Reichsversammlung sich in die verschiedenen Klubs zurückgezogen hatte, ist es zweckmäßig, eine Stelle aus einer Rede des Abgeordneten Fröbel, des Genossen Robert Blum's auf den Barrikaden zu Wien, des Radowitz der Linken, wie man ihn nannte, hier anzuführen. „Als wir neulich, so sprach H. Fröbel am 22. Januar 1849 in der Paulskirche, die Debatte über die östreichische Frage und das Programm des neuen Ministerpräsidenten begannen, sagte mir ein Freund: „der Ministerpräsident wird eine Majorität von 45 Stimmen erhalten." Wir haben drei volle Tage über die Frage gesprochen und der Ministerpräsident hat eine Majorität von 47 Stimmen erhalten. Sie sehen meine Herren, die ganze Anstrengung des Hauses durch drei volle Tage hat das vorausgesehene Resultat nur um zwei Stimmen verändern können, und vielleicht hat sich mein Freund verzählt." [2])

Unter den verschiedenen Klubs nahm die Gesellschaft im Casino, zu welcher Herr Haym gehörte, aus dessen Schrift

---

[1]) S. Die deutsche Nationalversammlung bis zu den Septemberereignissen. Ein Bericht aus der Partei des rechten Centrum. Von H. Haym, Abgeordneter der beiden Mansfelder Kreise. Frankf. a. M. 1848.

[2]) Stenograph. Berichte Nr. 154, S. 4822.

ich die voranstehenden Worte hieher geschrieben habe, eine bedeutende Stelle ein. Während die übrigen Klubs die Anzahl ihrer Mitglieder nur auf 30—40 zu bringen vermochten, zählte das Casino 133. Der Klub, welcher von dem Augsburger Hof seinen Namen führte, berührte sich sehr nahe mit dem Casino; unter seinen 44 Mitgliedern gehörte ein großer Theil zur erbkaiserlichen Partei. In der spätern Entwickelung der Casinogesellschaft traten die Erbkaiserlichen aus andern Parteien hinzu; die Räume im Casino wurden zu enge, der große Conzert-Saal im Gasthofe zum Weidenbusch wurde fortan der Versammlungsort derselben in der Kaiserfrage, und die Geschichte des Parlaments, die Geschicke Deutschlands wurden im Gasthofe zum Weidenbusch gemacht. Der Weidenbusch beherrschte die Nationalversammlung und ließ die Debatte zu, und schloß die Debatte, wenn es ihm gefiel.

Der jüngste unter den politischen Klubs, welcher sich am 20. Dezember 1848 bildete, war die Gesellschaft, welche sich im Pariser Hofe versammelte; sie bestand vornehmlich aus Mitgliedern, welche bis dahin der Gesellschaft im Casino angehört hatten. Die Veranlassung zum Austritte derselben aus dem Casino war folgende. Herr von Schmerling, bis dahin Präsident des Reichsministerii, der durch seine entschlossenen Maßnahmen am 18. Oktober alle Männer der Revolution gegen sich empört und bei allen Freunden der Ordnung in Deutschland sich großen Dank verdient hatte, von dem viele Abgeordneten glaubten, sie hätten nur ihm die Erhaltung ihres Lebens zu danken, wurde aus dem Reichsministerium entfernt, und als nun im Casino „gegen lebhaften Widerspruch ein Beschluß gefaßt war, durch welchen mittelbar eine Art Mißtrauens-Votum gegen Schmerling abgegeben wurde", traten mehre Mitglieder aus dem Casinovereine aus und bildeten den gedachten Verein zum Pariser Hof. So gibt der Abgeordnete, Prediger Jürgens, aus dem

Herzogthume Braunschweig, einer der Ausgeschiedenen und der bis zuletzt dem Vereine im Pariser Hofe angehörte, die Ursache dieser Trennung in den Flugblättern an. In denselben Blätern und ohne Zweifel von demselben Abgeordneten Jürgens wird „der Austritt Schmerling's ein unnöthiges, unkluges und zumal, sofern das Casino Theil daran nahm, barsch und verletzend erscheinendes Hinausdrängen" genannt. Wollte man das Wohl Deutschlands, des ganzen Deutschlands, so war es eine gebieterische Forderung der Politik, den Oestreicher Schmerling, so lange es nur immer möglich war, in dem Reichsministerium zu behalten; aber die Stücke, um den Webstuhl aufzubauen, auf dem die im Geheimen gesponnenen Fäden verarbeitet werden sollten, waren gefunden, und man hielt es an der Zeit, Schmerling hinauszustoßen und die Oestreicher in der Paulskirche sollten Schmerling folgen. Man sagte, Schmerling hätte als Oestreicher die Unterhandlungen mit dem östreichischen Ministerium nicht leiten können, und deßwegen habe er austreten müssen. War der Austritt Schmerlings davon eine nothwendige Folge? Konnte denn Niemand anders im Reichsministerium die Leitung der Unterhandlungen mit der östreichischen Regierung in die Hand nehmen? Konnte es nicht Herr H. v. Gagern, wenn er einmal in das Ministerium eintreten mußte, und konnte nicht zugleich Schmerling Minister bleiben?

Es genügte aber nicht, daß Schmerling einfach entfernt wurde, nein, ein indirektes Mißtrauens-Votum sollte ihm folgen; man verrieth den Mangel an guten Gründen, die man zu diesem Schritte gehabt hatte, indem man ihn durch äußere, nicht gebotene Demonstrationen zu verdecken suchte. Wer sich in einer solchen Lage, der Gerechtigkeit seiner Sache bewußt ist, geht nie weiter, als die Sache es fordert.

Ich halte es für angemessen auf diesen Punkt noch näher

einzugehen, und den Leser auf einen Augenblick in das Innere der Klubs hineinzuführen.

Der Verfassungsausschuß war endlich so weit gekommen, daß er die Oberhauptsfrage zum Gegenstande seiner Berathungen machen sollte. Wegen der Wichtigkeit der Frage hatten die Klubs der Centren unmittelbar vor der Entfernung Schmerlings aus dem Reichsministerium, aus ihrer Mitte Ausschüsse gewählt, deren Aufgabe die Besprechung und Vorbereitung dieser Frage war. In der Casinogesellschaft hatte die Wahl nach Stämmen stattgefunden. Edel von Würzburg war von den Baiern, von Würth von Wien, von den Oestreichern und Reichensperger von Köln, von den Rheinländern und Westphalen gewählt worden; eben so war die Wahl der übrigen Mitglieder dieser Kommission des Casino, der Herren Schubert von Königsberg, Duncker von Halle, Zachariä von Göttingen und Langerfeldt von Wolfenbüttel vollzogen worden. Dieser Kommission war es nach längern und ernsten Erörterungen nicht möglich zu einer übereinstimmenden Ansicht über die Oberhauptsfrage zu gelangen. Die Herren Schubert und Langerfeldt gaben ihre Stimmen für das preußische Erbkaiserthum ab; Herr Dunker schloß sich dieser Ansicht an, jedoch nur unter der Bedingung daß Preußen aufhöre als Einheitsstaat fortzubestehen, daß es sich in seine Provinzen auflöse, also im eigentlichen Sinne des Wortes in Deutschland aufgehe. Herr Zachariä entschied sich für den lebenslänglichen Kaiser, die Herren Reichensperger, Edel und von Würth hingegen für die Direktorialverfassung. Während die Genannten über die Form des Berichtes berathschlagten, den sie ihrem Klub zu erstatten hatten, wurde ihnen von der Kommission aus dem Klub zum Augsburger Hof ein Entwurf zugestellt, in dem der spätere erbkaiserliche Plan in allen seinen Hauptzügen enthalten war. In dem Augsburger Hof war Herr Riesser von Hamburg der vornehmste Sprecher, und man hatte im Casino eine umsichtige

Wahl getroffen, indem man den älteren Beseler und den Regierungspräsidenten Francke von Schleswig dorthin abgeordnet hatte.

Um dieselbe Zeit stellte Herr Reichensperger mit mehren Genossen in der Casinogesellschaft einen Antrag, welcher dahin ging, besondere Unterhandlungen mit Oesterreich anzuknüpfen. Dieser Antrag fiel mit 33 gegen 36 Stimmen durch. Gleichzeitig war der Austritt des Herrn von Schmerling aus dem Ministerium beschlossen worden. In Folge von diesem Beschlusse traten drei Mitglieder aus der oben genannten Kommission, Edel, Reichensperger und Würth aus. Der Bericht aber wurde von den zurückgebliebenen Mitgliedern der Kommission dem Klub abgestattet, und zwar in der Weise, daß man von der abweichenden Meinung der drei letztgenannten Mitglieder keine Erwähnung that und der Glaube Raum fand, die im Casino gewählte Kommission habe sich einstimmig für das Erbkaiserthum erklärt! Welchen Eindruck es nach Außen machen mußte, wenn eine Gesellschaft von 125—30 Mitgliedern wie das Casino sie zählte, sich einstimmig für das Erbkaiserthum erklärt hatte, bedarf keiner Ausführung!

Bis dahin hatte die große Mehrzahl der Nationalversammlung, wenn auch in verschiedene Fraktionen getheilt, dem mächtigen und unermüdeten Anstürmen der Linken einen starken Damm entgegengesetzt, jetzt bildete sich ein Riß in der Majorität der Versammlung. Die Parteistellung wurde eine ganz andere, die Linke konnte mit der Kraft des Keiles in den Riß, welcher sich durch das Centrum und die Rechte gezogen hatte eindringen, sie konnte Beschlüsse zu Stande bringen, welche früher unmöglich gewesen waren, und verhindern, daß solche zu Stande kamen, welche sie nicht billigte. Die Plane, die man im Stillen gehegt, traten rasch hervor, der neue Ministerpräsident von Gagern trat mit einem Programm vor die Versammlung, welches in Form und Inhalt die handgreiflichsten Mängel an staatsmän-

nischer Weisheit und Ruhe verrieth, welches aus unsichern oder falschen Prämissen durchaus unhaltbare Schlüsse zog, und damit anfing, womit es im allerungünstigsten Falle hätte enden müssen, mit dem Ausschlusse Oestereichs aus Deutschland. Die Impetuosität, mit welcher H. von Gagern als Präsident die Nationalversammlung glücklich beherrscht hatte, hatte er auf den Präsidentenstuhl im Reichsministerium mit hinüber genommen, er hatte sein Programm im Ministerium nur flüchtig vorgelesen, ohne es, wie es sich gebührt hätte, der allerschärfsten Prüfung desselben unterziehen zu lassen. Niemals werde ich den Sturm, die Erschütterung vergessen, den das Gagernsche Programm [1]) in der Versammlung hervorbrachte, niemals das Staunen, die schmerzliche Ueberraschung, die sich auf den meisten Gesichtern malte. Es würde ungerecht, es würde feige sein, den Männern der Linken das Lob zu versagen, welches sie in diesem Augenblicke sich verdient haben. So heftig, so leidenschaftlich sie in ihren Anklagen gegen die östreichische Regierung auftraten, so frisch die Eindrücke von der Hinrichtung Blums (am 9. Nov. 1848) waren, so erhoben sie sich doch, als es sich unverholen darum handelte, Oestereich aus Deutschland auszuschließen, mit einer Begeisterung gegen die Theilung Deutschlands, daß manche von ihren entschiedensten Gegnern sich selbst fragten, ob man sie nicht unbillig, nicht ungerecht beurtheilt habe? Herr Venedey von Köln lieh dem Gefühle, welches den größten Theil der Versammlung bewegte, Ausdruck: „Wir sind hierher gekommen, sprach er, um Deutschland's Einheit zu constituiren, und man schlägt uns hier vor, einen Theil Deutschlands aus Deutschland hinauszuwerfen. An dem Tage, wo wir diesen Antrag (Gagern's) auch nur verhandeln, verhandeln wir eine Theilung Deutschlands!“ Stürmisches Bravo und Händeklatschen folgte diesen Worten auf der linken Seite des Hauses.

---

[1]) Montag den 18. Dezember 1848.

Aber ein anderes schmerzliches Gefühl ließ sich an diesem Tage nicht abweisen. Man weiß es, mit welchem Vertrauen, mit welchen Hoffnungen alle erhaltende Elemente in Deutschland an Heinrich von Gagern, wie zu einem leitenden Sterne hinaufblickten; an dem Tage an welchem er sich zum erstenmal als Ministerpräsident der Versammlung gegenüberstellte, kulminirte er und ging durch die Mittagslinie seines Ruhms. Der Glanz seines Sternes fing an zu bleichen und es läßt sich von diesem Augenblicke an nachweisen, wie er bei jedem öffentlichen Schritte, den er in der Nationalversammlung that, von Stufe zu Stufe immer tiefer sank.

So fängt der Baum, der seine Wipfel hoch in die Lüfte erhebt und seine mächtigen Aeste weit ausstreckt, wenn er in einen ungeeigneten Boden versetzt wird, an zu trauern, seine Blätter welken, seine Aeste sterben ab und seine Krone, die sich in kräftigem Behagen hoch in den Lüften wiegte, Wettern und Stürmen trotzte, wird dürre und morsch und fällt zur Erde herab.

Die neugebildete Gesellschaft im Pariser Hofe, erklärte sich über ihren Zweck unter Anderm wie folgt: „Der Verein wird dahin trachten, die Vollendung des Verfassungswerkes möglichst zu fördern, alle Hemmungen des Hauptzweckes abzuwehren, und durch gleiche Billigkeit gegen alle deutsche Stämme, durch Erstrebung des Erreichbaren und praktisch Brauchbaren der Verfassung die Aufnahme in das Leben der Nation zu sichern. Wir wollen eine lebendige Einigung und Verbrüderung aller Deutschen ohne Rücksicht auf Nord und Süd, auf Stamm, Stand und Glaubensbekenntniß; darum soll Alles vermieden werden, was Stammesvorurtheile erregen, was die Interessen und Gefühle einzelner Stämme verletzen, was den konfessionellen Frieden stören könnte. Wir wollen Einigung durch Versöhnung der Gegensätze, Ausgleichung der Interessen und Rechtsgleichheit für Alle."

Es waren hiernach vornehmlich zwei Punkte, welche der Verein im Pariser Hofe erstreben wollte: 1. die Erhaltung des ganzen Deutschlands; und 2. nichts zu wollen, als das Erreichbare, das praktisch Brauchbare, und sich somit von allen Theorien, so schön sie auch auf dem rein theoretischen Standpunkte sein mochten, wenn sie nicht ausführbar waren, fern zu halten.

Ich will diesen Brief schließen und im folgenden von den Ultramontanen sprechen.

Zehnter Brief.

„Dichten ist ein lustig Metier" sagt Göthe; doch das Denken ist saure Arbeit. Wir begnügen uns nur gar zu häufig mit dem Zeichen und dem Worte, ohne uns um die Deutlichkeit und Bestimmtheit der innern Erkenntniß viel zu kümmern. Wir fragen nach dem Namen einer unbekannten fremden Pflanze; der Reisende fragt nach dem Namen eines Ortes, an dem er vorbeifliegt, man nennt zwei sinnlose Wörter, und wir glauben der Kreis unserer Erkenntnisse sei erweitert, weil wir zwei Wörter unserm Gedächtnisse eingeprägt haben. Aber jeden Gegenstand nach seinem Umfange genau erfassen und in allen seinen Theilen schauen, seine Gränze scharf unterscheiden, jeden Gedanken, jeden Begriff, jedes Wort sich klar und deutlich machen, das ist keine leichte Aufgabe, und auch unter den Gebildeten ein seltenes Metier. In dem gewöhnlichen Zustande erscheinen uns daher tausend Ideen, Begriffe, Anschauungen, ohne sichere Konturen, unbestimmt, verschwimmend und in Nebel gehüllt. In leidenschaftlich aufgeregten Seelenzuständen wirken solche dunkle Begriffe und Wörter, mit der Macht fixer Ideen, wie eine Art Geisteskrankheit, indem sie die normalen Geistesthätigkeiten stören und die Seele unwillkürlich beherrschen. „Die ungeheure Gewalt der Namen und der dunkeln Begriffe zeigt sich in der Revolution, sagt Niebuhr. Wer mit einem warmen Herzen und guten Gesinnungen geboren ist, wird sich nicht dazu bringen lassen, einer Faction zu dienen und zu Verbrechen zu helfen, wenn er sich dieses deutlich macht; begibt man sich aber unter die Herrschaft dunkler Worte, deren Sinn man nicht versteht, so gibt man sich dem Teufel hin." Diese Besessenheit theilt sich mit, wie eine ansteckende Krankheit, wie jene Krankheit, von welcher die Bewohner

von Abdera unter der Regierung des Königs Lysimachus befallen wurden, indem sie Essen und Trinken vergaßen, alle auf offener Straße Tragödie spielen wollten, bis sämmtliche Straßen mit blassen, abgemagerten „Gestalten“ angefüllt waren, die unabläßig auf- und abschritten und Verse aus dem Euripides deklamirten, bis endlich ein starker Schneefall und dadurch hervorgerufenes starkes Nasenbluten der seltsamen Krankheit ein Ende machte. [1])

Wer nicht mit Worten spielen will, der wird nicht behaupten, daß alle Katholiken, welche in der deutschen Nationalversammlung Sitz und Stimme hatten, Ultramontane gewesen seien, eben so wenig, als daß alle dort anwesenden Protestanten den Namen Pietist verdient hätten. Die Namen Katholik und Protestant waren aber bald aus dem Wörterbuche der Linken verschwunden, sie kannten in der Paulskirche, ja in ganz Deutschland, nur Ultramontane und Pietisten. Dieser neue Sprachgebrauch erweiterte sich in den Verhandlungen über die Oberhauptsfrage der Art, daß unter den Begriff Ultramontane fast alle diejenigen fielen, welche nicht erbkaiserlich gesinnt waren, und daß nunmehr nicht blos die Katholiken von allen Farben, sondern auch Protestanten von ächtem Schrott und Korn zu denselben gezählt wurden. Nehmen wir aber das Wort in der Bedeutung, worin der Sprachgebrauch es kennt, ohne mit der Sprache und den Begriffen zu spielen; so kann man nicht sagen, daß es in Frankfurt irgend einen Klub von Ultramontanen gegeben habe. Eine Anzahl Mitglieder der Nationalversammlung, welche sich im Hirschgraben Nro. 4 eine Zeitlang versammelte, hatten die Besprechung der Kirchen- und Schulfrage sich zur Aufgabe gemacht; sie wurden von 30—40 Katholiken gebildet, unter denen allerdings Ultramontane waren; sie gingen wieder auseinander, nachdem über diese Fragen

---

[1]) Lucian, wie man Geschichte schreiben soll.

in der Nationalversammlung entschieden war. Den Katholiken war die Gelegenheit geboten, eine politische Partei zu bilden, welche geeignet gewesen wäre, bei vielen Fragen großes Gewicht in die Wagschale der Entscheidung zu legen; ob sie es nicht gewollt, ob sie es versäumt, weiß ich nicht. Es ist nicht geschehen. Aber hätten sie es gewollt, dann hätten sie einen Mann, wie Herrn von Radowitz, auf den die große Mehrzahl der Nationalversammlung mit scheuer Zurückhaltung, auf den sehr viele mit entschiedener Abneigung und nur sehr wenige mit Vertrauen hinblickten, nicht an die Spitze erheben dürfen. Herr von Radowitz führte den Vorsitz in der Vereinigung im Hirschgraben und verstand es, aus diesem Umstande allen Vortheil für sich zu ziehen. Er sprach auf der Tribüne nicht als ein Parlamentsmitglied, er sprach als politischer General, der einen großen Heerhaufen hinter sich hat. Ich will nur einige Züge zur Erläuterung des Gesagten mittheilen. „Wenn es sich um die Vertheidigung der katholischen Kirche handelte, sagte Herr von Radowitz in der polnischen Frage, so würde ich, und viele mit mir, über unsere Stellung hierzu nicht einen Augenblick in Zweifel sein, jede andere Rücksicht, politische und nationale, müßte und würde schwinden. Aber dieser Fall liegt nach meiner gewissenhaften Ueberzeugung nicht vor.“ — „Wir, sagte Herr von Radowitz in der Kirchenfrage, wir würden aus höherm Interesse der katholischen Kirche gegen die Ausführung eines solchen Planes (der Einführung der Jesuiten) uns mit vollster Entschiedenheit aussprechen.“ Diese Rede erregte Unruhe in der Versammlung und man rief Herrn von Radowitz zu: wer sind die wir? „Wir? meine Herren, erwiderte Herr von Radowitz: ich bin zwar nicht verpflichtet hierauf zu antworten, aber ich stehe nicht an, zu erwidern „wir“ sind die unter Ihnen sitzenden katholischen Mitglieder, Ihre Collegen.“ „Ich bin auch ein Katholik, rief Herr Eisenmann von Würzburg vom Platze aus, gehöre aber nicht zu dieser Partei.“

„Herr von Radowitz hat versichert, sagte Herr Rösler von Oels, und erregte dadurch große Heiterkeit in der Versammlung, die Jesuiten würden nicht nach Deutschland kommen; ich weiß nicht ob ich diese Frage als eine offizielle betrachten kann.“ [1]) Ein Redner hatte in der polnischen Frage von „katholischen Umtrieben“ gesprochen und dadurch eine neue und bedenkliche Seite berührt, sagt Herr Haym a. a. O. Aber die zwischen politischen Freunden geöffnete Kluft, sagt derselbe, deckte rasch und geschickt derjenige Mann wieder zu, dessen Autorität bei den Ultramontanen die größte, dessen Name der gewichtigste war. Damit meinte Herr Haym den Herrn von Radowitz.

Kann es hiernach uns wundern, wenn man an das Bestehen einer großen, mächtigen ultramontanen Partei in der Nationalversammlung glaubte und wenn man dieselbe in jenem Lichte erblickte, welches von dem vorausgesetzten Haupte darauf reflektirt wurde? Es waren sogar alle politischen Fragen von den Verhandlungen in dem Vereine im Hirschgraben grundsätzlich ausgeschlossen, und nur einmal, vor der Verhandlung der polnischen Frage, wurde gegen den Einspruch des Herrn von Radowitz, der wohl wußte, wohin er steuerte und der alle gefährlichen Winde von dem Schifflein, was er lenkte, fern zu halten wußte, insofern eine Ausnahme gemacht, als die polnische Frage am Schlusse der Sitzung zur Sprache kam. Herr von Radowitz verließ den Präsidentenstuhl, um gegen den polnischen Abgeordneten Janiczewski in die Schranken zu treten.

Der Antrag des Dr. Junkmann den Verein aus seinen bisherigen Fesseln zu erlösen, die politischen Fragen in den Kreis der Berathungen zu ziehen und dem Vereine dadurch eine politische Bedeutung zu geben, wurde abgelehnt; seine Worte verhallten wie die Worte eines Propheten in der Wüste.

Der Verein im Hirschgraben löste sich nach Beendigung der Verhandlungen über die Grundrechte, insbesondere über die der Schul- und Kirchenfrage auf, während der Verhandlung

[1]) Stenographische Berichte S. 1799.

über die Verfassung bestand gar kein ultramontaner Verein mehr; aber die Phantasie, die Politik und die Presse hatten hinlänglichen Stoff zu beliebigen Schöpfungen erhalten. Daß die eigentlichen sogenannten Ultramontanen sich in ihren Abstimmungen theilten, der eine z. B. in der polnischen Frage mit Ja, der andere mit Nein stimmte, daß dieselben verschiedenen Klubs angehörten, und mit denselben stimmten, das war nichts, was den Glauben an das Dasein der ultramontanen Partei hätte erschüttern können, ja derselbe fand hierin eine neue Stütze. Denn da man nicht wußte, wo diese Partei existirte, so sah man nach der Theorie des Gespensterglaubens dieselbe an allen Orten und Enden. Eine ernste, dunkle Sache hat nicht selten eine heitere Seite und diese war in der unserigen die seltsamen, die abentheuerlichen Begriffe, die man von dem Worte Ultramontan hatte. Wäre es mir darum zu thun, Ihnen, meine Herren! eine erheiternde Lectüre zu bieten, so würde ich Ihnen eine kleine Sammlung von den abentheuerlichsten Definitionen bieten, die von diesem Worte von den Männern der Partei gegeben wurden. Ich glaube nicht, daß etwas ein besseres Bild von den verworrenen Vorstellungen, welche man von den Ultramontanen hatte, geben kann, als das leinene Tuch Petri in der Apostelgeschichte, welches an vier Zipfeln vom Himmel auf die Erde herabgelassen wurde, und in welchem allerlei vierfüßige, kriechende und fliegende Thiere sich befanden. In dem leinenen Tuche des frankfurter Parlaments und der entsprechenden Presse war der herrlichste Gegenstand für den Pinsel eines Höllenbreughel; hier krabbelten unzählige unreine Thiere untereinander; dort lag der Prediger Jürgens mit dem Leben Luthers auf Döllinger mit seiner Geschichte der Reformation, der protestantische Professor Wuttke, hüpfte Hand in Hand mit Buß von Freiburg vorwärts; übereinander, durcheinander, nebeneinander lagen Cornelius, Zum Sande, Tappehorn, Deymann, Müller von Würzburg, Reichensperger, Junkmann, Knoodt, Münch

von Wetzlar, Hugo von Göttingen, Phillips, von Lassaulx; alle lobten sich, schoben sich, hoben sich, ohne Rücksicht auf Stand, Vaterland und Religion. Mich selbst, der ich eine Reihe von Jahren mit den Ultramontanen auf Leben und Tod gestritten, hatte man in das Tuch der unreinen Thiere geworfen, ohne die mindeste Furcht, er würde ein Zipfel abreißen und der Begriff die Sache nicht mehr decken.

Zu der Gesellschaft im Pariser Hofe gehörten einige Ultramontane, bei Weitem die große Mehrzahl, die nahmhaftesten grade, gehörten nicht dazu. Wenn man nichtsdestoweniger den Pariser Hof einen ultramontanen Klub nannte, so war die logische Richtigkeit und Wahrheit dieser Behauptung (a potiori fit denominatio) eben so groß, als hätte man einen andern beliebigen Klub, etwa den Augsburger Hof einen jüdischen nennen wollen, weil sich zufällig ein oder mehrere jüdische Mitglieder zu demselben zählten. Die Beschuldigung gegen den Pariser Hof war um so ungerechter, da er ausdrücklich das Confessionelle ausgeschlossen hatte. Aber was vermag die Logik, was vermag die Vernunft dort wo die Leidenschaft herrscht? Man hatte einen dunkeln Begriff, ein verhaßtes Wort nothwendig, in welches man wie in einen vergifteten Topf Alles werfen konnte, was man zu vernichten wünschte, man hatte dieses dunkle Wort gefunden und man ergab sich dem Teufel.

Man hat mir mehrmals gesagt: Aber Sie stimmen ja mit der Linken, und ich habe einfach erwiedert: Ich stimme nicht mit der Linken aber die Linke stimmt mit mir. Auch solchen Aeußerungen liegt ein dunkler Gedanke zu Grunde. Heißt dieses: Sie stimmen mit der Linken, mit der Rechten, mit den Ultramontanen, weil die Linke, weil die Rechte, weil die Ultramontane so stimmen, so liegt hierin eine schwere Beleidigung. Denn ein Mensch, der bloß stimmt, weil Andre so stimmen, der ist Nichts als ein blindes Werkzeug, und ein solcher wäre verpflichtet seinen Sitz in einer Nationalver-

sammlung sofort zu verlassen. Wenn die Linke für die Abschaffung der Todesstrafe stimmt, und wenn ich gute Gründe habe ebenfalls für die Abschaffung dieser Strafe zu stimmen, soll ich denn nun anders stimmen um nicht mit der Linken zu stimmen? Würde ich dadurch nicht ein Verräther an meiner eignen Ueberzeugung, müßte ich mich nicht selbst verachten und müßten nicht alle Andern mich verachten? Wenn ich aber in einem einzelnen Falle mit der Linken oder mit der Rechten oder mit was für immer einer Partei stimme, mache ich dadurch ihre Prinzipien zu den meinigen? Kann ich nicht für dieselbe Sache aus ganz andern Gründen stimmen als mein Nachbar?

Die Nationalversammlung zu Frankfurt hat mehr als einmal ihre Gränzen überschritten und Fragen zur Abstimmung bringen lassen, über welche keine Nationalversammlung entscheiden kann. Wenn nun die Frage, ob es einen Gott gebe, zur Abstimmnng gebracht worden wäre und der Teufel hätte mitgestimmt, so würde er ganz gewiß mit Ja gestimmt haben, wenn er nach seiner Ueberzeugung hätte stimmen und nicht hätte lügen wollen. Würde aber nicht in jenem Falle jeder gute Christ und jeder vernünftige Mensch mit dem Teufel haben stimmen müssen? Die Philister aller Farben aber würden es allen ihren Göttern und Göttinnen, der Astarte dem Dagon und dem Baal Zebul geklagt haben, der und der habe mit dem Teufel gestimmt, ohne zu merken, daß sie, während sie selbst den Unfug beklagen, der mit gewissen Worten als Masken zerstörender Illusionen getrieben wird, sich selbst dem Teufel verschrieben, indem sie sich einem dunkeln Worte und verstandloser Anhänglichkeit oder Abneigung gegen Parteinamen ergaben.

Die Erschütterung, welche durch das Gagernsche Programm in der Nationalversammlung hervorgebracht wurde, hatte die alte große Majorität der Versammlung auseinander geworfen und hatte die ganze Versammlung in drei neue große Par

teien getheilt. Die erste dieser Parteien war die Linke, welche es sich zur Aufgabe gemacht hatte die republikanische Spitze durchzusetzen. Die zweite war die großdeutsche Partei, welche zu der Theilung Deutschlands die Hand nicht bieten, und ein Direktorium aus den Fürsten Deutschlands an die Spitze der Verfassung stellen wollte. Die dritte war die erbkaiserliche oder kleindeutsche Partei, welche sich bemühte Oestreich von Deutschland auszuschließen und einen erblichen Kaiser an die Spitze Deutschlands zu setzen. Die Linke war von Anfang an gegen den Ausschluß von Oestreich und für das ganze Deutschland. Wenn nun die großdeutsche Partei mit der Linken hier auf einem Wege zusammentraf, so kann man dieses keine Coalition nennen, denn die Coalition ist ein Bund, welcher zwischen Parteien in Beziehung auf einen Punkt geschlossen wird, in Ansehung dessen sie sich bisher entgegen gestanden.

In der Frage, ob Oestreich bei Deutschland bleiben solle, hatte aber keine Meinungsverschiedenheit zwischen der Linken und zwischen denjenigen Mitgliedern des Hauses, welche die großdeutsche Partei bildeten, bestanden. Es konnte also auch in dieser Beziehung keine Coalition zwischen beiden zu Stande kommen. Denn was zusammen gewachsen, was verbunden, was vereinigt ist (coalitus), kann nicht zum zweiten Male zusammen wachsen, es sei denn vorher getrennt worden. Wenn Protestanten und Katholiken in einer politischen Frage, in welcher sie bisher nicht verschiedner Meinung waren zusammen stimmen, aber nicht als Protestanten, nicht als Katholiken, so würde man durchaus Unrecht haben, von einer Coalition zwischen Katholiken und Protestanten zu sprechen. Ueberdieß war die erbkaiserliche Partei ihrer Natur nach in der Oberhauptsfrage weiter von der Linken entfernt, als die Großdeutschen. Man verräth allemal die Schwäche seiner Sache und überdieß noch etwas Schlimmeres, wenn man seinen Gegnern nicht offen entgegen tritt, wenn man seine Ansichten mit fremden Meinungen, welche von ihnen

selbst bestritten werden vermengt, um dieselben in dieser Mischung widerlegen oder richtiger verdächtigen zu können. Hätte wirklich die Coalition zwischen der Großdeutschen und der Linken bestanden, so wäre unbegreiflich, daß in dem großdeutschen Verfassungsausschusse kein einziges Mitglied der eigentlichen Linken, dem deutschen Hofe und dem Donnersberge sich befand, daß die Absendung der Abgeordneten von Hermann, Heckscher und von Sommaruga nach Wien ohne alle Verabredung mit der Linken erfolgte, und daß kein Mitglied der Linken zu dieser Deputation gewählt wurde, daß in dem Gegenentwurfe der Linken zu dem Verfassungsentwurfe der großdeutschen Partei, keine Spur von einer Coalition vorkommt. Aber man hatte, wie wir gleich sehen werden, Schein genug um die Welt von dieser Coalition zu unterhalten und in Staunen zu setzen.

Die meisten geistreichen Männer würden ihren Ruhm auf ein kleines Maß einschrumpfen sehen, wenn ihnen untersagt würde mit Worten, mit Gedanken zu spielen und wenn jedesmal die strenge, ernste Logik über ihren geistreichen Aeußerungen und Wendungen zu Gericht sitzen wollte. Zu diesen geistreichen Männern gehört der Abgeordnete Voigt von Gießen, der einen hohen Grad von Leichtigkeit in solchen Gedankenspielen erreicht hat, der aber, so geflügelt seine Worte in der Paulskirche waren, sehr langsam in seiner Rede einhergeschritten sein würde, wenn sich dieselbe die Logik zur Begleiterin gewählt hätte. Gleich nachdem sich der großdeutsche Verfassungsausschuß gebildet hatte, wurde von demselben am 14. Februar Abends, eine allgemeine Versammlung in der Mainlust veranstaltet, in welcher Welker den Vorsitz führte. Herr Voigt ergriff unter Andern das Wort und erklärte in seiner gewohnten, spielenden Manier: „er sei käuflich, jeder Zoll von ihm sei käuflich für eine Volksfreiheit." Obgleich der Gedanke Voigts wenn man ihn seiner bildlichen Darstellung entkleidete, und auf seinen wahren Gehalt zurückbrachte,

nichts Anstößiges hatte, obgleich Reichensperger, der im Sinne der großdeutschen Partei sprach, in seiner Erwiederung auf die Rede Voigts weiter ging, als es nothwendig war, indem er einen „Principienschacher“ zurückwies von welchem Voigt eigentlich nicht gesprochen hatte, und erklärte, es handle sich um eine bloße Verständigung in Fragen der Verfassung, in welcher verschiedene Parteien, ohne ihren Principien untreu zu werden, gemeinsam vorangehen könnten. Obgleich hier nichts geschehen war, was die Annahme einer Coalition begründet, so wäre es dennoch zu verwundern gewesen, wenn das Parteiinteresse nicht vollen Vortheil aus dem Ausdrucke Voigts gezogen hätte. Und in der That, die Central-Parlaments-Correspondenz beeilte sich, ohne des Einspruchs von Reichensperger zu erwähnen, die Welt von der großen Coalition in Kenntniß und Staunen zu setzen! Aber es war nicht zu verwundern, daß die Central-Parlaments-Correspondenz an das Gespenst, welches sie geschaffen, mit welchem sie die politischen Kinder in Schrecken setzte, selbst nicht glaubte; denn bald erblickte sie die Coalition als Etwas Consumirtes, bald als Etwas Projektirtes, bald aber als Etwas, was an der Ehrenhaftigkeit der Linken völlig gescheitert war!

Ein andrer Umstand, der dem Glauben an diese Erfindung einen Schein leihen konnte, war der, daß ein Dutzend östreichische Abgeordnete, in der Parlamentssprache, weil sie keinem Klub angehören „Wilde“, oder „Stegreifsritter“ genannt, gegen das Ende der Nationalversammlung mit der Linken stimmte. Diese Abstimmungen wurden auf die Rechnung der großdeutschen Partei gesetzt, obgleich die Ansichten derselben, in dem Pariser Hofe ihren Ausdruck fanden und der Pariser Hof in der Abstimmung über das Wahlgesetz, dem Angelpunkte der ganzen Verfassung und dem Palladium der Linken, gegen die Linke stimmte, indem er die Abstimmung für einen Census zur Parteifrage gemacht hatte. Viele von

dem Pariser Hofe haben sogar für den Beselerschen Antrag gestimmt!

In der Paulskirche selbst hat sich Niemand mit so schneidender Ironie, mit so grausamen Sarkasmen, gegen diese angebliche Coalition ausgesprochen, als Herr Riesser von Hamburg, und dieses in einer Rede, worin er die Rede des Abgeordneten Simon von Trier beantwortete, der darnach geforscht hatte, welcher von den beiden andern Parteien, die Linke sich annähern sollte. Aber wer hätte es unter dem Eindrucke, den diese Rede machte, ahnen, wer hätte es glauben, wer hätte es für möglich halten können, daß die Sarkasmen des Abgeordneten Riesser, die unter dem Zujauchzen der kleindeutschen Partei und eines großen Theils der Versammlung, wie farbige Leuchtkugeln aufstiegen, nach einigen Tagen als brennende Kohlen auf das Haupt des Redners und seiner Genossen herabfallen würden? „Auf der andern Seite hat keiner von denen „sagte der Abgeordnete Riesser" so viel ich weiß, die für das Heil, für die Freiheit und Einheit Deutschlands ein erbliches Oberhaupt für nöthig halten, um dieser Frage willen, die mindeste Concession für andre Stücke, weder gemacht noch in Aussicht gestellt! (Auf der Rechten: Sehr gut.) „Darum weil die Erblichkeit uns nur Mittel ist und nicht Zweck, werden wir auch um ihretwillen niemals in irgend einer andern Frage dasjenige Preis geben, was wir dem Wohl des Vaterlandes heilsam glauben. (Auf der Rechten: Bravo!) Wenn wir das allgemeine Wahlrecht der Sache des Vaterlands dem Wohle des Volkes nicht für förderlich halten, so werden wir nicht für das allgemeine Wahlrecht stimmen, wenn es uns die Majorität für die Erblichkeit zehnmal zubrächte." So sprach der Abgeordnete Riesser am 9. März unter stürmischen Beifall seiner Partei. Und was sagte — einige Monate, einige Wochen, nein, was sagte Herr Riesser einige Tage später, Herr Riesser, der Berichterstatter über den Welkerschen Antrag am 12. März? Er ist

den Handel mit der Linken über die Annahme des Wahlgesetzes über welchen er so höhnend am 9. gesprochen hatte, eingegangen. Er hat das allgemeine Wahlrecht nicht, weil es ihm die Majorität für die Erblichkeit zehnmal, sondern weil es sie ihm nur einmal zubrachte, angenommen. Am 26. März wurde die Coalition zwischen der erbkaiserlichen Partei und der Linken förmlich abgeschlossen. Herr Riesser hatte mit schneidendem Hohne am 9. März über den angeblichen Handel der großdeutschen Partei mit der Linken gesprochen, er hatte darauf hingewiesen, daß die Linke von der großdeutschen Partei keine weitern Garantien zu verlangen brauche, da ihre Ehrlichkeit und auch die Oeffentlichkeit der Abstimmung hinreichende Garantien gebe, daß es nicht nöthig sei, sich den Kaufpreis voraus bezahlen zu lassen!" — Und nun müssen etwa 80 Mitglieder der erbkaiserlichen, der Weidenbusch-Partei sich zu dem demüthigenden Schritte verstehen, der Linken sich durch Namensunterschrift zu verpflichten, ihr einen förmlichen Revers auszustellen! Und unter diesen Männern die diesen welthistorischen Revers unterschreiben, ist Heinrich von Gagern, der Präsident des Reichsministeriums! Der Weg des Handels und der Reverse war geöffnet und 114 Mitglieder derselben Partei, verpflichten sich der Linken kraft eigenhändiger Unterschrift, für das suspensive Veto und das Wahlgesetz, wie dasselbe in der ersten Lesung angenommen worden, stimmen zu wollen, für ein Wahlgesetz stimmen zu wollen, mit welchem die Linke zehn erbliche Kaiser über den Haufen zu werfen, sich getraute!

Ich habe bereits bemerkt, daß das Wort **Vernunft** sehr selten in der Nationalversammlung gebraucht worden ist, daß die Wörter Logik, logisch, öfter und mit Erfolg gebraucht wurden, auch wenn die Logik selbst dagegen Einsprache einzulegen manchmal Veranlassung hatte. Das Wort **sittlich** ist von Niemand so oft gebraucht worden als von dem Abgeordneten Riesser.

Bevor ich diesen Brief schließe habe ich noch zwei Punkte zu bemerken.

Der erste: Es ist ein eigenthümliches Spiel des Zufalls, daß wie der Simon der Apostelgeschichte der kirchlichen Simonie den Namen gibt, so der Name des Abgeordneten H. Simon, bei der politischen Simonie in Frankfurt eine große Rolle spielt.

Das zweite: Herr von Gagern hat in der Sitzung der Nationalversammlung vom 11. April auf die Frage des Abgeordneten Dr. Archer: ob es wahr sei, daß auch er diesen Revers unterschrieben habe, sich auf seine doppelte Eigenschaft als Ministerpräsident und als Abgeordneter berufen und erklärt, daß er denselben nur in der zuletzt genannten Eigenschaft habe unterschreiben können. Diese Unterscheidung ist theoretisch richtig, aber in der Anwendung ist sie falsch. Der Minister eines Staates bleibt zugleich im Besitze der Rechte eines Bürgers. Wenn nun aber ein solcher Minister eine Wein- oder Bierschenke eröffnete, und dadurch alle anderen Wein- oder Bierwirthe zu Grunde richtete, würde er mit Recht und Fug sagen können, es verstehe sich von selbst, daß er die Wein- oder Bierschenke nur in seiner Eigenschaft als Bürger, nicht als Minister eröffnet habe? Nicht Alles, was erlaubt ist, geziemt sich.

Ein Bauer beklagte sich bei einem geistlichen Churfürsten über eine ungerechte Verordnung, welche erlassen worden. Der Churfürst wies darauf hin, er habe diese Verordnung nicht als Erzbischof, sondern als Churfürst erlassen; aber erwiederte der Bauer: wenn der Teufel den Churfürsten holt, wo bleibt dann der Erzbischof?

Man konnte es anfänglich nur bedauern, wenn Herr von Gagern sich nicht auf der Höhe hielte, auf der man ihn so gerne erblickte, wenn er sich über billige Rücksichten wegsetzte, wenn er nicht selten den Minister auf der Tribüne vergaß, und sich mit Herrn Voigt oder einem andern Mitgliede der

Linken in ein Wortgezänke einließ, das ihm einen Ordnungsruf einbrachte, aber allmählig kam man zu der traurigen Gewißheit, daß der Parteimann in Gagern voranging und der Minister als gehorsamer Diener, als Schleppträger ihm folgte.

Eilfter Brief.

Es darf uns nicht wundern, wenn die Ideen der Einheit und des Beharrens im Wechsel der Schicksale, die große Macht, welche ihnen unstreitig auf dem Gebiete der Theorie eigen ist, auch auf die Kaiserfrage geäußert haben. In der Begeisterung welche die Deutschen im Anfange des vorigen Jahres ergriffen hatte, strahlte diese Idee der Einheit, wie ein glänzender Stern durch die dichten Nebel der Gegenwart hindurch, und Tausende haben im Geiste den neuen deutschen Kaiser begrüßt. Aber etwas Anderes ist eine Idee und etwas Anderes ihre Ausführung. Wie oft haben sich die Klügsten, die Weisesten, die Muthigsten überzeugt, sobald sie Hand an's Werk legten, daß es unmöglich war eine Idee für welche sie bis dahin geschwärmt hatten, in's Leben einzuführen. Große Ideen, wanderen oft Jahrhunderte, wie Geister neben der Wirklichkeit, bevor sie es gelegen finden in dieselbe einzutreten und verkörpert zu werden. Wer nach ihnen greift und sie mit Gewalt an sich heranziehen will, der treibt sie nur weiter zurück. Die Idee eines erblichen Kaiserthums in Deutschland welchen Deutschen sollte sie nicht begeistern? Aber man warte, bis sie von selbst in's Leben tritt. Der Staatsmann soll sie durch eine unzeitige Geburt nicht gefährden, nicht tödten, er soll die Mutter nicht in Raserei versetzen, daß sie sich zerfleische und an den Wunden verblute, die sie sich selbst geschlagen hat.

Tausende Deutsche welche ihre hoffenden Blicke nach Frankfurt gewendet, haben dem erhebenden Augenblicke entgegengeharrt, wo ein deutscher Kaiser an die Spitze des einigen ungetheilten Deutschlands treten würde. Was sie erwarteten, was sie hofften, wäre möglich gewesen aber einen erblichen Kaiser an die Spitze Deutschlands zu bringen, dieß für un-

möglich zu halten, dazu gehörte keine große staatsmännische Weisheit. Der Kurzsichtigste mußte einsehen, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken, daß dieser Gedanke nicht verwirklicht werden konnte, so lange zwei Staaten von solcher Stärke wie Oestreich und Preußen dem deutschen Gebiete angehörten. Hätte man die erbliche Kaiserkrone auf das Haupt des Kaisers von Oestreich gesetzt, würde Preußen und der Norden Deutschlands sich ihm unterworfen haben? Würde man die prunkenden Redensarten: Preußen müsse sich unterwerfen, Preußen müsse in Deutschland aufgehen, der Schwächere müsse sich dem Stärkern unterwerfen, würde man solchen Redensarten nicht mit Widerwillen im Norden Deutschlands das Ohr verschlossen haben? Würde das preußische Volk im Allgemeinen weniger patriotisch gewesen sein als die Bewohner des Wupperthales es im März dieses Jahres waren? Würde Preußen nicht vom Volke gezwungen worden sein an's Schwerdt zu greifen? Würde es nicht, wenn die Ungunst der Umstände dieses nicht erlaubt hätte, die erste beste Gelegenheit ergriffen haben, seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit wieder zu erobern? Sollte also die erbliche Kaiserwürde in Deutschland eine Wahrheit werden, so war es eine gebieterische Nothwendigkeit entweder Preußen oder Oestreich aus Deutschland hinaus zu werfen. Das wäre der Anfang der Arbeit gewesen, aber damit wäre das Werk noch lange nicht vollendet gewesen. Will man den Zweck, so ist es keine Frage, man muß auch die Mittel wollen. Wer hätte es gewagt in den ersten Tagen des Vorparlaments, welches den fünften Mai erklären ließ: der deutsche Bund werde nun und nimmermehr die Losreißung irgend eines zu Deutschland gehörigen Gebietes vom deutschen Bunde gestatten; welches in hoch begeisterter Sprache den Tyrolern zurief: Wir kennen unsre Pflicht. Keine Spanne der heiligen deutschen Erde darf aufgegeben werden; welches an die Stürmer der Dannenwirke die begeisterten Worte richtete, „der Sieg ist unser, — der

Sieg und Freiheit, der Sieg und Freiheit des einigen, selbstständigen und mächtigen Deutschlands;" wer hätte es gewagt in diesen Tagen den Antrag zu stellen, auch nur das Fürstenthum Lichtenstein oder das Herzogthum Limburg aus Deutschland auszuschließen? Und wenn nun gar Jemand den Einfall gehabt hätte, in jenen Tagen, wo man die Abgesandten Oestreichs in Deutschland mit einer Begeisterung, mit einem Jubel empfing, wie Seefahrer sich begrüßen, die nach erlittenem Schiffbruche und langer Trennung sich im Vaterlande wiedersehen, wo man die Sympathien aller Deutschen zu einander weckte, wenn damals, sage ich, Jemand den Einfall gehabt hätte, darauf anzutragen, Oestreich aus Deutschland auszuschließen, würde man ihn nicht des Verraths am Vaterlande für schuldig erklärt haben? Nein, man würde darauf angetragen haben, ihn in's Tollhaus zu schicken! —

Es kann nicht darauf ankommen die Quelle und den Kopf aus welcher die Idee einer erblichen deutschen Kaiserwürde und der Ausschließung Oestreichs aus Deutschland entsprungen ist, aufzuspüren. Sie war vor dem Zusammentritte des Frankfurter Parlamentes vorhanden. Der Entwurf der 17 hatte sie zu der seinigen gemacht und vor allen Andern stand H. von Gagern als der Träger derselben da. „Ich darf mich dessen berühmen, sagte er, in der denkwürdigen Rede, in der Oberhauptsfrage, am 20. März 1849, daß ich ohne beirrt zu werden, an demjenigen bis jetzt festgehalten habe, was ich, so lange ich im öffentlichen Leben wirksam bin, als die mögliche aber auch nothwendige Lösung bezüglich der Constituirung des Vaterlandes gehalten habe." Wenn es also auch nicht wahr sein sollte, daß H. von Gagern diese Idee als Erbschaft aus der Burschenschaft mitgebracht habe, so sieht man doch, daß sie schon lange in seinem Kopfe gewurzelt hatte, und welche Bedeutung er derselben beilegt, leuchtet aus seiner Erklärung in derselben Rede hervor, daß er wohl fühle, der Ruf seines Lebens stehe dabei auf dem Spiele. Tiefer als Herr von Ga=

gern hatte dieselbe Idee ein andrer Mann, der Verfasser der Schrift, „die deutsche Centralgewalt und die preußische Armee", welche im Sommer des vorigen Jahres so großes Aufsehen machte, gefaßt. Daß Herr von Gagern nicht zum klaren Bewußtsein gekommen sein mochte, weil er die Metaphysik seiner Idee ist, wird hier klar und unumwunden ausgesprochen.

Seite 29 dieser Schrift sagt Hr. Griesheim: „Einheit deutscher Völkerstämme kann nur vorhanden sein, wo gleiche Interessen, gleiche, geistige Bildung der Masse, gleiche Religion vorhanden ist. Dieß ist nur zwischen Preußen und den norddeutschen Brüdern der Fall: Wir glauben und halten fest an einem einigen Norddeutschland."

Wir wollen nicht fragen, wohin Deutschland kommen würde, wenn man daran gehen wollte, diese Worte in Erfüllung zu bringen, wenn das „alte Preußen daran ginge wie er sich ausdrückt, zum zweiten und dritten Male wieder zu erobern, was es schon ein und zweimal als Siegesbeute erhalten hat." Wir wenden den Blick von solchen Gedanken lieber weg und wenden uns zu berühmten preußischen Staatsmännern, zu Bunsen und Hansemann. Bunsen sprach im Anfange Mai des vorigen Jahres, „die Unmöglichkeit einer deutschen Erbmonarchie in diesem Augenblicke, klar und unumwunden aus. Die Gründe, welche er für seinen Satz damals vorgebracht, haben seitdem nicht allein Nichts von ihrem Gewichte verloren, sondern im hohen Grade gewonnen." Oestreich, sagte er, kann in diesem Augenblicke, wo es kaum seine eignen Grenzen zu schützen vermag, die Leitung und Wehr Deutschlands nicht übernehmen. Aber eben so unmöglich ist es für Ostreich die Kaiserwürde, welche so viele Jahrhunderte an seinem Hause und Lande gehaftet, mit seiner Zustimmung, erblich in ein anderes Haus und in ein anderes Land übergehen zu lassen. Die Regierung könnte es nicht, wenn sie

es wollte, die deutsche Bevölkerung will es so wenig als die undeutsche. Also die nothwendige Folge wäre die Lossagung Oestreichs. Kann aber das deutsche Oestreich nicht bestehen ohne Deutschland, so ist es schon deßwegen eine heilige Bruder- und Bundespflicht, nichts von Oestreich zu verlangen, was ihm innerlich und äußerlich unmöglich ist. Und was wäre Deutschland ohne Oestreich, ohne die steierischen Alpen, ohne Tyrol, ohne Triest? Wahrlich, es wäre nicht mehr das große deutsche Vaterland, dem wir Alle unsere Treue bis in den Tod gelobt! Es hätte nicht mehr seine friedliche vermittelnde Weltstellung im Herzen Europas"! [1])

Sollen wir Herrn Bunsen, den Vertreter Preußens an einem der ersten Höfe Europas, einen Feind und Verräther der preußischen Interessen, der preußischen Ehre nennen? Sollen wir das große Füllhorn der Schmähungen über ihn ausgießen, welches man über die ausgegossen hat, welche grade so gedacht, grade so gehandelt haben, wie er geschrieben hat? die sich durch keine Rücksicht, welcher Art sie auch sein mochte, bestimmen ließen „dem großen deutschen Vaterlande die Treue zu brechen, welche wir ihm bis in den Tod zu bewahren gelobt hatten"? Oder sollen wir diese Beschuldigungen mit tausendfach stärkerm Gewichte auf die ungerechten Ankläger zurückwälzen? Nein sie wußten nicht was sie thaten und wissen nun nicht was sie sagen.

Hansemann hat unsere Frage ausführlich behandelt; ich begnüge mich nur eine einzige Stelle aus seiner Schrift hieher zu setzen. Er will Oestreich nicht an die Spitze stellen, weil der größte Theil der Bevölkerung Preußens die Oberherrlichkeit Oestreichs zurückweisen würde, und nachdem er auf die dermalige Lage Oestreichs Bezug genommen, schreibt er wie folgt:

---

[1]) Die deutsche Bundesverfassung und ihr eigenthümliches Verhältniß zu den Verfassungen Englands und der vereinigten Staaten. Sendschreiben an die zum deutschen Parlament berufene Versammlung. Von C. H. Carl J. Bunsen. Frankfurt a. M. 1848.

„Also konnte in Frankfurt nur davon die Rede sein Preußen an die Spitze zu stellen, aber auch hiergegen finden solche Bedenken statt, daß nach meiner Ueberzeugung, der preußische und deutsche Patriot, dem Vaterlande keinen schlechtern Dienst erweisen könnte, als wenn er die Ausführung eines solchen Planes beförderte.“ [1])

Hansemann hatte seine Schrift im Oktober geschrieben und am 23. Januar 1849 noch, erklärte Se. Majestät der König von Preußen und dessen Regierung in der Circularnote: „sie seien nicht der Ansicht, daß die Aufrichtung einer neuen deutschen Kaiserwürde zu der Erlangung einer wirklichen und umfassenden deutschen Einigung nothwendig sei, daß man vielmehr befürchten müsse, daß das ausschließliche Anstreben gerade dieser Form, des an und für sich nothwendigen Einheitspunktes der wirklichen Erreichung jenes Ziels der Einigung wesentliche und schwer zu überwindende Hindernisse in den Weg legen würde. Es könne wohl eine andere Form gefunden werden, unter welcher — ohne Aufopferung irgend eines wesentlichen Bedürfnisses — das dringende nur höchst gerechtfertigte Verlangen des deutschen Volkes nach einer wahrhaften Einigung und kräftigen Gesammtentwickelung vollständig befriedigt werden könne.“

Aber was konnten alle diese Warnungen nützen! Es ist leichter einen Bösewicht im Akte des Mordens zu bekehren und ein wildes Pferd in seinem Laufe aufzuhalten, als einen Menschen der eine fixe Idee verfolgt. Herr von Gagern „berühmte“ sich dessen, daß er ohne beirrt zu werden an demjenigen festgehalten habe, was er, so lange er im öffentlichen Leben wirksam gewesen, als die mögliche aber auch nothwendige Lösung bezüglich der Constituirung des Vaterlandes gehalten habe. Wäre Herr von Gagern doch auch hierin wie in manchen andern Dingen, wie in der Vereinigungs-

---

1) Die deutsche Verfassungsfrage von David Hansemann. Frankfurt a. M. 1848.

frage in Gotha inconsequent gewesen, und hätte er es erwogen, indem er versicherte, er fühle selbst der Ruf seines Lebens stehe dabei auf dem Spiele, daß es besser ist, wenn man merkt, daß man nicht glücklich spielt, sich von seinen Spielgesellen, mit denen nicht wir, sondern die mit uns spielen, zurückzuziehen, als sich fortreißen zu lassen und Alles auf's Spiel zu setzen.

Die Spielbanken sind aufgehoben, das Spiel ist geblieben.

„Es wird gar nicht schwer sein, sagt der Verfasser der Skizzen aus dem deutschen Parlamente, nachzuweisen, daß der Geist Gagerns kein besonders ausgezeichneter sei. Aber er ist stark. Man wird ferner ohne große Schwierigkeit darthun, daß seine Rede in ihren Einzelheiten ungleich, also von dem ästhetischen Standpunkte selten correkt sei. Aber sie ist mächtig. — Er unterscheidet sich gerade darin von so vielen, daß er nicht bloß eine Ansicht, eine Doctrin, nicht einmal bloß eine Richtung vertritt, die man abschätzen und eintheilen könnte, nein, er ist ein politisches Naturell, welches sich selbst in den Krisen des Vaterlands organisch entwickelt, also fortwährend entwickelt, ein voller, gesunder Mensch der sich einschifft auf dem Linienschiffe Deutschland, zu allen Opfern und Thaten bereit, welche der Sieg dieses Schiffes erheischen kann.“ [1])

Allerdings so ist es. Herr von Gagern schifft sich auf dem Linienschiffe Kleindeutschland ein, zu allen Opfern und Thaten bereit, welche der Sieg dieses Schiffes erheischen kann! Ein anderer Jason, läuft er auf der wohlgerüsteten kleinen Argo aus, wir sehen bereits, wie die Drachenzähne als gewappnete Helden aus der Erde hervorspringen, die Waffen gegen einander kehren und einander im wüthenden Kampfe ermorden, aber die beiden flammenspeienden Stiere sind nicht unterjocht, und wo ist das goldne Vließ der deutschen Ein-

---

[1]) A. A. Zeitung, Beilage zu Nro. 106. J. 1849.

heit? Es hängt zerrissen und ein Spiel der Winde und ein Spott der Feinde von der deutschen Eiche herunter!

Doch wenden wir uns von dem neuen Argonautenzuge weg zur Untersuchung des Bodens, auf welchem das Gebäude des deutschen Erbkaiserthums aufgeführt werden sollte.

Zwölfter Brief.

Wer ein neues Haus baut, muß sorgfältig die Beschaffenheit des Bodens untersuchen, der das neue Gebäude tragen soll. Wer dieses unterläßt, setzt sich der Gefahr aus, daß dasselbe, noch ehe es vollendet, oder doch bald nachdem es vollendet einstürzt und die Bauleute oder seine Bewohner in Schutt vergräbt.

In der Paulskirche zu Frankfurt hat man mit Vorliebe, die Verfassung, welche für Deutschland geschaffen werden sollte, mit einem gothischen Dome, dem reinsten Erzeugnisse des Mittelalters, und dem Symbol des mittelalterlichen Geistes verglichen. Wie das reiche, architektonische Leben seiner breiten, starken Basis, die mittelalterliche Gemeinde, so sinnbildeten die beiden, das ganze Gebäude, hoch überragenden Thürme, das Kaiserthum und das Papstthum. Das sind die beiden Endpunkte, in welche die allgemeine Bewegung, die mannichfaltigsten Scenen, in der scheinbar buntesten Unordnung auslaufen. Und worauf ruhte dieses Gebäude? Auf Glauben und Gehorsam. Je unerschütterlicher dieser Glaube, je unbedingter dieser Gehorsam war, um so fester stand das Gebäude, um so länger war trotz mannichfacher Erschütterungen seine Dauer. Es ist wahr, daß die Kaiserwürde in einzelnen Häusern faktisch fast erblich geworden war, aber sie war es nicht gesetzlich, sie war es in der Idee somit gar nicht. Wer die Macht der Ideen kennt, der wird den ungeheuern Unterschied ermessen, der hierin gelegen ist. Die Macht der Ideen zeigt sich ja in der Kaisergeschichte selbst. Denn da die einzelnen Kaiser sich Mühe gaben die Kaiserwürde in ihrem Stamme zu erhalten, so hätten sie ja darauf bedacht sein müssen, die Würde in ihrem Hause erblich zu machen. Aber es gelang ihnen nicht und daß es ihnen nicht gelang, dieses allein zeigt wie ungeheuer schwer es sein mußte. Mochte auch das Ver-

langen darnach sich von Zeit zu Zeit ausgesprochen haben, daß dieses Verlangen nach Erblichkeit der Kaiserkrone von dem Volke nicht befriedigt worden, muß uns ein Beweis für die ungeheure Schwierigkeit der Aufgabe sein! Und warum handelte es sich denn eigentlich? Handelte es sich darum, wie jetzt, das Kaiserthum ganz neu zu gründen, und von seinen tiefsten Fundamenten bis zu seiner höchsten Spitze aufzuführen? Keinesweges. Es handelte sich nur darum auf das vorhandene Gebäude, nicht etwa eine Spitze überhaupt, sondern nur die erbliche Spitze zu setzen. Man kann die Erhabenheit der Idee vollkommen anerkennen. Man kann, wenn man die Geschichte der Hohenstaufen in seiner Jugend gelesen hat, dafür schwärmen, aber damit ist die Idee noch nicht verwirklicht.

An vielen Domen hat laut der Sage, der Teufel mitgebaut; an dem herrlichsten der Dome, hat der Böse gar, daß er nicht vollendet würde, den Baumeister herabgestürzt, und wer auch jetzt den Bösen läugnen wollte, den wird er zwingen an seine Macht zu glauben.

An solche Bauten konnte man in Zeiten denken, in welchen Gott der allein regierende Oberherr, wo Jeder in seiner Hütte gläubig und glücklich war, und freudig sein Letztes zu dem großen Baue für Zeit und Ewigkeit beitrug; aber nicht in Zeiten wo jeder sein eigner Gott und Keiner einen andern Gott neben sich hat, und wo man nur diesem Gotte, dem eignen Ich, Tempel und Altäre baut. Wie will man nun aber ein solches Gebäude aufrichten, wenn der Stein, den man in die Fundamente gelegt, sich nicht fügen will, wenn er seine Stimme erhebt und laut zu seinen Nachbarn spricht: „Warum sollen denn wir hier unten liegen und die Wucht des ganzen Baues tragen? Sind denn die Steine die über uns, und auf uns liegen nicht Steine wie wir? nicht vom selben Stoffe wie wir? Früher glaubten wir, es würde eine Zeit kommen, wo Alles sich ausgleichen würde, wo wir reichen Lohn erlangten für die

Last die wir hienieden getragen haben. Nun haben die da über uns liegen, das Geheimniß ausgeschwatzt, sie haben es uns verrathen, daß Alles, was wir früher geglaubt, und gehofft nichts ist, als eitel Lug und Trug!

Drum Brüder! Keiner ruhe, Keiner dulde einen andern über sich; rührt euch, bewegt euch, bis das Gebäude einstürzt und kein Stein auf dem Andern bleibt, auf daß wir alle, was wir sind, werden — frei und gleich."

Und wenn die empörten Steine sich auch auf eine kurze Zeit wieder beruhigen, sie werden von Neuem und in stärkere Bewegung kommen und das Gebäude wird zuletzt doch einstürzen. In solcher Rede, liegt der Same der sozialistischen und communistischen Ideen, welche nie so allgemein verbreitet waren, wie in unsrer Zeit, beschlossen. Und ist diese Idee, die Erblichkeit nicht eine Thorheit, ein Verbrechen an der Menschheit? Warum, fragt der Socialist, warum soll der Geizhals, der Machthaber über das Gut, was er bei Lebzeiten an sich gerissen, auch nach seinem Tode noch verfügen können? Soll der Staub ein Recht über das Leben haben? Und in Zeiten, wo solche Ansichten herrschen, wo die Fürstenthrone in ihren tiefsten Unterlagen erschüttert sind, will man der Zeit Trotz bieten, und über 34 erblichen Fürstenkronen, eine neue erbliche Kaiserkrone erheben!

Es war der Glaube, es war die Ehrfurcht der Völker, und keine äußere Gewalt, worauf das Papstthum und das Kaiserthum im Mittelalter sich erhoben. Aber wo ist diese Ehrfurcht, wo ist der alte Gehorsam? Man frage beim Volke herum und man wird sich überzeugen, daß die Ehrfurcht vor den Fürsten bei vielen geschwächt, daß der frühere blinde Gehorsam sich in blinden Haß umgewandelt, und daß man die Fürsten nicht mehr als die Stützen des Rechts und die Quellen des Volkswohls, sondern als die Urheber und Ursachen aller Uebel ansieht, welche das Volk drücken. Man kann diese Thatsache beklagen, aber man darf sie nicht läugnen und

wenn man weise ist, darf man sie nicht übersehen, sondern muß ihr Grund und Schein zu nehmen suchen.

Es ist für die Erreichung und die Dauer eines Gebäudes, keine willkommne Erscheinung, wenn der Boden, auf welchem dasselbe gegründet werden soll, kein fester, kein natürlicher, kein gewachsener, sondern ein gespaltener ist. Das abendländische Kaiserthum wurde auf dem naturwüchsigen, germanischen, nicht gespaltenen christlichen Boden aufgeführt. Sobald aber dieser Boden durch die große Glaubensspaltung zerrissen wurde, wurden auch die Fundamente des Kaiserthums erschüttert, es wurde immer schwächer bis es kaum merkbar und glanzlos verschied. Der große Riß der Glaubensspaltung dauert in Deutschland fort, und ließe er sich durch ein kühnes Gewölbe vereinigen, würde das Gebäude dennoch keinen festen Boden haben, da sich diesseits und jenseits tausend kleine Risse und Spalten in demselben ausgebildet haben. Das Prinzipp der Trennung, der Auflösung schreitet durch die ganze Gesellschaft fort, Alles wird sich gleich, Alles vereinzelt sich, Alles Bindende, Erhaltende verflüchtiget sich, die Stände, die Korporationen, die Vereine verschwinden, der Staat besteht nur noch aus Individuen, und wo sich neue Associationen bilden, da ist die Ebbe und Fluth, das Steigen und Fallen der Aktie es, welches sie zusammenhält oder auflöst. Die gothische Baukunst, die kirchliche und bürgerliche, lief überall pyramidenförmig zu und zog von Weitem das Auge an. Die moderne Architektur hat Alles niedergemacht, unsre Denkmale haben sich erniedrigt und geebnet wie unsere Stände. Der Eine kann dieses loben, der Andere kann es tadeln, aber keiner kann aus Sand Stricke flechten.

Herr Max von Gagern hat in der Ansprache an seine Wähler den oft ausgesprochenen Satz seiner Partei wiederholt, nämlich: sie seien der Ueberzeugung gewesen, daß das Ansehen des monarchischen Prinzips in Deutschland nur dann zu erhalten und in den Einzelstaaten wieder herzustellen sei, wenn

der Begriff der Monarchie auch auf die Gesammtheit ausgebreitet und auf ein großes deutsches Vaterland übertragen würde." Ich werde später auf diese Ansicht zurückkommen, aber ich kann nicht darauf verzichten, an dieser Stelle schon auf die Haltlosigkeit dieses Satzes hinzuweisen. Wenn der Stern der Monarchie erlöschen will, dann setzt Herr Max von Gagern die Sonne schnell daneben, und macht den Grundsatz zu Schanden, daß das kleine Licht vor dem großen verschwindet und unsichtbar wird, und daß Swift Unrecht hat wenn er sagt:

So leih't die Sonn' den Sternen Licht,
Sie scheint, die Sterne sieht man nicht. [1])

Wenn die Fluthen der Zeit die Grundlagen der Palläste der Monarchen unterwühlt haben, wenn die Mauern bersten, alle Balken krachen und wenn das Gebäude den Einsturz droht, dann eilt Herr Max von Gagern herbei und setzt um das Gebäude zu befestigen, geschwinde einen neuen Stock, einen neuen Thurm und eine neue Spitze darauf, welche die höchste Spitze des mittelalterlichen Kaiserthums unendlich hoch überragt! Wer einen halben Centner nicht tragen kann, sagt Sokrates beim Xenophon, dem muß man nicht drei ganze Centner aufladen.

Das schmeckt nach der Theorie von jenem wunderbaren Baumeister, der nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten baute, was in der Theorie Alles leicht und bequem auszuführen ist. Die Linke aber, die sich auf ihren Vortheil wohl versteht, die hatte sich, da sie sich auf geradem Wege außer Stande sah, die Throne umzustoßen, dazu bequemt, auf einem Umwege zu ihrem Ziele zu gelangen, und hatte sich den neuen Baukünstlern in der sichern Erwartung, daß der erste Sturm das ganze Gebäude über den Haufen stoßen würde, angeschlossen.

---

[1]) Light to the Stars, the Sun does thus restore,
But schines himself. till they are seen no more.

Dreizehnter Brief.

Ich beginne diesen Brief mit einem Satze des vorigen. Niemand kann aus Sand Stricke flechten und füge hinzu: Niemand kann auf Sand ein Gebäude aufführen, welches Dauer hat. Die weisen Staatsmänner, die großen Gesetzgeber des Alterthums, haben dieses lebhaft erkannt. Sie haben begriffen, daß die bürgerliche Freiheit einen festen Punkt haben müsse, in welchen sie ihre Anker werfe, und daß ohne diesen festen Punkt, das Staatsschiff nicht im Stande sei den Stürmen zu trotzen, sondern daß es bald scheitere und zu Grunde gehen müsse. Einen solchen festen Punkt bot ihnen die ganze Erde nicht dar, sie fanden ihn jenseits der sichtbaren Welt. Sie fanden die Quelle aller guten und weisen Gesetze bei den Göttern. Unter allen Völkern des höhern Alterthums, unter den Griechen und Römern, war diese Ansicht, von dem göttlichen Ursprunge der Gesetze, theils als Mythus, theils als philosophische Lehre verbreitet. Radamanthus erhielt seine Gesetze unmittelbar von Zeus in einer verborgenen Grotte; Numa Pompilius von der Nymphe Egeria. Der Staat selbst war bei den Alten gewissermaßen ein religiöses Institut; überall sehen wir ihn mit religiösen Formen umkleidet, und es gibt keinen einzigen Staatsmann des Alterthums, welcher geglaubt hätte, eine Verfassung ohne Religion aufbauen zu können. Die Religion selbst war ein Institut des Staates und gehörte als integrirender Theil dem Staate an, die Verletzung derselben wurde mit den schwersten Strafen belegt. Neuerungen in der Religion gehörten zur Competenz der weltlichen Gesetze und in Athen zur Competenz des Areopags. In den hellenischen Freistaaten wurde der Unglaube, die ἀσέβεια als ein Verbrechen behandelt und in Athen stand auf der Läugnung der Götter die Todesstrafe. Der Atheist Pro-

tagoras, den man deßwegen für einen Atheisten hielt, weil er nicht an die Götzen glaubte, entging dieser Strafe nur durch die Flucht; den Philosophen Anaxagoras konnte die Gunst des Perikles nicht schützen, er mußte fliehen. Anaxagoras befand sich in gleicher Lage und Sokrates selbst, der sein Valand in drei Schlachten vertheidigt hatte, mußte den Giftbecher trinken, weil er beschuldigt wurde, „daß er die vom Staate anerkannten Götter nicht anerkennen, und dafür andere, unbekannte Gottheiten einführen wolle.“ [1]) Man würde Unrecht haben, wenn man diese Männer für Atheisten halten wollte. Ihr Verbrechen besteht nur darin, daß sie den Volksglauben bekämpft hatten. Wer die Götter nicht scheut, sagt Mäcenas [2]) zum Kaiser August, der scheut auch keine andre Autorität. „Leichter könnt ihr eine Stadt in die Luft bauen, als einen Staat ohne Religion gründen und erhalten,“ sagt Plutarch.

Will man die Freiheit im Staate, so muß man auch die Bedingung wollen, ohne welche jene nicht möglich ist. Die Freiheit muß irgendwo einen festen unwandelbaren Punkt haben, in welchen sie ihre Anker werfen kann. Die Alten hatten es mit ihrem großen staatsmännischen Verstande begriffen, daß je größer das Maß der bürgerlichen Freiheit sein sollte, man desto fester an der Religion halten müsse.

Man ist gewohnt mit Bewunderung auf das freie England auf seine freie Verfassung, als auf das größte Meisterstück der Staatskunst hinzublicken. Aber was ist es denn, welches derselben Bestand und Dauer verleiht? Stürzt die englische

---

[1]) Hanc igitur video sapientissimorum fuisse sententiam, legem neque hominum ingeniis excogitatam, nec scitum aliquod esse populorum, sed aeternum quiddam, quod universum mundum regeret, imperandi prohibendique sapientia. Ita principem legem illam esse dicebant, omnia ratione aut cogentis aut vetantis Dei. Cicero de legibus lib. II. c. 3.

[2]) Xenophons Denkwürdigkeiten, im Anfange.

Hochkirche um, und die englische Verfassung wird ihr sofort nachstürzen.

„Die Religion, sagt Burke, ist bei uns das Erste und das Letzte. Indem wir alles Andere auf ein festes Religionssystem gründen, handeln wir nach einer früh ersonnenen und standhaft beibehaltenen Maxime unter den Menschen. Diese Maxime hat nicht allein, gleich einem trefflichen Baumeister das erhabene Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft nach einem weisen Grundrisse aufgeführt, sondern auch, gleich einem einsichtsvollen Besitzer, um ihren Bau, wie einen geweihten Tempel, dem sich Betrug und Gewalt und Ungerechtigkeit und Tyrannei nicht nahen dürfen, vor jedem frevelhaften Angriff, vor jeder unlautern Berührung zu bewahren — den Staat und Alle, die ihm dienen, feierlich und auf ewige Zeiten geheiligt und geweiht." [1]) „In England, sagt er weiter, sieht man die Religion als die Grundlage der ganzen Staatsverfassung und als unzertennbar vereinigt mit jedem Theile derselben an." [2]) „Die Einweihung des Staates durch eine öffentliche Religion ist zugleich das kräftigste und das sanfteste Mittel in einer freien Verfassung, die Freiheit der Bürger mit dem Ansehen der Gesetze zu vereinigen. Freie Bürger müssen ein bestimmtes Maß von Gewalt in Händen haben, wenn ihre Freiheit gesichert sein soll. Daher ist eine Religion, die mit dem Staat zusammenhängt, bei ihnen weit unentbehrlicher als bei Nationen, die vermöge ihrer Regierungsform auf individuelles Gefühl, abgesonderte Wirksamkeit und die Sorge für ihr Haus eingeschränkt sind. — Dieser Grundsatz muß da, wo viele an der Souveränität Antheil haben, noch weit fester wurzeln, als in den Gemüthern einzelner Fürsten." [3])

Dreihundert Jahre wurden die Christen im römischen Reiche verfolgt, weil man es begriffen hatte, daß die römische Staats-

---

1) Burke über die französische Revolution.
2) Daselbst.
3) Daselbst.

verfassung selbst zusammenstürzen müßte, sobald man ihr die Grundlage nahm, auf welcher dieselbe beruhte. In England hat man es begriffen, daß die Reichsverfassung zusammenstürzen müßte, wenn man volle Glaubensfreiheit und dadurch eine Schwächung der Hochkirche, der Säule, welche die Verfassung trägt, herbeiführen würde.

Kein Staat wird Dauer haben, worin der ausgesprochene Grundsatz nicht vom Volke und Fürsten anerkannt wird. „Ein Fürst, sagt Montesquieu, welcher die Religion liebt, ist ein Löwe, welcher der Hand, die ihn streichelt, oder der Stimme, die ihn besänftigt, folgt. Derjenige Fürst, welcher die Religin fürchtet und sie haßt, gleicht den wilden Thieren, welche in die Ketten beißen, durch welche sie abgehalten werden, sich auf die Vorübergehenden zu stürzen. Derjenige, welcher gar keine Religion hat, ist jenes furchtbare Thier, welches sich seiner Freiheit nicht anders bewußt wird, als wenn es zerreißet und verschlingt.

„Die Fürsten und ihre Minister sollen an Gott glauben, und selbst an einen Gott, welcher straft und verzeiht. Ohne diesen Zügel sehe ich sie als wilde Thiere an, die mich in der That nicht fressen werden, wenn sie von einer langen Mahlzeit aufstehen und ruhig auf ihrem Faulbette verdauen, die mich aber ganz gewiß auffressen werden, wenn ich ihnen zu einer Zeit unter die Klauen gerathe, wo sie Hunger haben, und denen nachdem sie mich aufgefressen haben, es nicht einmal einfällt, daß sie etwas Böses gethan haben."

Von wem, meine Herrn, glauben Sie, daß diese Sprache herrühre? Von irgend einem unaufgeklärten Geiste? Keinesweges, sie rührt von keinem andern als von Voltaire selbst her, der, so viel er auch über positive Religion gespottet, doch überall, wo er auf diese Frage kommt, keinen Widerspruch duldet und indem er den Läugnern des Daseins Gottes entgegentritt, in die Versuchung geräth, die Waffen des Spottes aus der Hand fallen zu lassen, die er sein ganzes Leben

hindurch ohne Unterlaß gegen die positiven Religionen geführt hat.

„Ich wollte, sagt er an einer andern Stelle, mit keinem atheistischen Fürsten zu schaffen haben, der ein Interesse daran hätte, mich in einem Mörser zu zerstampfen, denn ich bin gewiß, er würde mich zerstampfen lassen. Wäre ich ein Souverain, so würde ich nicht wünschen mit atheistischen Höflingen zu thun zu haben, die ein Interesse daran hätten, mich zu vergiften. Ich wäre genöthigt, alle Tage Gegengift zu nehmen. Es ist daher durchaus sowohl für die Fürsten als für die Völker nothwendig, daß die Idee eines höchsten Wesens, welches die Welt erschaffen hat und regiert, welches das Gute belohnt und das Böse bestraft, tief in die Herzen eingeschrieben sei."

Und wiederum an einer andern Stelle: „Der Atheist welcher betrügt, welcher undankbar ist, welcher verläumdet, welcher raubt, welcher blutdürstig ist, raisonirt und handelt ganz consequent, wenn er sicher ist, daß er der Strafe der Menschen entgeht. Ohne Glauben an Gott ist dieses Ungeheuer sein eigener Gott. Er bringt sich Alles zum Opfer was er wünscht, oder Alles was ihm im Wege steht."

Der Atheist, welcher auf einer höhern Stufe der Gesellschaft steht, hat selten die Veranlassung seine Grundsätze nackt in's Leben hinüberzutragen, aber steigen wir tiefer hinab und sehen wir dort die Wirkungen des Atheismus offen hervortreten, die in der höhern Schichte der Gesellschaft zwar verhüllt aber eben so verderblich wirken. Wenn sich unterwegs auf einsamen Pfaden ein Armer, ein Hungriger, ein Geiziger, der zugleich Atheist ist, zu Ihnen gesellt, hüten Sie sich Ihren einsamen Weg mit ihm zurück zu legen. Der Geizige wird Ihnen Ihre Börse, Ihren Rock, der Hungrige wird Ihnen das Leben rauben. Er wird Sie in Stücke schneiden und verzehren, wie er ein Stück Wildprett erlegt, in Stücke schneidet und verzehrt. Ist der Mensch in den Augen des

Atheisten mehr als das Schaf, dem er seinen Pelz abzieht, um sich damit zu kleiden, mehr als das Rindvieh, von dessen Fleisch er sich nährt? Wäre er nicht ein Thor, wenn er Ihnen Ihren Pelz ließe, während er friert, und Ihre Börse, während er Geld bedarf? Und der atheistische Beamte wäre er nicht desgleichen ein Thor, wenn er den Staat nicht überall da betröge, wo er es ungestraft könnte? Nun aber nehmen wir an, der Atheismus sei allgemein verbreitet, er sei herrschend. „Von jetzt an, sagt Voltaire, sind alle Bande der Gesellschaft zerrissen, alle geheimen Verbrechen überschwemmen die Erde, wie die Heuschrecken, die man kaum bemerkt, sich auf die Felder werfen und sie verwüsten, das gemeine Volk wird Nichts als eine Horde von Räubern sein. Sie bringen ihr elendes Dasein in Kneipen mit verworfenen Weibsbildern zu. Sie prügeln dieselben, sie prügeln sich untereinander. Sie fallen betrunken mitten zwischen ihren bleiernen Kannen dahin, mit denen sie sich die Köpfe eingeschlagen haben. Sie wachen wieder auf um zu stehlen und zu morden und sie beginnen alle Tage diesen abscheulichen Kreislauf von Brutalitätäten von Neuem.“

Niemals hat Voltaire eine größere Wahrheit gesagt, als bei jener Gelegenheit, wo er ausrief: „Philosophirt unter Euch so lange Ihr wollt, aber wenn Ihr einen Marktflecken zu regieren habt, so muß er nothwendig Religion haben.“

Italien, England und Frankreich haben ihre Perioden des Unglaubens, der Atheisterei gehabt. Deutschland, das jetzt an die Reihe gekommen, hat solche rohe und blutige Ausbrüche des Unglaubens nie gesehen, wie Frankreich sie im vorigen Jahrhunderte hervorgebracht hat, aber die Atheisterei ist in Deutschland weiter verbreitet und hat weit tiefere Wurzeln geschlagen, als je in England und in Frankreich. In England haben die Werke von Collins, Toland, Tindal, Chubb und Bolingbroke einen Kreis von Lesern gefunden und sie haben eine Zeitlang Aufsehen gemacht, aber ihre Grund-

säße sind nie in die Masse des Volkes gedrungen. Voltaire, Rousseau, Bayle sind Kirchenväter, wenn man sie mit einer nicht unbedeutenden Anzahl deutscher Schriftsteller vergleicht. Rousseau war ein methaphysischer Schwärmer, ein genialer Narr, aber er sprach immer mit Begeisterung von einer Vorsehung und er blieb der Meinung, „ein Atheist könne zwar einem ehrlichen Manne ähnlich werden, aber auf seine Tugend sei nicht zu rechnen.“ Voltaire, Meister des frivolen Spottes, widersprach überall mit Gründen und mit treffenden Witzen den Atheisten, er verspottete das Systeme de la nature, und Bayle schmetterte mit logischer Uebermacht die Lehre der Materialisten zu Boden.

Wer am Höchsten steht, fällt am tiefsten. Corruptio optimi pessima. Der Deutsche ist auch im Unglauben gründlicher als alle andere Nationen, die eigentliche Metaphysik des Unglaubens hat Deutschland an's Licht gestellt. Es kann hier nicht darauf ankommen, das Gemälde des herrschenden Unglaubens aufzurollen, aber wer einigermaßen mit den neuen Erscheinungen der Literatur und mit den socialen Zuständen in Deutschland bekannt ist, weiß es, daß er nicht bloß in den höhern, sondern in den niedrigsten Ständen die tiefsten Wurzeln geschlagen, daß die Schule größtentheils ihm huldigt, daß selbst das weibliche Geschlecht, welches in allen Zeiten die Hüterin des h. Feuers der Religion war, dem Unglauben und dadurch seiner eigenen Erniedrigung sich vielseitig Preis gegeben hat. In einem einzigen preußischen Regierungsbezirke sind öffentlichen Blättern zufolge im abgelaufenen Jahre nicht weniger als zwölf Volksschullehrer wegen Aufruhr und Hochverraths der Ahndung der Gerichte verfallen.

Die Frankfurter Nationalversammlung hat Nichts gethan, was die Besorgnisse, welche diese Zustände dem Freunde des Vaterlandes einflößen müssen, zerstreuen könnte. Viele, sehr viele Mitglieder, hatten ihre Stellung der Religion gegenüber verkannt. Sie hatten ihre Sitze nicht als Katholi-

ken, nicht als Protestanten, nicht als Rationalisten oder Pietisten eingenommen, sondern sie hatten die Aufgabe, die Religion vom staatsmännischen Standpunkte aus zu betrachten, sie hatten die Religion, sie hatten die christlichen Religionsgesellschaften als gegebene Thatsachen in's Auge zu faßen, wie die alten Gesetzgeber dieselben in's Auge gefaßt haben würden. Mochten einzelnen diese Thatsachen auch nicht willkommen sein, das konnte kein Grund sein, sie zu leugnen, sie in der Paulskirche zu bestreiten.

Die Verhandlungen über die Schul- und Kirchenfrage bilden die Kraftperiode des parlamentarischen Lebens in der Paulskirche. Religiöse Gemüther waren erschüttert über die Art und Weise, wie die Kirche, das Christenthum, die Religion überhaupt in den Reden über diese Frage behandelt wurden. In den Boulen und Gerusien der hellenischen Staaten, in den Comitien der Römer, würde man schlechthin solche Angriffe auf den heidnischen Cultus nicht gestattet, sondern sie als δυσφημίαι betrachtet haben; die Versammlungen hätten sich aufgelöst und die Redner wären vor Gericht gezogen worden. —

Als die Cimbern an die Etsch kamen, warfen sie sich dem Strom mit ihren Schildern entgegen, um ihn festzuhalten, aber der Strom ließ sich nicht aufhalten. [1]) In einer ähnlichen Lage waren die Redner in der Paulskirche, welche ihre Schilde den Angriffen auf die Kirche und die Religion entgegenhielten. Der Widerstand vermehrte die Gewalt des rauschenden Bergstromes.

Nicht wenige jener Redner, welche die Religion angriffen, bewiesen, daß das Christenthum und die Kirche um ihres eignen Ruhmes willen fortbestehen müsse. „Denn wenn das Christenthum, wenn die Kirche abgeschafft würde, sagt Swift, wo sollten dann die Freidenker, die scharfsinnigen Köpfe und die Männer von unermeßlicher Gelehrsamkeit einen andern

---

[1]) Florus, IV, 3.

Gegenstand finden, der in allen Stücken so geeignet wäre, wie das Christenthum, um ihre Geschicklichkeit an demselben zu offenbaren? Welch' wundervolle Proben von Witz würden wir bei denjenigen verlieren, deren Genie durch beständige Uebung sich ganz in Spott und Invektive gegen die Religion ausgebildet hat, und das daher außer Stande sein würde an andern Gegenständen zu glänzen oder sich auszuzeichnen? Wir beklagen uns alle Tage, daß der Witz unter uns in ungeheurer Abnahme begriffen sei, und sollten wir ihm seine größte, vielleicht die einzige Domäne wegnehmen, die ihm noch geblieben ist? [1])

Die Verhandlungen über die Schul- und Kirchenfrage haben das bleibende Gute, daß sie den, der es will, einen Blick in die kirchlichen Zustände Deutschlands thun lassen und diejenigen einigermaßen verlegen machen, welche überall die deutsche Gründlichkeit rühmen.

In Amerika wird Niemand Bürger, welcher nicht seinen Glauben an Gott bekennt. Die französische Nationalversammlung von 1789 verkündete „in Gegenwart, und unter dem Schutze des höchsten Wesens" ihre Menschenrechte, die neueste französische, konstituirende Nationalversammlung folgte der ältern nach, indem sie an die Spitze ihrer Verfassung den Gedanken an Gott stellte: en presence de Dieu et au nom du peuple français. In Frankfurt glaubte man sich weiser, als alle Staatsmänner des Alterthums, kühner als die Amerikaner, und meinte ohne Gott fertig zu werden. Nur bei der Frage vom Eide kam die Rede von Gott.

Bei dieser Frage kam es den Advokaten und den Richtern zum Bewußtsein, daß die Gerichte mit allem, was daran hängt, ohne den Eid nicht bestehen können. Der Name Got-

---

[1]) Jonathan Swift. An argument against abolishung Christianity.

tes mußte genannt werden. Als es sich darum handelte, das Heer für die Durchführung der Verfassung zu gewinnen, da war Herr Simon von Trier, der ohne mit sich selbst in Widerspruch zu kommen, den Eid als schnöden Aberglauben verdammen mußte, einer der ersten, welcher unter den seltsamsten Wendungen und Windungen die Vereidung des Heers auf die Verfassung leidenschaftlich verlangte. Man kümmerte sich nicht, um den Widerspru ch, indem man sich, und die Verfassung mit sich selbst verwickelte. Denn wenn der Paragraph 145 der Verfassung ausdrücklich erklärt: „Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren, wie kann man dann irgend Jemand noch zwingen, einen Eid abzulegen? Soll der Eid keine leere Formel, soll er keine unwürdige, unsittliche Comödie, kein gesetzliches Mittel der Täuschung sein, so muß er bei Gott, dem Allwissenden, dem Belohner des Guten und dem Bestrafer des Bösen geschworen werden. Man wird also gezwungen, seinen Glauben an Gott zu offenbaren, wenn man gezwungen wird einen Eid zu schwören. Das Heer sollte gezwungen werden, seinen Glauben an Gott öffentlich zu bekennen und dennoch ist Niemand nach den Grundrechten des deutschen Volkes verpflichtet, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren!

Meine Herren! Unter den Gedichten von A. W. von Schlegel kommt eine schöne Parabel vom Eulenspiegel und den Schneidern vor. Eulenspiegel ließ alle Schneider weit und breit zu einer großen Versammlung nach Rostock entbieten, wo er ihnen ein großes Geheimniß kund geben wollte. Die Schneider kamen in hellen Haufen aus ganz Deutschland zusammen. Eulenspiegel gab den harrenden Schneidern die große Lehre, jedesmal sorgfältig einen Knoten in den Faden zu machen, weil sonst Alles, was sie nähen würden, nicht zusammenhalten werde. —

Mag man mit rothen oder schwarzweißen, mit schwarzgelben oder mit schwarzrothweißen Fäden eine Verfassung zu-

sammenähen, sie wird keine Dauer haben, wenn der Knoten im Faden fehlt. —

Der Staat hat bis jetzt genug gethan, den Eid herabzuwürdigen, indem er den Eid bei jeder Kleinigkeit forderte, mit ihm spielte, und indem die Diener des Staates den Akt des Vollzugs in einer Weise setzten, welche nichts davon verrieth, daß man selbst von der Heiligkeit desselben durchdrungen war.

Il y a un prodigieuse différence entre un serment fait dans une chambre, et un serment fait dans un temple, sagt Voltaire.

Mit diesem Verfahren vergleiche man eine Reihe von Stellen in dem Livius, den Polybius über den Eid, und man wird begreifen, daß die alten Römer es besser einsahen, wie unendlich viel in einer freien Verfassung auf dem Eide beruhte. Die Frankfurter Versammlung hat dem Eide den Lebensnerv abgeschnitten.

Ich hätte in diesem Briefe andere Autoritäten als Voltaire, u. s. w. aufführen, ich hätte auch auf Platon, Xenophon, Aristoteles und andre mich berufen können, bei denen die Politik stets mit der Ethik verbunden ist, indem sie wohl einsahen, daß ein Staat ohne sittliche Grundlage nie von Dauer sein könne; allein die Autorität Voltaris scheint mir hier weit angemessener zu sein.

So sehr man im Uebrigen diese Grundsätze als nothwendig anerkennen muß, so sehr muß man doch wünschen, daß nicht irgend ein Minister darangehe, schnell Religion zu machen. Man kann so wohl Heuchler aber nicht Religion machen.

Vierzehnter Brief.

Viele Menschen würden glücklicher sein und nicht mehr klagen, wenn sie stark genug wären ihre Blicke von dem abzuziehen, was sie nicht haben, und auf das betrachtend hinzuwenden, was sie besitzen. Wir wollen jetzt auf die andere Seite der Sache treten und sehen wie sie hier beschaffen ist.

Wenn man es beklagt, daß Deutschland nicht das geworden ist, was es hätte sein können, daß es nicht alle geistigen und materiellen Kräfte im höchsten Grade ausgebildet und in Einem Ziele, in einem Zwecke verbunden, und nicht jene politische Größe erlangt habe, welche der Vereinigung dieser Kräfte entsprochen haben würde, so muß man nicht aus dem Auge verlieren, daß die meisten Staaten, wie die meisten Menschen unter dem bleiben, was sie sein könnten. Wie viele Menschen gibt es, welche die Kraft, die in ihnen ist, nach allen Seiten entwickelt haben, die das gewrden sind, was sie hätten werden können und was sie hätten werden sollen? Die Thracier, sagt der Vater der Geschichte, hätten das mächtigste Volk auf Erden sein können, wenn sie vereinigt gewesen wären, allein fügt der weise Mann hinzu, diese Vereingung ist unmöglich, denn sie haben alle verschiedene Namen. [1])

Die Weltreiche haben die Bürger nicht immer glücklich gemacht. Wir staunen die Denkmale der römischen Größe an, aber wir sehen das Blut und den Schweiß der Sklaven nicht, mit welchen ihre Fugen gekittet sind; wir blicken bewundernd auf die politische Größe der alten Römer hin, aber wir erwägen nicht, daß fast jedes Blatt im Livius und im Tacitus Spuren von Blut, von Mord und von Kriegen trägt! Wir stellen die Gesetze der Römer mit Recht so hoch, aber

---

[1]) Herodot, Terps. V. 3.

wir dürfen nicht vergessen, daß die römischen Präfekten in ihren Provinzen wie Vampyre haus'ten, daß selbst ein Tyrann wie Tiberius, der Tyrann sein wollte und die Mittel kannte, es wirklich zu sein, Mitleid mit dem armen Volke hatte, indem er die Präfekten selten wechselte. Dem Verwundeten thut man keinen Dienst, sagte er, wenn man die Fliegen von seinen Wunden wegscheucht; denn an die Stelle der Gesättigten kommen hungrige, welche den Schmerz immer wach halten und vermehren. [1])

Die Form des Staates ist für oder wider seine Freiheit und Größe weniger entscheidend als der herrschende Geist. Der Geist ist's der lebendig, der frei macht, und wo dieser lebendige Geist, der uns alle zu einem Endzwecke vereint, der uns alle an einer Kette hält, wie Jupiter die Schicksale hält, wo die Tugend des Regulus, wo der Enthusiasmus fehlt, sich dem Vaterland zum Opfer zu bringen, da wir keine Verfassungsform den Geist und das Leben ersetzen. Sokrates war in der freiesten Verfassung nicht frei, aber Sklaven waren unter den Antoninen glücklich. Würde Deutschland das, was es an politischer Größe durch die Vereinigung unter Einem erblichen Oberhaupte gewonnen hätte, nicht an Wohlstand verloren haben?

Das ist eine ewige Erfahrung, daß derjenige, welcher die Macht hat, sie zu gebrauchen versucht wird, und ist jene Macht eine erbliche, eine unverlierbare, so ist diese Versuchung um so größer.

Ob die erblichen Kaiser die Mahnung des Augustus: ne successores proferre vellent imperii fines, auf sich angewendet, ob die Züge nach Italien seltener geworden, ob weniger deutsche Männer in der Ferne ihr Grab gefunden, ob Deuschland glücklicher geworden, wenn es noch mehr Kriege geführt hätte, wenn die Fürsten der einzelnen Länder Pascha's, römische oder französische Präfekte gewesen wären? Welches

---

[1]) Josephus Flavius, Antiq. 18, 5.

Glück, welche Freiheit haben die Prokonsulate, die Paschaliks und Praefekturen den römischen, türkischen und französischen Unterthanen gebracht? Je entfernter diese vom Mittelpunkte des Reiches stehen, um so größer wird nothwendig die Macht, mit welcher sie bekleidet werden müssen, und um so günstiger ist die Gelegenheit, sie über das gesetzliche Maß hinaus zu vergrößern. „So lange die Wahl nur zwischen Fürsten und Statthaltern ist, sind jene vorzuziehen. Diese beschäftiget nur die Benützung vorübergehender Macht.“ 1) Wie die vielen Hauptorte Deutschlands dem Gewerbe günstig waren, so waren es die vielen Regierungen den Künsten und Wissenschaften. Die Stämme und Staaten stritten miteinander um den Ruhm höherer Bildung, und die Musen, die aus einem Staate vertrieben wurden, fanden in einem andern willkommne Aufnahme.

„Grade diese republikanische Verfassung Deutschlands, meint Fichte, sei die vorzüglichste Quelle deutscher Bildung, und das erste Sicherungsmittel ihrer Eigenthümlichkeit gewesen, während die vorausgesetzte Einheit der Regierung, wenn sie nicht selbst die republikanische, sondern die monarchische Form getragen hätte, einem Gewalthaber es möglich gemacht hätte, irgend einen Sproß ursprünglicher Bildung zu zerdrücken.“ 2)

Es gibt eine andre Einheit, als die Einheit der erblichen Monarchie. „Es muß in allen Deutschen das Gefühl eines Vaterlandes sein, dadurch kann die Einheit des Staates ersetzt werden. Jeder, der diese innere Einheit stört, der zu einem Gegensatze beiträgt, ist der größte Feind, den die Deutschen haben können, und sie müssen sich gegen ihn erklären: Hebe dich weg!“ 3)

Richten wir den Blick auf Frankreich und auf England hin, wo jene Einheit ist, die wir suchen. Was aber hat nun

---

1) Johannes von Müller.
2) Fichte, Reden an die deutsche Nation.
3) Niebuhr.

diese Einheit aus Frankreich gemacht? „Frankreich ist ein Ganzes, dessen Theile nichts als gleichförmige Stücke eines Ganzen ohne alle Eigenthümlichkeit sind, nicht Kopf, nicht Hand, nicht Herz, sondern nur Glieder eines Polypen; es gibt dort nicht Stadt, nicht Land, sondern nur Departements, und die ganze Aeußerung der Freiheit besteht nur im Conflikte, im Conflikte der Deputirten und der Regierung, im Conflikt des Einzelnen gegen den Souverän." 1) Frankreich ist nichts als Paris, wie das römische Reich, nichts als Rom war als dasselbe zu Grunde ging.

Dasselbe Streben nach größerer Einheit, nach der Centralisation ist es, welches sich der Schweiz seit Jahren bemächtigt hat. Staatsmänner, welche von der Weisheit ihrer Vorfahren abgefallen, wollen die Schweiz zu größerer Macht und größerm politischen Ansehen erheben, ohne zu begreifen, daß der Bestand, die Dauer der schweizischen Verfassung, auf einem ganz andern Grund als der ihrer politischen Macht nach außen beruht, und daß ihre Existenz um so mehr gefährdet ist, je geringer die Anzahl der Hände ist, in welchen die Fäden ihrer Regierung zusammenlaufen.

Die englische Verfassung und die compakte Gestaltung der Regierung, die Einheit, ist nicht die alleinige Quelle des englischen Reichthums und der englischen Macht. Beide sind zum großen Theil aus andern Quellen; aus der insularischen Lage, dem beharrlichen, thätigen, unternehmenden, auf's Praktische gerichteten Charakter des Volkes, und der Einfachheit der englischen Verwaltung hervorgegangen. Durch die letztere ist das Heer von Beamten entfernt, welches in andern Ländern dem Staate zur Last fällt. Die Wirksamkeit der Regierung ist auf einen weit engern Kreis, als in andern Ländern beschränkt, indem die Municipalitäten, die High-Sheriffs, die Vereine und Privat-Leute unentgeldlich Geschäfte führen, die sonst dem

1) Niebuhr.

Staate ungeheuere Summen kosten würden. Die Geschichte kennt aber andre Länder die keine Verfassung wie die englische gehabt haben, und dennoch geblüht, die Reichthum und Macht besessen haben, und es kann eine Zeit eintreten, wo England seine Verfassung besitzt, während sein Reichthum und seine Macht verschwunden sein wird. Und dennoch hat diese Verfassung auch jetzt nicht hindern können, daß es noch vor wenigen Jahren, unter 12008 Ehepaaren in England und Wales, nicht weniger als 40587 Männer 58989 Frauen gab, die nicht schreiben konnten; sie hat dem Staatssekretair des Innern, Lord John Russel, das beschämende Geständniß nicht ersparen können, daß England in Beziehung auf den Volksunterricht tiefer als alle andre europaischen Staaten stehe, Frankreich und die Pyrenäische Halbinsel ausgenommen; sie hat nicht verhindern können, daß die Armensteuer (poor rate) im Jahre 1831 sich auf mehr als 9 Millionen Pfund Sterling belief; sie hat das Loos ihrer Fabrikarbeiter in vielen Distrikten, gegen welche das Loos römischer Sklaven beneidenswerth war, nicht verbessern können, sie gestattet, daß eine Kaufmannsgesellschaft an der Themse unter ihrem Schirm einen tyrannischen Scepter über Millionen Indier schwingt, sie hat nicht verhindern können, daß eine obligarische Minorität die Irrländer auszurotten oder zu scheuen Thieren einzuschüchtern getrachtet hat; [1]) sie hat die Bestechungen der Parlamentsmitglieder im Unterhause nicht verhindern, und hat das Verlangen selbst nach der Republik in England nicht unterdrücken können.

Das Glück eines Volkes ist nicht mehr an die Verfassung, als das Glück des Lebens ausschließlich an den Pallast oder an die Hütte gebunden ist. Ich habe mich aus Beweggründen, welche in dem Gesagten enthalten sind, nicht auf die Seite derjenigen stellen können, welche auf Kosten der einzelnen Fürsten und Volksstämme, die Macht der Reichsgewalt in einem Grade, welcher über das Maß, welches der Zweck derselben

---

1) Niebuhr.

verlangte hinausging, zu verstärken suchten. Die Lust dem Idole de la Centralisation, pour le culte de laquelle, il semble que tout soit permis, alles aufzuopfern und das dadurch nothwendig gewordene Uebergreifen der Nationalversammlung in Verhältnisse und Gebiete, welche ihr fremd bleiben mußten, konnte die besten Freunde nur mit Besorgnissen um ihren Hauptzweck, die Einigung Deutschlands erfüllen. Denn je mehr man in die Souveränitätsrechte der Fürsten, selbst in die innern Angelegenheiten der Gemeinde eingriff, mit einem Worte, je mehr man Alles verallgemeinerte, um so größer wurden die Schwierigkeiten, die man sich selbst in den Weg warf und auf welche die Verfassung bei ihrer Einführung stoßen mußte. Aber die Versammlung fühlte die Lust des Schaffens und während man den Polizeistaat, der von derselben Lust getrieben, das Gesetzemachen mit dem Zwecke des Gesetzes verwechselte, und sich seliger in dem Gesetzemachen fühlte, als der Goethische Prometheus, während er Menschen schuf, und das Gesetz um seine Achtung brachte, gab man sich derselben ungemessenen Lust hin.

Jemehr man für die Einheit ist, um so mehr muß man sich hüten, sie aus bloßer theoretischer Liebhaberei auch dort zu wollen, wo sie keinen Nutzen schafft. Die Gesetze sollen sich nach den Bedürfnissen des Volkes, nach seiner Cultur, nach seinem Geiste richten. Ein Gesetz, eine Verwaltungsmaßregel, die in Tyrol sehr weise sein würde, würde sie es auch deßwegen an einem entgegengesetzten Ende Deutschlands sein? Nur der ist ein tüchtiger Arzt, lehrt Hippokrates, welcher die Verschiedenheit der Jahreszeiten die Eigenschaften der Winde und des Wassers und die Lagen der Städte und Orte gründlich erwägt. Uebt er ohne diese Kenntnisse seine Kunst aus, so wird er sehr oft statt die Gesundheit herzustellen, sie zerstören, statt die Kraft und den Muth des Lebens zu heben und zu stärken, dieselben schwächen. Mannigfaltigkeit ist das Gesetz der Natur; es sind im Walde nicht alle Bäume gleich. Die Regierung soll dem

Volke nicht einen allgemeinen Küchenzettel schreiben und jedem, der einen Rock sich machen lassen will, das Muster durch die Polizei ins Haus senden. Gesetze drücken immer, sobald sie an Dinge rühren, die mit dem Staatszwecke nicht in nothwendiger Verbindung stehen, wo dieses nicht der Fall ist, da soll man alles Andere der freien Wahl der Natur und dem Geschmack überlassen. Plurimae leges, pessima respublica, sagt Tacitus. Daß, je einfacher die Gesetze und je allgemeiner die Regeln werden, desto despotischer, trockener und armseliger der Staat würde, das hat ein Mann ausgeführt, auf dem der Deutsche stolz sein darf. [1]) Aus gleichen Gründen wurde unter Karl dem Großen nicht viel Allgemeines verordnet, weil wie ein großer Historiker sagt, für Provinzen, an Lage, Sitten und Erdreich verschieden, nicht leicht eine Verordnung gleich gut ist.

Man sieht in der Nähe besser, als in einer Entfernung von mehreren hundert Meilen, und ich halte dafür, daß es nicht zum Frommen der Stadt Hamburg sein würde, wenn sie, um irgend einen Pfahl in ihren Hafen einzuschlagen, an die Reichsregierung sich wenden müßte. Ich habe es nicht für ein Glück für Deutschland gehalten, wenn die Centralgewalt ein Heer von Reichscommissarien wie Weberspuhlen über Deutschland hin und hergezogen hätte, wenigstens so lange nicht, als dieselbe nicht im Stande ist, Engel, die an Einsicht allen Menschen weit überlegen und Versuchungen unzugänglich sind, zu Reichscommissarien zu ernennen.

Wenn eine Stadt durch ein gewaltiges Naturereigniß von Grund aus zerstört worden, dann kann man sie nach einem freien Plane wieder aufbauen. Aber nur ein Nero wird Rom anzünden, um grade und breite Straßen bauen zu können. Aber die neuen breiten Straßen Rom's hatten keinen Schatten, und ich kenne in ganz Deutschland keine langweiligere Stadt als

---

1) Justus Möser. Patriotische Phantasieen 2. Th. S. 16

Mannheim, — das Bild von den neuesten Musterstaaten. Ich rede von der Stadt und nicht von den Bewohnern Mannheims.

Diejenige politische Einheit, welche Deutschland verlangte, welche hinreichte, Deutschland frei und stark zu machen, war in Frankfurt zu erreichen. Ein Direktorium zusammengesetzt aus einer größern oder geringern Anzahl von Fürsten, ein preußischer Kaiser auf eine bestimmte Reihe von Jahren oder auf Lebenslang, ein Wahlkaiser, alles war in Frankfurt zu erreichen. „Ich beschwöre meine deutschen Brüder, sagte der östreichische Abgeordnete Prinzinger am 17. März, den Deutsch-Oestreichern, den Zutritt zum Bundesstaate, auch in der That durch das Zugeständniß der Wahlmonarchie möglich zu erhalten, und ihnen nicht durch Gründung einer erblichen Kaiserwürde jeden Schimmer von Hoffnung zu nehmen, daß sie je auf friedlichem Wege zum deutschen Vaterlande zurückkehren werden." [1])

Aber man hat von allem dem nichts gewollt, man hat eine Gelegenheit, so günstig sie je in der deutschen Geschichte dagewesen, statt sie zu ergreifen, mit Gewalt von sich zurückgestoßen, man hat das Unmögliche, ein erbliches Kaiserthum gewollt, und man hat das Mögliche verloren, man hat in unbegreiflicher Verblendung alle zerstörende Elemente der Eifersucht, der Zwietracht, des Hasses unter den deutschen Stämmen heraufbeschworen und statt Deutschland neu zu gestalten, neu zu einigen, hat man es neu zerrissen, neu gespalten und allen Gefahren von Innen und Außen Preis gegeben.

---

[1]) Stenographische Berichte S. 6582.

Fünfzehnter Brief.

Daß die Deutschen so schwer unter Einen Hut zu bringen sind, und sich nicht gern befehlen lassen, ist eine Eigenthümlichkeit derselben, die sie schon zur Zeit des Tacitus [1]) gehabt, und hat mancherlei Ursachen, welche in der Verschiedenheit der Stämme, in der Beschaffenheit des Klimas, in dem Gange ihrer Geschichte und in der Religion aufgesucht werden müssen. Die Kenntniß des Charakters eines Volkes, ist der Grund der guten Gesetzgebung, die Kenntniß ihrer Stimmung der Grund aller wahren Politik. Das ist der Weg, den die Hellenen ihre Gesetzgeber, Lykurgus, Solon, Kleobulos und Andere wandern lassen und den der Gesetzgeber, wenn er sein Ziel erreichen will, nie verlassen darf.

„In Deutschland liegt die Auflösung in der Natur der Sache, sagt Niebuhr, und ist nicht durch einzelne Männer herbeigeführt." — Die deutschen Stämme stehen zu schroff gegen einander; in allen andern Nationen ist weit mehr Sinn für Unterordnung zu einem Ganzen, als bei uns: „„Des Deutschen wahre Verfassung ist Anarchie, sagt Friedrich von Schlegel mit Recht; die Individualität der Deutschen will sich immer frei bewegen und frei gestalten.""

Solche Betrachtungen waren es, welche den größten Deutschen Historiker, den deutschen Tacitus, in einer Zeit, wo das Vaterland ganz in ähnlicher Weise, wie jetzt bedroht war, zu folgendem Bekenntniß vermochten. „Von zwei gleich falschen Ideen ist die eine oft, die andere nie vorgetragen worden. Oft: es würde für Deutschland besser sein, nur Einen Herrn zu haben; niemals — wenigstens, so viel ich weiß, von keinem bedeutenden Manne, daß Deutschland ohne Fürsten, de-

---

[1]) Jllud ex libertate vitium, quod non simul nec *iussi* conveniunt. *Tacit. Germ.* 9. — Germanos non iuberi, non regi, sed cuncta ex libidine agere. *Tacit. Hist.* IV, 76.

mokratisch leben sollte.“ Wollte man die erste „dieser falschen Ideen“ ins Leben setzen, war man davon überzeugt, die Einheit welche in der Erblichkeit verkörpert wird, würde Deutschlands Größe, Deutschlands Glück schaffen, so mußte man den Eigenthümlichkeiten der deutschen Nation alle Rücksicht widmen, man mußte stufenweise zum Ziele weiter schreiten. Ohne Gefahr den Organismus zu zerstören, läßt sich so wenig in der Natur, als in der Geschichte eine Bildungsstufe überspringen, und eben so gibt es in der Politik eine Linie, bis zu welcher das Gute das Böse überwiegt; überschreitet man diese Linie, so wird das Gute von dem Bösen, der Vortheil von dem Nachtheile überwogen. Wer in unserer Welt immer nur das Vollkommenste will, der wird viel Vortreffliches sagen, und wenig Gutes thun und das Gute selbst unterlassen. Pour avoir prétendu aux mieux, ils perdront le bien, qu'ils eussent pu se faire. Diese Linie ist sehr fein gezogen und darum schwer zu erkennen und am allerschwersten von dem Manne, der des Enthusiasmus fähig ist und eine Idee mit Enthusiasmus durchzusetzen strebt. Der Enthusiasmus setzt mit einem kühnen Sprunge, über alle diese Hindernisse weg, versucht es wenigstens zu thun. Dieser wahre Enthusiasmus, nicht Schwärmerei, ist selten anzutreffen; wird er aber gefunden, so ist er stark und heftig. Man ist überzeugt von der Güte der Sache, die man will. Die Größe des Unternehmens gibt der Durchführung neuen Reiz, man geht mit dem Heroismus eines Tugendhelden auf sein Ziel los. Man fühlt den Muth der Tugend, das Feuer der eigenen Ueberzeugung reißt uns fort. Vernunft und Sinnlichkeit, diese ewigen Gegner, haben sich verbündet, und wo diese verbündet sind, da ist die Macht unwiderstehlich. Der Böse ist dieses Enthusiasmus nicht fähig; der ehrliche Enthusiast hat nur das Ziel, nicht die Mittel im Auge. Der Blick des Bösen ist getheilt, während er auch das Ziel im Auge behält, hat er den kalten, berechnenden Blick auf die Hin-

dernisse gerichtet, welche ihm entgegenstehen. Dieser ist nicht so gefährlich wie jener. Sein unsteter Blick, bald auf das Ziel, bald auf die Mittel gerichtet, wird das Mißtrauen wecken und früher oder später werden seine Pläne sich verrathen. Aber der rechtschaffene Enthusiast, der ehrliche Mann, der sich selbst täuscht, oder von Andern getäuscht worden, der ist zu fürchten, mehr zu fürchten, als ausgemachte Schelme und Schurken. Geht der Schurke zu weit, verrechnet er sich in seinen Kombinationen, strauchelt, stürzt er, so wendet man sich von ihm ab; aber der rechtschaffene Enthusiast, wenn er einen kühnen Griff thut und sich vergreift, so bleibt ihm die Theilnahme, man unterstützt ihn, man hält ihn, man läßt ihn nicht fallen. Was wird dieses für Folgen haben? Er wird nur kühner werden, er sieht auf die Kühnheit des Unternehmens, auf die Größe der Gefahr, nachdem er sie überwunden, zurück, und er wird noch kühnere Griffe wagen, weil er glaubt, er habe dieses alles aus eigener Kraft zu Stande gebracht.

Eine verzweifelte politische Idee, eine halsbrechende Arbeit durchzusetzen, war er einmal dafür gewonnen, war niemand so geeignet als Herr von Gagern. Er vereinigte in sich all die positiven und negativen Eigenschaften, die zu dem Werke nöthig waren, den Ruhm, mit welchem ihn die Präsidentur umkleidet hatte, die Energie des Willens, die geschäftskundige Uebung in politischen Dingen, die Macht des Vortrags, der persönlichen Erscheinung, den gehörigen Mangel an politischen und historischen Kenntnissen, an geübter diplomatischer Schlauheit und jener beugsamen Phantasie, welche die mannigfaltigen Zustände des Vaterlandes, die augenblicklichen Zuneigungen und Abneigungen desselben dem Staatsmanne mit Leichtigkeit vor die Anschauung hebt. Wir sehen mit Bangen, wie der neue Phaëton sich auf dem Sonnenwagen der deutschen erblichen Einheit in die Lüfte erhebt. —

Möge die Fahrt diesmal die Welt nicht in Brand setzen.

Sechzehnter Brief.

Die große Aufgabe, welche der Nationalversammlung in Frankfurt am Main gestellt worden, war keine andere, als Deutschland, dem ganzen Deutschland, eine Verfassung zu geben. Gestatten Sie mir, meine Herren, daß ich von einem Gleichnisse Gebrauch mache, dessen man sich in unsrer Frage vielfach bedient hat. Wenn ein Schneider beauftragt würde, Jemanden einen neuen Rock zu machen, und er brächte einen neuen Rock, der sonst in jeder Beziehung vortrefflich wäre, in dem aber für einen Arm, ja für eine ganze Schulter kein Raum wäre, und wenn der Schneider nun darauf dringen wollte, den Arm oder die Schulter abzuschneiden, was würde man von einem solchen Schneider sagen? Ich dächte, dasselbe, was man von jenen Männern sagen muß, welche lieber einen beträchtlichen Theil von Deutschland abschneiden, als auf ihre Theorie von der erblichen Einheit verzichten wollten. Würde man dem Schneider nicht zurufen: Wahnsinniger, was träumest du, was beginnst du? Soll sich der Leib nach dem Kleide, oder soll sich das Kleid nach dem Leibe richten? Glaubst du in der That es selbst, und glaubst du, daß Andere so einfältig sein werden, zu glauben, eine solche Amputation werde ohne Blutvergießen zu bewerkstelligen sein? Willst du, selbst auf die Gefahr hin, daß sich der ganze Körper verblute, und wenn er auch nicht verblutete, daß er siech und schwach werde, an deiner vorgefaßten Meinung festhalten?

Konnte man, um ohne Bild zu sprechen, im Ernste glauben, Oestreich, das durch so viele Erinnerungen, so viele Interessen an Deutschland geknüpft ist, das Jahrhunderte hindurch der Mittelpunkt Europa's war, dessen Regenten in fast ununterbrochener Reihe, seit dem 14. Jahrhunderte die deutsche

Kaiserkrone getragen, das so oft und so große Opfer gebracht, um Deutschlands Ehre zu retten, das sich bewußt ist, daß seine Fortdauer auf dem Zusammensein mit Deutschland beruht, werde auf einem friedlichen Wege aus Deutschland scheiden? Und wären die augenblicklichen Machthaber in Oestreich, unter dem Drange der Umstände, oder aus politischem Unverstande, zu einem solchen Schritte zu bewegen gewesen, würden nicht ihre unmittelbaren Nachfolger, würde nicht das deutsche Volk in Oestreich bei der ersten Gelegenheit, ihre alten Ansprüche erheben und mit allen Mitteln, welche ihnen zu Gebote stehen, geltend machen? Man hat Oestreich ein Bündniß mit Deutschland angeboten? Aber Oestreich, wenn es aus Deutschland ausgeschlossen, ist der natürliche Gegner Deutschlands, und zwischen zwei Staaten, welche natürliche Gegner sind, werden so wenig, wie zwischen dem Fuchs und dem Wolf, so wenig wie zwischen zwei Nebenbuhlern, die Eine Geliebte haben, Bündnisse geschlossen. Die Staaten wie die Thiere haben ihre natürlichen, ihre Erbfeinde. Und wie sollte grade in dem Augenblicke, wo man Oestreich wider seinen Willen die Geschäftsgemeinschaft aufkündigt, wo die gemeinschaftliche Firma aufgelöst wird, wie sollte gerade in einem solchen Angenblicke ein solches Bündniß möglich sein? In einem Romane wohl, aber nicht in der Wirklichkeit. Wo aber durch die Noth solche Bündnisse geschlossen werden, da endigen sie, wie die Bündnisse, welche mit den alten Römern geschlossen wurden. Man hat mit einem großen Aufwande von Beredsamkeit bewiesen, die Sendung Oestreichs gehe nach dem Osten, seine Aufgabe sei, das Licht der Aufklärung in den Osten zu tragen und dort Freiheit, Kunst und Wissenschaft, überhaupt alle Künste des Friedens zu pflanzen und zu pflegen. Wenn man jemand eine Aufgabe stellt, so muß man ihn auch in den Stand setzen, sie auszuführen, und in diesem Falle ist die unabweisbare Bedingung dazu, daß Oestreich bei Deutschland bleibe. Ohne den Anschluß Oestreichs an

Deutschland, ist der Bestand und die Dauer des östreichischen Kaiserstaates gefährdet. Deutschland ist der feste Punkt, in welchem das östreichische Staatsschiff seine Anker geworfen hat. Man nehme Oestreich diesen festen Punkt, und dasselbe wird von den Wellen hin und hergeworfen werden, bis es zerschellet und in Trümmer auseinanderfällt. In den Staaten waltet dasselbe Gesetz wie in der Natur: der schwerere Körper zieht den leichtern an; ist Oestreich von Deutschland getrennt, dann werden die mächtigern, die überwiegenden slavischen, überhaupt die nichtdeutschen Elemente des östreichischen Kaiserstaates das geschwächte deutsche Element in Oestreich um seine Kraft bringen, an sich ziehen und verschlingen. Was wäre da bei dem allgemeinen Bestreben nach Nationalität natürlicher, als daß die östreichische Monarchie sich in ihre Bestandtheile auflöse, um als wohl zubereitete Bissen von dem nordischen Koloß verschlungen zu werden, und denselben dann in unmittelbarer Berührung mit Deutschland zu bringen, um auch diesem Lande seine Ordnung aufzulegen. Aber die Magyaren? Nun wohl; wenn die Magyaren über Oestreich siegen, würden sie dann ruhig in ihren alten Sitzen bleiben? Werden sie nicht nothwendig die Fackel des Krieges nach Polen tragen? „Dem freien Ungarn folgt ein freies Polen.“ — Werden die Ungarn nicht, wenn sie es auch nicht wagen sollten, im Siegesrausche die alten Wege wieder aufzusuchen, auf welchen sie vor Jahrhunderten Deutschland verwüstet haben, das Gleichgewicht der Staaten stören, Erschütterungen herbeiführen, welche den Heerd jener Deutschen, die über die magyarische Siege jubeln, am ersten in Schutt und Graus vergraben? Wer sich darüber freut, daß das Haus seines Nachbarn in Flammen steht, wahrlich den soll man in seiner Freude nicht stören, denn, wie die Würfel fallen mögen, seine Freude ist von kurzer Dauer. Der Friede Europas ist an den Fortbestand der östreichischen Monarchie und an ihren Zusammenhang mit Deutschland gebunden.

Aber was kümmert uns Oestreich; wir wollen ja nur Deutschland's Einheit und Glück. Wohlan, wir wollen sehen, was Deutschland, was Kleindeutschland, ohne Oestreich sein würde.

Oestreich, wie ein geistreicher Mann witzig gesagt, ist die Nase von Deutschland, und ein altes Sprüchwort sagt, eben so wahr und so witzig: wer sich die Nase wegschneidet, der verunstaltet sein Angesicht. Oestreich ist aber mehr als die Nase von Deutschland, es hat nicht blos einen Theil des Gesichtes, es hat den rechten Arm, es hat einen Theil seines Herzens in Deutschland.

Die Völker, wie die Flüsse und Ströme, suchen wenn sie die Periode des wilden Wogens und Treibens überwunden haben, natürliche schützende Gränzen, in welche sie sich zurückziehen. Die Völker ruhen nicht, bis sie diese in schützenden Bergen und Alpen, in Flüssen, Strömen und Seen gefunden haben. Scheiden wir Oestreich aus Deutschland aus, so haben wir die großen Bollwerke, die Alpen, die tyroler und steiermärkischen Hochgebirge, mit einem Worte alle schützenden Gebirge von da, durch Böhmen bis nach Schlesien verloren, und das übrige Deutschland ist einer flachen Schüssel zu vergleichen, welche einen großen Theil ihres Randes verloren hat; es ist der natürlichen Bollwerke beraubt, um sich gegen äußere Feinde sicher zu stellen. Was wird die Folge sein? Kleindeutschland wird sein stehendes Heer, statt dasselbe herabzusetzen, vermehren müssen und es wird, statt die Lasten des Volkes zu erleichtern, sie vermehren, es wird neuen Stoff zur Unzufriedenheit geben. Der Reiche, so niedrig er auch sonst auf der Stufe der sittlichen Bildung steht, hat geringe Versuchung zum Stehlen, er hat keinen Hunger, er liebt die Ruhe, und liebt die Ruhe um seines Besitzes willen, und wird nicht Theil nehmen an der Revolution. Aber derselbe Mann, der den Hunger erdacht, der hat auch die Emeute, den Aufstand und die Revolution erfunden. — Gebt dem Volke Brod und Spiel

und es macht keine Revolution. Une expérience continuelle, sagt Montesquieu, a pu faire connaitre en Europe, qu'un prince, qui a un million de sujets ne peut, sens se détruire lui-même, entretenir plus de dix mille hommes de troupes. Wendet man diesen Erfahrungssatz auf Preußen an, so würde, die Bevölkerung Preußens sechszehn Millionen gerechnet, das preußische Heer sich nur auf 160,000 Soldaten belaufen! Wie viele Truppen hat nun Preußen? wie hoch beläuft sich die Summe, die auf die Armee verwendet wird? Jährlich sechs und zwanzig Millionen, also benahe die Hälfte der Gesammteinkünfte des preußischen Staates! Kleindeutschland aber wird das Heer nicht vermindern, es wird von Neuem in die Nothwendigkeit versetzt, dasselbe bedeutend zu erhöhen, es wird von Neuem den Bürger drücken und beschweren und den Keim neuer Unzufriedenheit pflanzen, statt Erleichterung zu gewähren. Die Wallachen, die Sekler, die Rusniaken, Slovaken, Raizen, Kumanen, Morlacken, Zigeuner, Kroaten, Servier, Slavonier, die nicht zum deutschen Reiche gehörten, aber mit Oestreich (das die Reichskriege oft allein geführt) für das Reich gestritten und geblubutet haben, werden dem Feinde Deutschlands vielleicht beistehen, aber sie werden nicht mehr für deutsche Freiheit und Ehre kämpfen und bluten.

Seit die Portugiesen (1498) den Weg um Afrika herum nach Ostindien gefunden und den Handelsweg geändert, seit Venedig seine Herrschaft über das Meer verlor und auf seinen Besitz zu Lande angewiesen wurde, sind auch die deutschen Reichsstädte von der Höhe ihres Wohlstandes herabgesunken. Die Erzeugnisse Indiens suchen jetzt die alten Heerstraßen wieder auf, sie werden auf denselben, aber in unendlich kürzerer Zeit wie vor drei Jahrhunderten, nach Deutschland gelangen, dort einen neuen großen Markt eröffnen, und es ist kaum zu bezweifeln, daß alsdann Triest als Stapelplatz dienen werde. Hätte Kleindeutschland sich selbst die Nase

nicht abgeschnitten, so könnte man sagen, es habe sich selbst die Thüre zum adriatischen und mittelländischen Meere vor der Nase zugeschlossen und einen eisernen Riegel gegen das Aufblühen seines Handels vorgeschoben.

Wenn man eine Erbse in das mittelländische Meer schösse, hat der Philosoph Fichte gesagt, dann müßte ein Auge, was noch unendlich weniger scharfsichtig wäre als das Auge Gottes, die Wirkung, die Veränderung sehen, welche diese Erbse am Nordpole hervorbringen würde. Aber der Gesichtskreis des Sterblichen ist enge begränzt. Unsere Flüsse und Ströme werden, wie die Geschichte lehrt, seichter, der Erdball wird, wie die Naturforscher versichern, alle Tage kühler und kälter, und die Astronomen lehren, daß unser ganzes Sonnensystem sich fortbewege, und auch in den Staaten, im Leben der Völker gehen Veränderungen vor, welche sich lange unserm Blicke entziehen, bis sie in ihren Wirkungen plötzlich die Welt in Erstaunen setzen. Die heutige Weltstellung ist im Begriffe eine andere zu werden, ist eine andere geworden. Ich rede nicht von der entfernten Zukunft, wo Europa die Fackel der Civilisation und der höhern Geisteskultur, die es von Asien bekommen hat, Amerika darreichen und ihm das Prinzipat der Welt übergeben wird, während es selbst wie Asien in den Zustand der Unkultur und Barbarei wieder zurück tritt, ich rede von Erscheinungen die in die Wirklichkeit eingetreten und sich zu vollenden im Begriffe sind.

Jenseits des Oceans hat sich bereits eine Macht erhoben, die ihre Gränzen weiter ausdehnen wird, als das alte Rom, da seine Adler mit einem Flügel Thule, die Elbe und die russische Gränze berührten, mit dem andern in die Sandwüsten Afrika's und Asien's reichten, in welchen das Leben der Natur sich verliert.

Schneller als die römischen Adler fliegen die Banner der vereinigten Staaten, und ehe jene die Ufer des stillen Oceans

umkreisen, wird England zur Macht zweiten Ranges herabgesunken sein.

Die englische Politik verhehlt sich nicht, daß Grosbritanniens Sterne auf der westlichen Erdhälfte verbleichen und untergehen, und indem sie ihre Blicke nach dem fernen Osten wendet, um dort die alten Stützen ihrer Macht zu befestigen, neue zu gewinnen, hat Lord Palmerston das Netz seiner Politik über Deutschland geworfen, um die junge deutsche Flotte, ehe sie noch ausgelaufen, zu zerstören, um die Gewässer in dem mittelländischen Meere zu Gunsten des englischen Fischfangs zu trüben und frühzeitig Vorkehrung zu treffen, daß Deutschland nicht das werde, was es im Mittelalter gewesen ist, das mächtigste, blühendste und reichste Land von Europa, sondern eine englische Handelsdomäne! Als das östreichische Ministerium das Programm von Kremsier veröffentlicht hatte, da gab Lord Palmerston das Signal: jetzt sei es Zeit an den Bau des kleinen Deutschlands Hand zu legen!

Die Alten haben die Bemerkung gemacht, daß die großen Männer in der Regel klein von körperlicher Gestalt gewesen, und ein griechischer Arzt gibt dieser Wahrnehmung folgende Erklärung. Bei den kleinen Menschen seien alle körperlichen und geistigen Organe näher zusammen, während dieselben bei körperlich großen Männern weiter auseinander gingen und ihre Kraft daher schwerer auf einen Punkt zu vereinigen sei. Die Größe ist sonach oft die Schwäche eines Menschen und eines Staates. Der nordische Riese, der die ungeheure Macht seiner Glieder bisher nur schwer gebrauchen konnte, hat in dem Dampfe das Mittel gefunden, sie näher zusammen zu bringen und seine Macht in dem Verhältnisse zu vermehren, in welchem die Kraft der zerstreuten Sonnenstrahlen vergrößert wird, wenn sie von dem Brennspiegel auf einen Punkt gesammelt werden. Während Rußland und Nordamerika, indem sie den Vortheil der Wasserstraßen nicht entbehrend, durch continentalen Zu-

sammenhang alle Vortheile besitzen, welche das weit raschere Verbindungsmittel der Eisenbahnen gewährt, kann England die Verbindung seiner, in verschiedenen Hemisphären gelegenen Besitzungen und deren Schutz, nur auf weit langsameren Wegen erhalten, durch seine schmalen Schiffspfaden auf den großen Wasserstraßen.

Die eine dieser Weltmächte hat, indem ihre Heere den Fuß auf ungarischen Boden setzten, einen großen Schritt weiter gethan, um die Schlüssel der Herrschaft in die hohe Pforte zu stecken, sich das Mittelmeer zu erschließen und die slavischen Erwartungen zu erfüllen!

Unter solchen Conjunkturen wäre es die natürliche Aufgabe Deutschlands, seine Macht und sein Ansehen nach Außen zu verstärken; es müßte seine Aufgabe darin finden, durch die Verbindung des gesammten östreichischen Ländergebietes mit Deutschland, durch die Vereinigung der neun und zwanzig Millionen, welche unter dem östreichischen Scepter stehen, mit den zwei und dreißig Millionen, welche dem deutschen Bunde angehören, ein großes, mächtiges, deutsches Mittelreich und eine wahrhaft europäische Großmacht, eine Weltmacht zu schaffen, welche die Schutzwehr der Freiheit, die Gruddsäule allgemeiner Ordnung und die Mutter des allgemeinen Friedens würde. Französische Publizisten, die über das Bedürfniß des Augenblicks hinweggesehen, haben im wohlverstandenen Interesse des eigenen Vaterlandes, hoffend auf die große Neugestaltung Deutschlands, als auf die künftige Gewähr des eigenen Friedens hingeblickt. Ce n'est point au de-là des Alpes, c'est vers le Danube, l'Oder et la Vistule que doivent se tourner nos regards. Là se decidera l'avenir, à moins que nous ne soyons entierement abêtis, c'est de ce côté qu'à tout prix, il nous faut élever de hautes, d'épaisses barriéres. [1]) Aber die Deutschen statt Gog und Magog das Thor mit eisernen Riegeln zu verschließen, damit

[1]) Sur l'Allemagne Nancy 1848.

deren Horden ihre Fluren nicht überschwemmen, glauben genug zu thun, wenn sie politischen Corybantendienst verseh'n, während sie die Riegel, hinter welchen Gog und Magog verschlossen liegen, selber sprengen. „In dem uralten Bau der Staaten laufen Rasende, wie einst in Tschilminar der berauschte Sohn Philipps mit Fackeln umher; bald brennt hier ein Thurm empor, oder bricht dort eine Zinne herab; bis alles in Schutt sinkt.“ 1)

So großartig jene Aufgabe der deutschen Politik auch ist, so mannigfaltig die Schwierigkeiten auch sein mögen, die sich ihrer Durchführung entgegenstellten, nachdem das östreichische Ministerium einmal darauf eingegangen war, war die Ausführung weit leichter, als die Errichtung des erblichen Kaiserthums. Denn dort war Gewinn für Alle, hier glaubten fast Alle zu verlieren.

Man kann die Unmöglichkeit einsehen, unter gegebenen Umständen etwas Großes zu Stande zu bringen, aber der Freund des Vaterlandes durfte sich durch nichts verleiten lassen, das Vorhandene zu zerschlagen, den giftigen Keim des Zwiespaltes und des Verderbens in das Herz Deutschlands zu werfen, und jenes Band des Gleichgewichts, welches die europäischen Staaten umschlingt, das nachdem es zum fortdauernden Schaden der Betheiligten, durch die erste Theilung Polens gelöset worden, nun endlich ganz zu zerreißen und die Gefahr einer chaotischen Verwirrung heraufzubeschwören.

Das Wachsthum der Dynastien hat aufgehört und für sie kommt alles darauf an, sich mit festen Stützen zu umgeben, um beim Wachsthum der Völker ihren Bestand und ihre Dauer zu sichern.

Nach dem Zeugniß der Geschichte beginnt der Verfall der Staaten, wenn die Kultur ihre höchste Stufe erreicht hat. Die Kultur weckt den Trieb nach Genuß, die Genußsucht er-

1) Johannes von Müller.

zeugt den Geiz und die Habsucht. Das Kind, der Jüngling sind freigebiger als der Mann, der Sohn der einfachen Natur hat weit weniger Bedürfnisse, als der Mann von verfeinerten Sitten; er bedarf daher eines größern Aufwandes von Geld, von Gepäck und Dienerschaft, um seine Bedürfnisse und seine Launen zu befriedigen. Nicht anders ist es mit den Staaten. Der Staat, in welchem die Kultur hoch gestiegen ist, worin nicht wie ehedem die Dienste der Gemeinde als Reihelasten, die jeder nach seiner Ordnung, ohne Besoldung übernehmen mußte, und wo die Unterbeamten so kärglich bezahlt wurden, daß sie das Graben und Arbeiten nie verlernen mochten, bedarf weit größere Summen um seine Bedürfniße zu befriedigen, als jener Staat der auf der tieferen Stufe der Entwickelung steht. Je mehr Räder die Maschine zählt, desto mehr Oel wird erfordert dieselben in Bewegung und in frischem Gang zu halten.

Eine Folge der Kultur, des Fortschrittes in der Mechanik ist die Erleichterung der Erzeugung der Waaren; der Mangel an Absatz erzeugt den Hunger und die Unzufriedenheit der arbeitenden Klasse. Die allgemein verbreitete Kultur weckt den Ehrgeiz; jeder will aus dem engen Kreise, in welchen ihn Geburt und Natur eingeschlossen, herausschreiten, man erhebt ungemessene Ansprüche an den Staat, der Staat vermehrt das Heer der Beamten, erhöht ihre Besoldungen und je größer die Ansprüche sind, welche diese mit Rücksicht auf die gesteigerten Bedürfnisse und auf den Luxus an den Staat machen, um so größer werden die Lasten, welche dem gemeinen Wesen aufgebürdet werden. Der Staat soll mehr geben, aber Niemand will, die Meisten können nicht mehr zahlen. So groß aber auch die Rücksichten sind, die der Staat nimmt, alle Ansprüche können nicht befriedigt werden, und es ist begreiflich, daß die Unzufriedenen darauf hinarbeiten, eine Ordnung der Dinge umzustoßen, welche die Ansprüche, zu welchen sie sich berechtigt glauben, nicht erfüllt. Die geistige und materielle Kul=

tur hat also doppelten Nachtheil in ihrem Gefolge: 1. daß sie mehr Waaren erzeugt als abgesetzt werden, und 2. daß sie mehr geistige, wahre oder vermeintliche Bildung erzeugt als sie verwenden kann. Was wird der Kaufmann thun, wenn er mehr Waaren als Absatz hat? zumal wenn es nicht in seiner Macht steht, seine Leute zu entlassen und seine Fabrik zu beschränken? Er wird darauf Bedacht nehmen, den Kreis seiner Kundschaften zu erweitern und neue Bahnen für seinen Handel zu entdecken. Deutschland, das kleine Deutschland, aber thut nicht, was jeder nachdenkende Kaufmann in jenem Falle thun würde, es verschließt sich die Wege eines neuen großartigen Handelsverkehrs durch das Mittelmeer, es verschließt sich die Donauländer, und zieht sich auf einen engern Kreis zusammen, es hat seine Blicke auf das Freihandelssystem gerichtet, und ist im Begriff sich wieder von einer Idee bezaubern zu lassen, welche dem ohnehin armen und vielfach gedrückten Vaterlande allmählig das letzte Lebensmark aussaugen wird.

Ich halte es für zweckmäßig hier auf die Rede eines Mannes vom Fache hinzuweisen: „In Wien, sagte der Ministerialrath Herr von Hermann in der Paulskirche, ist uns von den östreichischen Ministern auf das Bestimmteste gesagt worden, daß Oestreich auch auf die unbedingte Zollvereinigung mit seinem ganzen Gebiete mit Deutschland eingehen werde, wenn es zu einer innigen Verbindung mit Deutschland, zu einer solchen staatlichen Verbindung, an welcher Oestreich Theil nehmen könne, komme, und daß es dann in gleicher Weise freieste Einwanderung in das ganze östreichische Gebiet allen deutschen Reichsbürgern zugestehe. Wenn Sie dabei erwägen, die Gemeinschaft des Heeres, der Flotte, die Gemeinschaftlichkeit der äußern Politik und Vertretung, so möchten die Zugeständnisse, welche Oestreich bietet, nicht leicht durch anderseitige Vortheile aufgewogen werden. Erwägen Sie, daß, wenn Oestreich mit Deutschland geeint ist, dieses ungeheure Gebiet den Weltfrie-

den vollständig zu sichern vermag! Scheidet Oestreich von Deutschland, so müssen beide Reiche fortwährend so bewaffnet bleiben wie jetzt, die Spannung führt aber zu einer Finanzlast, die länger nicht getragen werden kann. — Eine Zolleinigung Oestreichs mit Deutschland gehört unter das Größte, was dem deutschen Volke geboten werden kann. — In einem Reiche von 65 Millionen wäre unter dem Zollschutze keinerlei Mangel mehr denkbar; im Innern herrschte die entschiedenste Freiheit der Produktion und des Verkehrs, während die Industrie gegen Außen vollständig den erforderlichen Schutz erlangen könnte. — Die jetzige Zollinie durch Deutschland kostet wohl gegen vier Millionen Gulden an nutzlosen Ausgaben durch Zollbewachung und Gränzämter. Diese Summe ist rein zu ersparen und damit fallen zugleich jährlich Tausende von Bestrafungen von Defraudanten an der Gränze weg." — „Die Arbeiterklassen werden uns nicht weniger danken, wenn wir ihnen mit der Freiheit Erweiterung ihrer Arbeitsgelegenheit und Erhöhung des Lohnes zu erwirken vermögen. — Jede Erweiterung der Thätigkeit wirkt auf den Lohn der Arbeiter. Nicht blos in den erweiterten Industriezweigen selbst, sondern auch in den verwandten und in der Nähe betriebenen, erhöht sich der Lohn der Arbeiter, die als zahlreichste Consumenten wieder auf die Produktion am Kräftigsten zurückwirken." [1])

Ich muß, damit dieser Brief nicht über die Gebühr lang werde, abbrechen.

---

1) Stenographische Berichte, 8. Band. S. 5814.

Siebenzehnter Brief.

Mit Worten läßt sich ein System bereiten, aber Worte können den Stein nicht heiß, und den Schornstein nicht rauchen machen. Die Idee des Freihandels hat wie alles, was mit dem Worte Freiheit zusammenhängt, einen schönen Klang, aber die Bezeichnung „Freihandelssystem“ ist schon an sich eine Lüge. Denn diese Freiheit ist nur eine halbe Freiheit und besteht darin, daß jeder Fremde in Deutschland seine Bude frei aufschlagen darf, während der Deutsche keineswegs die Freiheit hat, ein Gleiches in allen andern Ländern zu thun. Es handelt sich aber nicht um die Theorie, sondern darum, welche Früchte dieses System Deutschland bringen würde, wenn dasselbe wirklich eingeführt würde. Handelt es sich darum, das Freihandelssystem überall einzuführen, so würden sich weit weniger erhebliche Einwendungen dagegen machen lassen, als wenn es sich blos darum handelt, dasselbe mit Ausschluß aller andern Völker nur bei einem einzigen einzuführen. Bis jetzt aber ist dasselbe mit Ausnahme der Schweiz nirgend angenommen. Aber auch dann, wenn es sich darum handelte dasselbe allgemein zur Geltung zu bringen, bliebe noch immer die Frage übrig, ob es nicht klug, ob es nicht Pflicht sei, dem Lahmen, der mit dem Gesunden um die Wette laufen soll, eine Krücke zu geben und ihn so vor seinem Verderben, vor dem Bettelstabe zu bewahren.

Hätte das Freihandelssystem die Vortheile, welche Herr Richard Cobden und die englische Ligue ihm zuschreiben, so müßte man sich wundern, daß seine Landsleute, die keine gute Erfindung aus dem Lande gehen lassen, und fremde zu ergreifen wissen, sein System nicht eingeführt haben und nicht einführen wollen. Die englische Handelspolitik ist kühn, keck, aber immer taktvoll und klug, und niemals um die Wahl

der Mittel verlegen, wenn es ihr Interesse fordert. Man braucht daher nicht sehr mißtrauisch zu sein, wenn man bei Herrn Richard Cobden und der Ligue, an die Fabeln vom Fuchs denkt, der hier den Gänsen predigt, dort dem Raben schmeichelt. Allein jenes System hat in dem Lande der Ideen, vornehmlich im Norden Deutschlands, und hier besonders unter solchen Kaufleuten, welche fremde Waaren nach Deutschland einführen, eifrige Anhänger gefunden und diese können sich wenigstens rühmen, die Natur nachzuahmen. Die Flüsse und Ströme, welche in dem Schoße der Alpen und den Hochebenen Deutschlands entspringen, eilen den deutschen Flachebenen zu, um, nachdem sie die Berge und Hochebenen ihrer Fruchtbarkeit beraubt haben, dieselbe in die Niederungen zu tragen, während sie Steine und Kies zurücklassen. Der Freihandel folgt den Flüssen und Strömen, er saugt die höher gelegenen Gegenden, die Gegenden der Industrie aus, um das Ausland mit dem deutschen Kapital zu bereichern. Die Kaufleute des Nordens mögen dieses System preisen, insbesondere diejenigen, die von der Einfuhr fremder Waaren leben; denn je weniger Waaren, je weniger rohe Stoffe, je weniger Fabrikate in Deutschland erzeugt werden, desto mehr werden vom Auslande eingeführt, und je mehr Geld durch ihre Hände geht, desto mehr bleibt daran kleben. Aber das Interesse dieser Kaufleute ist nicht das Interesse Deutschlands; Deutschland, das ganze Deutschland, hat kein Interesse daran, daß das Eisen in seinen Bergen vergraben bleibe, daß die Hunderttausend von Arbeitern, welche bei dem Eisenbergbau thätig waren, um ihr Brod gebracht, daß sie großentheils, da alle andern Arbeitsklassen überfüllt sind, in die Klasse der Proletarier herabgedrückt werden und den Armenkassen zur Last fallen. Deutschland, das ganze Deutschland, hat kein Interesse daran, daß die Besitzer deutscher Weingärten um die Hälfte ihres Besitzes gebracht werden, und daß die Hunderttausend deutschen, fleißigen Weinbauer dazu verdammt wer-

den, ebenfalls der Klasse der Proletarier anheim zu fallen, oder jenseits des Oceans eine neue Heimath zu suchen. Aber Deutschland hat wohl ein Interesse daran, daß ihm keine neuen Steuern aufgelegt werden, um den Ausfall zu decken, den bis jetzt die Zollabgaben abwerfen.

Deutschland mit Ausnahme von Seite der Schweiz, ist rundherum mit Zollschranken umstellt; nimmt Deutschland aber das Freihandelssystem an, so würden die deutschen Märkte von allen Seiten mit Produkten und Waaren überschwemmt werden, das baare Geld würde aus Deutschland verschwinden, und die deutsche Industrie selbst, ein Zweig derselben nach dem andern, absterben und vernichtet werden; Deutschland würde seiner gänzlichen Verarmung entgegengehen, und im natürlichen Kreislaufe der Dinge würde auch der nordische Kaufmann, die nordischen Handelsstädte ihre Rechnung auf die Dauer nicht mehr finden, sie würden den Wilden gleichen, die den Baum umgehauen, um seine Früchte desto schneller zu verzehren.

Aber was hatte das Freihandelssystem mit der Verfassung Deutschlands mit der Oberhaupts- und mit der erblichen Kaiserthums-Frage zu thun? Ich antworte: sehr viel. Es ist nämlich aus jenen Erörterungen begreiflich, warum der Süden Deutschlands, warum überhaupt diejenigen Theile des Vaterlandes, in welchen die Industrie einen hohen Grad erreicht hat, sich gegen die Theilung Deutschlands, sich gegen die Errichtung eines kleinen Deutschlands erklären mußten. In dem kleinen Deutschland wird der Norden das Uebergewicht erhalten, und man müßte befürchten, daß das Freihandelssystem siegen und zunächst der Industrie, und dem Wohlstande des Südens den Todesstoß versetzen würde.

Kann es uns wundern, wenn der Süddeutsche, wenn der Bewohner industriereicher Gegenden, sich gegen ein Kleindeutschland erklärt, wenn er befürchten muß, daß das blendende, aber falsche Princip der Wohlfeilheit siegen, daß seine

gerechten Ansprüche nicht ausgeglichen, daß die Quelle seines Reichthums, seines Wohlstandes und seiner Nahrung zuletzt in dem schimmernden Sande, dem Glimmer des Freihandelssystems versiegen werde?

Deutschland ist von Natur in zwei Länder getheilt; dieselbe Linie, welche die nordischen Flachländer von den südlichen gebirgigen Gegenden abschneidet, hat auch die Sprache in eine schwäbische, süddeutsche und in eine sächsische, norddeutsche geschieden. Die sämmtlichen süddeutschen Völker, die Schweizer, die Badenser, die Schwaben, Baiern, Oestreicher und Steyermärker sind durch wenig verschiedene Mundarten mit einander verbunden und werden nicht blos durch ihre Sprache, ihre geographische Lage, sondern auch durch ihren Charakter, der von dem des Norddeutschen fast eben so verschieden ist, als von dem Charakter der Franzosen, durch Sitten und Gebräuche, und durch tiefgewurzelte Sympathien des Volkes mehr auf Oestreich als auf Preußen hingewiesen. Der Staatsmann wird das Gewicht solcher Eigenthümlichkeiten und Charakterzüge, solcher Sympathien und Antipathien erforschen und abwägen, damit er sich nicht verrechne und sein Werk, wenn er es zu Stande gebracht, nicht wie zwei Aeste, die man mit Mühe und Gewalt zusammengebogen, wieder auseinanderschnellen, und die Trennung nicht größer werde als sie von Anfang gewesen ist. Die Geschichte der Losreißung Belgiens von Holland könnte in dieser Beziehung als Beispiel dienen.

Jederman weiß, welche militärische Vortheile die geographische Lage Frankreichs den Franzosen darbietet; von drei Meeren, von den Alpen und Pyrenäen umschlossen, fast überall von kleinern, schwächern Staaten umgeben, ist es ihm gelungen, seine Kriege fast immer auf fremden Boden zu führen. Kann es uns wundern, wenn die kleinern Staaten Süddeutschlands, die nächsten Nachbarn der Franzosen, vor einer Theilung Deutschlands zurückschrecken? Ist es Baiern

zu verargen, wenn es fürchtet, großentheils ein Grenzland zu werden? Ist es den kleinen süddeutschen Staaten zu verargen, wenn sie sich scheuen sich von Oestreich loszutrennen, wenn sie Bedingungen abzuwenden wünschen, welche ihren Fluren die traurige Bestimmung gibt, den Franzosen als Tummelplatz für ihren kriegerischen Sinn und ihren Ehrgeiz zu dienen? Kann es uns wundern, wenn der Süddeutsche sein Auge auf die Donau und das adriatische Meer hinrichtet, wenn sein Blick sich von den Ostländern nicht abziehen will, wohin er seine Brüder weit lieber als nach Amerika senden möchte?

Es gibt unleugbare ewige Interessen, welche verkannt und für den Augenblick getrübt werden, aber nicht auf die Dauer unterdrückt werden können; ein solches Interesse ist für die süddeutschen Staaten, ist für Deutschland überhaupt, daß Deutschland groß und stark bleibe, und nicht von dem Willen der Fremden abhängig gemacht werde. Nur wer mit der öffentlichen Meinung geht, ist stark, wer sich ihr widersetzt, wird umgeworfen, wie der, der gegen den schäumenden Bergstrom angeht. Die wahre öffentliche Meinung zu kennen, gehört zu den höchsten Problemen der Staatskunst, und es ist schon sehr viel, zu wissen, daß einzelne Zeitblätter und Staatsmänner und die Leidenschaft, die öffentliche Meinung nicht machen, am wenigsten aber sie auf die Dauer bestimmen können.

Achtzehnter Brief.

Bei der Verhandlung über die Errichtung eines erblichen deutschen Kaiserthums, hat man die konfessionelle Frage im Oeffentlichen so weit als möglich bei Seite zu schieben gesucht. Daß sie aber in den Kreis der Erwägungen mit hineingezogen worden, hat endlich die hannovrische Denkschrift außer allen Zweifel gesetzt, indem man daraus die Meinung entnimmt, daß Oestreich als katholischer Staat, dem neuen deutschen Bundesstaate nicht angehören könne, und daß somit die Ansicht des Herrn von Griesheim bei den Staatsmännern Berücksichtigung gefunden habe. Und selbst in der Nationalversammlung zu Frankfurt hat diese Frage ein Gewicht in die Wagschale der Entscheidung gelegt, wie man es von einer Versammlung, die in den Grundrechten über alle religiösen Rücksichten erhaben war, nicht hätte erwarten sollen. Um hierfür einen handgreiflichen Beweis zu geben, brauche ich nur darauf hinzuweisen, daß unter den nichtpreußischen Abgeordneten, welche für das erbliche preußische Kaiserthum gestimmt haben, die sehr große Mehrzahl sich zur protestantischen Confession bekannte. Es würde einen sehr beschränkten staatsmännischen Verstand verrathen, wenn man bei dem Aufbau einer neuen Verfassung auf den religiösen Glauben des Volkes keine Rücksicht nehmen wollte. Mag der Staatsmann auf seinem individuellen Standpunkte über diesen oder jenen Glauben denken, wie er will, mag er denselben als ein Uebel betrachten, ihn verabscheuen, aber als Staatsmann muß er ihm ein Gegenstand der ernstesten Erwägung sein, und muß er sein ganzes Gewicht auf das Zuverläßigste zu erforschen suchen. Es fehlt nicht an Männern, welche sich um Staatsangelegenheiten kümmern, die in diesem Punkte sehr aufgelegt sind, sich selbst zu täuschen. Weil ihnen selbst

das religiöse Bekenntniß gleichgültig ist, weil sie sich häufig in Kreisen bewegen, in welchen sie derselben Gleichgültigkeit begegnen, so übertragen sie diese Gleichgültigkeit auf das gesammte Volk und machen den horazischen Spruch wahr: quivis alium modulo metitur suo. Der Mensch sieht, hört, fühlt, unterscheidet nur das, wofür er selbst Sinn hat, und was er in sich fühlt, setzt er in Andern voraus. Wie mancher scharfsinnige Gelehrte, welcher nie daran gezweifelt hätte, das religiöse Interesse sei in Deutschland ganz erloschen, gerieth nicht in Erstaunen, als vor mehren Jahren das Werk eines katholischen Theologen aus Schwaben eine so große Bewegung unter den deutschen gebildeten Ständen hervorbrachte? Wie mancher Staatsmann war überrascht, war wie vom Blitze gerührt, als durch die Wegführung des Erzbischofs von Köln das geschah, was er sich nie hätte träumen lassen, was er in seinen politischen Calcül zu ziehen für ganz abgeschmackt gehalten haben würde?

Mag die religiöse Gleichgültigkeit in den höhern und niedrigsten Sphären ihre Kreise auch ausdehnen, es gibt eine andere Klasse von Menschen, die der Natur näher und der Corruption ferner stehen, in denen noch Gefühle und Ueberzeugungen leben, welche keine Aufklärung bisher zu verscheuchen vermocht hat, und welche stets, wenn die Auflösung der Gesellschaft um sich gegriffen hat, das entscheidende Gewicht in die Wagschale legen. Und mag der Glaube selbst auch vielfach in diesen Regionen schlummern, die Geschichte lehrt, daß er, wenn er mit andern Elementen gemischt und mit politischen Beziehungen in Verbindung tritt, eine Kraft gewinnt die furchtbar und allzerstörend ist. Wenn man hingegen sagt, das Volk kümmere sich nicht mehr um solche Fragen, es werde nur durch die Pfaffen, z. B. in Baiern, aufgereizt, so ist in dieser Behauptung ihre eigene Widerlegung selbst enthalten. Denn würde es gelingen, das Volk zu etwas zu reizen, wozu es keine Neigung hat? Würde es dem Beredte-

sten gelingen, das Volk z. B. für die russische Regierungsform zu begeistern? Und wäre es auch vollkommen wahr, was man sagt, das Volk werde durch die Pfaffen aufgereizt, eine eigene Abneigung oder Zuneigung sei im Volke nicht vorhanden, kann dies für den Staatsmann etwas verfangen? Für ihn ist es gleichviel, woher die Erscheinung stammt, wenn sie nur vorhanden ist. Für den Fuhrmann ist es gleich, wer ihm den Balken in den Weg gelegt hat, ob die Polizei oder ob lose Buben es gethan, er muß denselben aus dem Wege räumen, oder einen andern Weg einschlagen, wenn er auf jenem nicht weiter kann. Wollte er trotz des Hindernisses dennoch auf dem einmal eingeschlagenen Wege weiter fahren, so würde er sich der Gefahr aussetzen, sein ganzes Fahrzeug umzuwerfen.

Es ist in vielen Dingen nichts zweckmäßiger, sich vor Täuschung zu bewahren, sich auf gewisse Fragen eine unpartheiische Antwort zu geben, als wenn man sich in die Lage eines Andern oder des Gegners hinein versetzt. Ich frage daher, wie würden die Protestanten in Deutschland es aufnehmen, wenn ein katholischer Fürst, wenn der Kaiser von Oestreich, nicht etwa vorübergehend, wie der Reichsverweser, sondern erblich an die Spitze von Deutschland gestellt würde? und wenn sich mit dem Glaubensinteresse die Sorge um materielle Interessen, welche sich daran knüpfen, vereinigten? Nun aber besteht in dieser Beziehung zwischen Oestreich und Preußen noch ein Unterschied. Die öffentliche Meinung von halb Europa hat den Nachfolgern des großen Churfürsten den Schutz des Protestantismus übertragen, und die preußische Politik hat kein Geheimniß daraus gemacht, daß Preußen sich als das Haupt des Protestantismus in Deutschland ansehe, und hat mit Hülfe dieser Idee, wie ein preußischer Diplomat gesagt, seine Macht und seinen Einfluß auf Deutschland zu verdoppeln gesucht. Oestreich hingegen hat sich in kirchlicher Beziehung von Deutschland ganz abgeschlossen.

Es würde mich nicht wundern, wenn jemand hier ausru-

fen wollte: also ist es doch wahr, daß Einzelne den König von Preußen allein aus konfessionellen Rücksichten nicht gewählt haben! Ich könnte einem solchen nur einfach erwiedern, daß dieses aus dem Gesagten nicht folge, und daß es zweckmäßig für ihn wäre, sich mit den Regeln der Logik näher bekannt zu machen. Wer daher diese Behauptung aufstellen wollte, müßte besondere Gründe dazu haben. Herr von Radowitz wenigstens hat es vorgezogen zu schweigen, statt der öffentlichen Aufforderung der von ihm Verdächtigten zu entsprechen, und die Gründe anzugeben, welche er für seine Behauptungen etwa haben möchte, die er im westphälischen Merkur aufgestellt.

Nichts ist so sehr anzurathen, als die Geister ruhen zu lassen, die man unvorsichtig genug zu wecken sucht, damit der Zwiespalt der über den Glauben gesiegt, nicht auch die Liebe von Neuem vernichte und die Hoffnung des Vaterlandes auf lange Zeit im Blute der Erschlagenen ersäufe.

Ich verlasse diesen Punkt und gehe zu einem andern über.

Ich erinnere mich eines Gespräches, daß ich eines Tages mit einem bairischen Abgeordneten in Frankfurt über die Weigerung Baierns hatte, sich einem erblichen Kaiser zu unterwerfen. „Sehen Sie, sagte der Baier, wie die Natur jedem Geschöpfe, selbst dem Wurme, so hat sie auch den Völkern und Nationen den Trieb der Selbsterhaltung eingepflanzt. Durch Abstammung, Sprache, Sitte, Glaube, Literatur entsteht eine Verbrüderung, wie in der Familie. Wir Baiern, die Nachkommen der alten mächtigen Bajoaren, eines der mächtigsten Völkerstämme des alten Deutschlands, haben unsere Nationalität reiner, als die meisten andern deutschen Stämme und bis auf diesen Tag bewahrt, und die Integrität unsers Landes in den mittlern Zeiten zu erhalten, sind unsere Vorfahren vor Andern auf das Emsigste beflissen gewesen. In den jüngern Zeiten, seit Preußens Macht sich gegen die östreichische aufgestellt, hat uns, wie alle andern klei-

nen Staaten Deutschlands die Eifersucht zwischen Oestreich und Preußen geschützt. Preußen konnte nicht zugeben, daß Oestreich sich auf unsere Kosten vergrößerte, wie der Fürstenbund es gezeigt hat, und Oestreich würde umgekehrt nicht zugeben, daß wir in Preußen aufgingen. Würde nun ein erblicher Kaiser an die Spitze von Deutschland gesetzt, und Oestreich schiede aus Deutschland aus, so wäre die unvermeidliche Folge, daß Baiern die Bande der Stammesgemeinschaft, die fester binden als Staatsverhältnisse lösen, daß es seine Selbstständigkeit, die es viele Jahrhunderte hindurch gewahrt hat, opfern müßte. Denn würde der König von Baiern unter einen erblichen Kaiser gestellt, so könnte er dem Worte nach Souverain bleiben, aber in der That wäre er mediatisirt. Schon der Gedanke enthält einen Widerspruch. Denn was ist ein Monarch, ein Souverain? Derjenige ist Monarch, welcher die *höchste* Gewalt in einem Staate hat, und derjenige ist Souverain, welcher *alle* Gewalt in einem Staate ausübt. Steht nun der Monarch, der Souverain unter einem erblichen Kaiser, so hat er nicht mehr die *höchste*, er hat nicht mehr *alle* Gewalt in seinem Staate; ein Anderer, der *erbliche* Kaiser, hat die höchste Gewalt in seinem Staate, nicht er. Man kann nicht sagen, dasselbe sei auch bei einem Wahlkaiser der Fall. Die Macht des Wahlkaisers ist vorübergehend, die des Erbkaisers ist bleibend. Der Wahlkaiser ist mehr primus inter pares, er weiß, wem er seine Würde zu verdanken hat, er ist der Miether eines Hauses und der Erbkaiser ist des Hauses Herr. Große Fische fressen die kleinen, große Körper ziehen die kleinen an, das ist Lauf und Gesetz der Natur; Baiern würde allmählig in Preußen aufgehen. Sehen Sie, ob nicht dasselbe Gesetz in der Geschichte der Staaten waltet. Blicken sie auf Frankreich hin, wo das Erbkönigthum alle Fürsten, einen nach dem andern, verschlungen hat, bis es endlich an der Einheit selbst zu Grunde gegangen ist. Sie weisen mich auf die Reichstage hin, aber

wird hier nicht nach der Zahl der Stimmen entschieden? Wird die Liebe zum angestammten Könige, zum eigenen Vaterlande, alle andern Rücksichten überwiegen und wird Niemand, dessen Stimme hier in die Wagschale geworfen wird, der Versuchung unterliegen, sein Antlitz dahin zu wenden, wo ihm die Sonne der Macht und des Glückes entgegenleuchtet? Wird Baiern und die übrigen kleinern Staaten, wird der Süden vom Norden nicht durch andere Gründe, als durch Gründe des Rechts, der Billigkeit, der Vernunft überstimmt werden? Die norddeutschen Staaten haben 100, die sächsischen Herzogthümer, die schwarzburg- und Reussischen Länder haben 9, und wie viele Stimmen hat dagegen der Süden Deutschlands im Staatenhause? Antwort 59! Was kann die Folge sein? Blicken Sie in die deutsche Geschichte und zählen Sie auf, welche deutsche Fürsten, um ihre Selbstständigkeit zu retten, um dem Vergrößerungsplan mächtiger Nachbarn entgegenzutreten, mit dem Auslande Bündnisse geschlossen haben. Und wenn sich die Geschichte Sparta's in Deutschland wiederholen sollte, dann wird ein Philipp von Macedonien und das Ende des Amphiktyonenbundes nicht fern sein. Das Schicksal Griechenlands, welches den Verlust seiner Freiheit und Selbstständigkeit erst unter macedonischer, dann unter römischer Despotie betrauerte, wird sich nicht an Baiern, es wird sich an Deutschland erneuern.

Europa ist seit der Völkerwanderung nie in einem Zustande so großer Flüssigkeit gewesen, als in diesem Augenblicke. Jeder Monat, jede Woche, jeder Tag kann neue Konjuncturen bringen. Man wird die Demokraten noch einmal niederwerfen, die Demokratie wird bleiben. Mögen Sie Ihren Fuß in Europa setzen, wohin Sie wollen, Sie stehen auf einem Vulkan, so ruhig es auch hier oder dort aussehen mag. Das Erworbene zu befestigen, innere Größe zu pflegen, nicht nach neuem Besitze zu streben, das fordert jetzt die Klugheit. Denn, wie jetzt die Dinge stehen, wird jede Herrschaft in

Deutschland an innerer Sicherheit verlieren, was sie an Umfang gewinnt.

Ich zweifle nicht und hoffe es, man wird in Berlin das Gewicht der Kaiserkrone gewissenhaft wägen und genau untersuchen, ob sie zu tragen sei. Es wird nicht an Preußen fehlen, die mit beiden Händen darnach greifen werden. Unvorsichtige Freunde schaden mehr als offene Feinde. Mit der Kaiserkrone würde Preußen ungeheuere Pflichten übernehmen, es müßte, um eine Ordnung der Dinge zu schützen, die unter vielseitigem Widerspruch, unter den Eindrücken alter Antipathien geschaffen worden, die lange Zeit von Strömungen entgegengesetzter Beschaffenheit und Richtung bedroht sein würde, seine Heeresmassen vergrößern, und indem es nach Innen hin gerüstet sein müßte, wäre es zugleich gezwungen, gegen Rußland, gegen Frankreich, gegen Oestreich militärisch furchtbar dazustehen.

Res dura et regni novitas me talia cogunt
Moliri, et late finis custode tueri,

sagt die Dido beim Virgil.

Erwägen Sie die Opfer, welche diese kriegerische Stellung dem kleindeutschen Reiche auflegen müßte! Erwägen Sie, welche Summen das neue Kaiserthum erfordern wird, für die Civilliste des Kaisers, für das Ministerium, das Reichsgericht und für das Heer von Reichsbeamten und Reichskommissarien welche zur Beaufsichtigung der Brücken, Straßen, Flüsse und Küsten durch Deutschland hin und her eilen werden.

Sie fragen mich, was denn dem Erbkaiserthum in diesem Augenblick so viele Stimmen im Volke erworben habe? Ich antworte Ihnen mit der Frage: sind es die Gründe, welche in der Sache selber liegen, oder sind es zufällige Umstände? Sind es nicht vor Allem die Kaufleute, die ihre Stimmen laut erheben? Der Handel, die Gewerbe stocken, man will sie um jeden Preis in Fluß bringen. Dies geschieht, so glauben sie, sobald wir Ruhe haben! Aber darin liegt der ungeheuere Irr-

thum, daß man glaubt, das preußische Erbkaiserthum würde diese Ruhe bringen, Handel und Gewerbe würden plötzlich wie mit einem Zauberschlage in Blüthe kommen? Darin liegt die Täuschung, daß sie glauben, man könne Deutschland, man könne einen lebendigen Leib zerreißen, ohne daß er zucke, ohne daß er blute. Der Fieberkranke sehnt sich, lechzt nach dem erfrischenden Trunk Wassers, aber erwägt er auch, daß ihm dieser Trunk den Tod bringen wird? Der Regen ist unerträglich, sagte der Schwabe, der noch nicht 40 Jahre alt war, und sprang, um sich vor dem Regen zu schützen, in den Teich! Die kleindeutschen Blätter wissen, daß die meisten Menschen vor dem 40. Jahre sterben. Wenn aber der Hungrige, der nach dem Brode greift, statt in Brod auf einen Stein beißt, dann wird er den Stein, auf den er so freudig hingeblickt, wegschleudern und den Stein, nicht die eigene Kurzsichtigkeit anklagen. Der neue erbliche Kaisermantel, den man jetzt hier in Frankfurt webt, will mir daher in der That und Wahrheit ein anderes Gewand des Nessus scheinen.

Es gibt keinen Sprung in der Natur; der Knabe wird nicht Mann, bevor er Jüngling geworden. Es wäre aber offenbar ein Sprung und ein gefährlicher Sprung, an welchem Deutschland zu Grunde gehen könnte, wenn man von der Bundesverfassung über alle Mittelstufen hinweg, auf die höchste Spitze, die erbliche Kaiserwürde hinaufspringen wollte. Das Direktorium ist die nächste, ist darum die sicherste Strafe der Entwickelung, in welche das deutsche Verfassungswerk naturgemäß eintreten muß. Ich weiß, daß Manche diese Gefahren nicht kennen, daß ihr Enthusiasmus sie über dieselben hinweghebt; aber dadurch wird die Gefahr nicht beseitigt. Völker haben ihren Rausch wie einzelne Menschen; will man erfahren, was sie wollen, was ihnen Noth thut, so muß man sie nicht im Rausche fragen. Versetzen Sie sich in Gedanken zurück vor die Märztage des verflossenen Jahres; neh-

men Sie an, man habe den alten, verhaßten Bundestag bestehen lassen, aber man habe Preßfreiheit, Eine Münze, Ein Maaß, Ein Gewicht eingeführt, man habe in Deutschland alle Zollschranken bis nach Oestreich hin niedergerissen, man habe die Gleichheit Aller vor dem Gesetze zur Wahrheit gemacht, man habe, mit einem Worte, alle Hemmnisse, welche dem freien Verkehr, dem geistigen wie dem materiellen, in Deutschland entgegenstanden, hinweggeräumt, und zu dem alten Bundestage sei als Hüterin dieser Freiheiten die Volksvertretung hinzugekommen; ich frage Sie, würde Deutschland nicht gejubelt und sich über das Maß seiner innern Freiheiten glücklich geschätzt haben? Und hätte Deutschland dem Auslande gegenüber etwas verloren? Ich glaube nicht; denn die militärische Seite des Bundes war, wie allgemein zugestanden wird, die lobenswertheste und stark genug, dem Auslande immer die Spitze zu bieten. Nun vergleichen Sie hiermit, was Deutschland in dem Direktorium erhalten würde. Ist nicht das Maß von Freiheiten, welches ihm hierdurch jetzt geboten würde, unvergleichlich größer? Aber ich bin gewiß, man wird hier nicht darauf eingehen. Herr von Gagern hat einen kühnen Griff gethan, der gelungen ist, er wird auch den zweiten thun, er wird die Zukunft Deutschlands, er wird seine ganze staatsmännische Existenz auf Eine Nummer setzen, und wie die Würfel auch fallen mögen, er wird verlieren. Denn nimmt der König von Preußen die deutsche Kaiserkrone an, so wird Gagern verlieren, und nimmt der König sie nicht an, so verliert Gagern auch. Das Beklagenswerthe bei diesem Spiele ist, daß nicht Gagern allein, sondern daß die Nationalversammlung mit in den Ruin gezogen, daß die Konstituirung Deutschlands hinausgeschoben wird, daß der Verkehr in seinen Fesseln bleibt, und also Deutschland, von dessen Einheitsenthusiasmus in diesem Jahre Europa, die Welt wiederhallte, dem Auslande gegenüber lächerlich wird.

Wenn Sie Ihre Hoffnung auf die Professoren setzen und

glauben, diese würden Gagern abhalten, zum äußersten zu gehen, so geben Sie diesmal dem Zweifel einen zu engen Raum, und ich möchte ein solches Umbeugen eher von Gagern als von den Professoren erwarten. C'est le double orgeuil du savoir et du pouvoir, sagt Herr Mallet, ein alter französischer Professor, qui, lorsqu'ils s'unissent et s'exaltent l'un l'autre, rendent si tyrannique la domination des savants.

Ich wollte den Abgeordneten aus Baiern hier unterbrechen, aber er fuhr mit erhöhter Stimme fort: Ich kenne den Werth einer freien Verfassung so gut als einer in der Paulskirche, aber ich verwundere mich über die Verblendung derjenigen, welche glauben, daß irgend eine Verfassung in der Welt den Uebeln abhelfen könne, die uns drücken. Der Geist ist es der lebendig macht, die bürgerlichen Tugenden sind es die uns Noth thun, und die kann keine Verfassung ersetzen. Was nützt es dem Schwindsüchtigen, dem Hungernden, wenn man ihm noch so weite Kleider anlegt, wird dadurch neues Blut und neue Lebenskraft in seinen Adern erzeugt, wird der Hunger dadurch gestillt? Man befördere die Industrie, die Gewerbe, den Handel, man erweitere die vorhandenen Nahrungsquellen und eröffne neue, und die Unzufriedenheit wird abnehmen.

Frankreich hat sechzig Jahre politische Versuche gemacht und keine von den sechszehn Constitutionen, hat die Ruhe und den Wohlstand des Landes dauernd zu befestigen vermocht. Das französische Volk hat für die Idee der Menschenrechte geschwärmt und in dem Augenblicke, wo dieselben in die Wirklichkeit übergehen sollten, hat das französische Volk die heiligsten Rechte seiner Mitbürger in infernalem Wahne unter die Füße getreten.

Täuschen wir uns nicht über unser deutsches Vaterland! Frankreich hat seinen herrlichen Boden, England beherrscht die Meere, Rußland ist unermeßlich groß, Oestreich schläft

auf unerschöpflichen Hülfsquellen, und was hat Deutschland? Wachsende Schaaren von Auswanderern, die von dem Mutterlande Preis gegeben, jenseits des Oceans unsichern Schicksalen entgegengehen, sich wie das Wasser dort in Sand verlieren und im günstigen Falle ihren Enkeln eine glückliche Zukunft bereiten.

Jenen die nicht begreifen, daß das Wesen die Form, und nicht die Form das Wesen zeugt, die den Griechen gleichen, welche über die Farbe des Lichtes am Berge Tabor zankten, während der Feind im Begriffe war, ihnen das Lebenslicht auszulöschen, die einer politischen Idee, die sich nach allen Seiten hin als unausführbar erwiesen, das Vaterland opfern, die sollte man in die Hütten führen, worin Tausende in tiefster Noth und Elend schmachten; man sollte sie im Geiste auf die Schlachtfelder führen, über welche das Blut der erschlagenen Brüder strömt und wo die Hinterbliebenen mit der Verzweiflung ringen! Die Freiheits- und Gleichheitsschwärmerei hat sich in die unteren Klassen zurückgezogen; diese Ideen hatten für die Gebildeten nicht air de famille genug, darum übergaben sie sich der erblichen Einheitsschwärmerei, und man hat die Gestalten, die man an geheimen Fäden zieht, bereits von Neuem in Bewegung gesetzt. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“ Aber mit diesem Spruche scheucht man keine Krähe fort. Die Schelme wissen es zu gut, daß die Großen unter ihnen nicht gefangen werden, und daß die Großen wie die Kleinen, ehe die Weltgeschichte zu Gericht gesessen und den Urtheilsspruch verkündet hat, dahin gewandert sind, quo pius Aeneas quo dives Tullus et Ancus!

Es bleibet immer im hohen Grade beachtenswerth, daß die größten Männer Deutschlands, daß Justus Möser, Johannes von Müller, daß Fichte, daß Niebuhr sich alle entschieden gegen den deutschen Einheitsstaat ausgesprochen. Nun hören Sie wie Göthe sich die Sache angesehen hat: „Wenn

man denkt sagt er, die Einheit Deutschlands bestehe darin, daß das sehr große Reich eine einzige große Residenz habe, und daß diese eine große Residenz, wie zum Wohl der Entwickelung einzelner großer Talente, so auch zum Wohl der großen Masse des Volkes gereiche, so ist man im Irrthum. Man hat einen Staat wohl einem lebendigen Körper mit vielen Gliedern verglichen, und so ließe sich auch wohl die Residenz eines Staates dem Herzen vergleichen, von welchem aus Leben und Wohlsein in die einzelnen nahen und fernen Glieder strömt. Sind aber die Glieder sehr fern vom Herzen, so wird das zuströmende Leben sehr schwach und immer schwächer empfunden werden. Der Franzose Dupin hat eine Karte über den Kulturzustand Frankreichs entworfen und die größere oder geringere Aufklärung der verschiedenen Departements mit hellern und dunklern Farben zur Anschauung gebracht. Da finden sich nun, besonders in südlichen, weit von der Residenz entlegenen Provinzen einzelne Departements, die in ganz schwarzer Farbe daliegen, als Zeichen einer dort herrschenden großen Finsterniß. Würde das aber sein, wenn Frankreich statt des einen großen Mittelpunktes zehn Mittelpunkte hätte, von denen Licht und Leben ausginge? Wodurch ist Deutschland groß, als durch eine bewunderungswürdige Volkscultur, die alle Theile des Reiches gleichmäßig durchdrungen hat? Sind es aber nicht die einzelnen Fürstensitze, von denen sie ausgeht, und welche ihre Träger und Pfleger sind? Gesetzt, wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzstädte Wien und Berlin, oder gar nur eine, da möchte ich doch sehen, wie es um die deutsche Kultur stände! Ja, auch um einen überall verbreiteten Wohlstand, der mit der Kultur Hand in Hand geht! Deutschland hat über 20 im ganzen Reiche vertheilte Universitäten und über 100 ebenso verbreitete öffentliche Bibliotheken, an Kunstsammlungen und Sammlungen aller Naturreiche gleichfalls eine

große Zahl; denn jeder Fürst hat dafür gesorgt, dergleichen in seiner Nähe zu haben. Gymnasien und Schulen für Technik und Industrie sind im Ueberfluß da. Ja, es ist kaum ein deutsches Dorf, das nicht seine Schule hätte. Wie steht es aber um diesen letzten Punkt, in Frankreich? — Und wieder die Menge Theater, deren Zahl über 70 hinausgeht, und die doch als Beförderer der höheren Volksbildung keineswegs zu verachten sind. Der Sinn der Musik ist in keinem Lande so verbreitet wie in Deutschland, und das ist doch auch Etwas! Nun denken Sie aber an Städte wie Dresden, München, Stuttgart, Kassel, Hannover und ähnliche; denken Sie an die Lebenselemente, die diese Städte in sich selbst tragen; denken Sie an die Wirkungen, die von ihnen auf die benachbarten Provinzen ausgehen, und fragen Sie sich, ob das Alles sein würde, wenn sie nicht seit langen Zeiten die Sitze von Fürsten gewesen? — Frankfurt, Hamburg ꝛc. sind groß und glänzend, ihre Mitwirkung auf den Wohlstand Deutschlands gar nicht zu berechnen. Würden sie aber bleiben, was sie sind, wenn sie ihre eigene Souveränität verlieren und irgend einem großen deutschen Reich als Provinzialstadt einverleibt werden sollten.''"

Der Strom der Völker geht — — — — — — — — — — — — ".

Neunzehnter Brief.

Ich habe einmal ein Gespräch zwischen einem preußischen und einem französischen Beamten angehört, in welchem sich der Franzose wunderte, daß die preußischen Behörden auf alle Eingaben, welcher Art sie auch sein möchten, eine Antwort ertheilten. Aber wie machen Sie es denn, fragte der preußische Beamte? Ganz einfach war die Antwort: wenn mein Schreibtisch mit Eingaben beladen ist, nehme ich einzelne, welche es zu verdienen scheinen, heraus, ich streiche mit dem Arm über den Tisch, der Bediente hebt die Eingaben auf und alles ist — erledigt! Die deutschen Regierungen hatten auf erhaltene Aufforderung ihre Bemerkungen zu dem Frankfurter Verfassungsentwurfe gemacht und der Nationalversammlung in bescheidener Weise zur Berücksichtigung vorgelegt. Aber was that der Verfassungs-Ausschuß der Frankfurter Nationalversammlung? Er beseitigte die Bemerkungen der Regierungen ganz in der Weise des französischen Beamten aus der Kaiserzeit.

Meine Herren! das war Stolz! Es war nicht der Stolz des Appelles; es war der Stolz des Schneiders, der nicht zugibt, daß sein Klient eine Bemerkung über einen Rock macht, den er angefertigt hat, und der mit dem Gewichte des Wortes: keine Vereinbarung, keine Verständigung! alle Einwendungen niederschlägt.

Der Nationalversammlung war es durch den Verfassungsausschuß unmöglich gemacht worden, da die Diskussion bei der zweiten Lesung abgeschnitten war, die Bemerkungen der Regierungen zu prüfen; sie zu verwerfen, wo sie nicht taugten, sie aufzunehmen, wo sie es verdienten. Versuche, welche auf Privatwegen eingeleitet wurden, diese Bemerkungen in Bausch und Bogen, durch einen einzigen Beschluß der Natio-

nalversammlung anzunehmen, scheiterten, die Regierungen, die man doch zur Einführung der Verfassung nicht entbehren konnte, wurden durch dieses wenig zarte Verfahren ohne allen Grund zurückgestoßen. „Keine Vereinbarung, keine Verständigung!“ Himmel und Erde sollten sich vor der Theorie beugen. Die Regierungen, die noch eine Stimme hatten, hatten sich einstimmig gegen die Losreißung Oestreichs erklärt, sie hatten fast einstimmig auf die großen Gefahren hingewiesen, welche die Errichtung der erblichen Kaiserwürde für Deutschland haben müßte.

Die Königlich-Würtembergische Regierung erklärte am 24. Februar 1849, „sie lege auf das Verbleiben Oestreichs im deutschen Bundesstaate den größten Werth und müßte deshalb — wenn die Wahl eines einzigen Oberhauptes für denselben den Austritt Oestreichs zur Folge haben sollte, ihrer Seits vorziehen, daß auf ein einziges Oberhaupt verzichtet werde, und man an dessen Statt mit dem früher vorgeschlagenen Direktorium sich begnüge.“ „Eine Lostrennung Oestreichs von dem deutschen Staatsverbande müßte die Königliche Regierung als eine freiwillige Selbstverstümmlung des gemeinsamen Vaterlandes, als einen mit dessen jetziger und künftiger Größe und Selbstständigkeit unverträglichen Akt betrachten.“

Die Königlich-Sächsische Regierung erklärte sich unter dem 23. Februar mit den Worten der preußischen Circularnote wie folgt: „sie habe sich in der auf die preußische Circularnote vom 23. Januar ertheilten Antwort im Allgemeinen damit einverstanden erklärt, daß auch nach ihrer Ansicht die Aufrichtung einer deutschen Kaiserwürde zu der Erlangung einer wirklichen und umfassenden deutschen Einigung nicht nothwendig sei, daß vielmehr eine andere Form gefunden werden könne, unter welcher, ohne Aufopferung eines wesentlichen Bedürfnisses, das dringende und höchst gerechtfertigte Verlangen des deutschen Volkes nach einer wahrhaften

Einigung und kräftigen Gesammtentwickelung vollständig befriedigt zu werden vermöge.“ Dieselbe Regierung erklärte: „wenn man den Totaleindruck in's Auge fasse, den der Verfassungsentwurf bei aufmerksamer Prüfung zurücklasse, so mache sich unwillkürlich die Betrachtung geltend, daß in der Ausführung des Planes der Bundesstaat — das föderative Prinzip — allzusehr in den Hintergrund getreten und anstatt desselben vielmehr der Gedanke des einheitlichen Staats, in welchen die Einzelstaaten und Einzelregierungen fast ganz aufgehoben würden, das leitende Prinzip geworden sei.“

Die Königlich-Baierische Regierung sprach am 19. Februar: „ihre Ueberzeugung aus, daß nur ein ganz Deutschland in allen seinen Bestandtheilen zu einem Bunde verbindende und daher Oestreich weder ausschließende noch in der Sonderstellung eines weitern Bundesverhältnisses hinausdrängende Verfassung dem mächtigen Streben nach Einigung und nach Kräftigung entsprochen werde, daß daher wie dieses in der Note der preußischen Regierung vom 23. v. M. ausgesprochen sei, „„die Aufrichtung einer neuen deutschen Kaiserwürde zu der Erlangung einer wirklichen, umfassenden, deutschen Einigung nicht erforderlich sei““, daß vielmehr hierdurch der allseitig gewünschten Einigung ein unbesiegbares Hinderniß entgegengestellt würde.“

Ganz in Uebereinstimmung hiermit erklärte die Königlich-Baierische Regierung in einem Schreiben vom 23. April, wie folgt: „Durch die (Frankfurter) Verfassung und Wahl würde Oestreich aus Deutschland ausgeschlossen werden. Eine solche Ausschließung wäre aber eine Verletzung, nicht blos der vertragsmäßigen Rechte und Pflichten, welche alle zum deutschen Bunde gehörigen Staaten an einander binden, sondern auch des großen Gedankens der Einigung des deutschen Volkes in einer starken Bundesverfassung, welchem die Nationalversammlung ihren Ursprung verdankt, die ja nicht

berufen wurde, Deutschland zu zerreißen, sondern inniger zu verbinden. Jene Ausschließung wäre eine Verläugnung der ganzen deutschen Geschichte und ein Undank des übrigen Deutschlands gegen Oestreich, das zu keiner Zeit die deutsche Sache verlassen hat. Sie wäre endlich ein Preisgeben der Zukunft des deutschen Volkes, dessen Macht und Wohlfahrt nur in dem Maaße sich entwickeln können, als sie auf die Gesammtheit der Kräfte gestützt werden, welche die Verbindung mit Oestreich zu entfalten vermag."

Die Großherzoglich Sächsische Regierung erklärte am 13. Februar durch ihren Bevollmächtigten, den Herrn von Wydenbrugk: "sie behalte sich über die Oberhauptsfrage eine Erklärung noch vor, die §§. 2—4 vom Reiche hätten eine sehr große Wichtigkeit für die Beziehungen Deutschlands zu Oestreich, Holland, Dänemark und insbesondere zu dem Staatsverbande, in welchem Schleswig zu Holstein stehe — wolle man nicht gleichsam auf einer tabula rasa ein neues Staatsgebäude aufführen, mit allen europäischen Verhältnissen brechen, und einen sehr bedenklichen allgemeinen europäischen Krieg herbeiführen, so müßten jene Paragraphen geändert werden."

Die Königlich Preußische Regierung erklärte am 16. Februar: „Die königliche Regierung ist durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Erhaltung des engen durch Jahrhunderte befestigten Bandes, welches Oestreich mit dem übrigen Deutschland verkettet, für beide Theile ein großes und unentbehrliches Bedürfniß sei. Sie will dasselbe in keiner Weise gelockert, vielmehr gekräftigt und befestigt wissen: Sie begegnet in diesem Punkte vollständig den Gesinnungen, welche die Kaiserliche Regierung in ihrer hierher mitgetheilten Depesche vom 4. d. M. an ihren Bevollmächtigten bei der Centralgewalt ausgesprochen hat."

Die Stelle aus der preußischen Centralnote, in welcher die Ansicht des Königs und seiner Regierung über die freiheitliche Gestaltung Deutschlands aussprochen ist und worauf

von andern Regierungen Bezug genommen wurde, ist oben bereits mitgetheilt worden.

Nach solchen Erklärungen von den größten und größern Staaten Deutschlands, selbst von Preußen, ohne welche die erbkaiserliche Partei es selbst für schlechthin unmöglich hielte, ihre Pläne auszuführen, bleibt es völlig unbegreiflich, wie man auf dem eingeschlagenen Wege dennoch fortgehen konnte, es sei denn, man habe die Regierungen thatsächlich für durchaus unfähig gehalten, die Lage Deutschlands irgendwie zu beurtheilen, man habe ihre Macht als vollständig vernichtet, die Macht der National-Versammlung hingegen als eine schrankenlose angesehen, welche lediglich durch die Schwere ihres Wortes alle entgegenstehende Hindernisse hätte zertrümmern können! So leicht große Versammlungen sich auch über das Maß ihrer Gewalt täuschen, diese Täuschung bleibt unbegreiflich, zumal wenn man die wahre Sachlage ins Auge faßt. Denn in der National-Versammlung selbst hatte jene Theorie ja keine Wurzel, sie war ein Reis, welches der National-Versammlung künstlich eingepfropft worden war und das man mit künstlichen Mitteln erhalten hatte. Selbst Herr Riesser versichert es, daß „die Verwirklichung des Gedankens von einem preußischen Erbkaiserthume, ein halbes Jahr früher noch in das Gebiet des Unmöglichen gehört haben würde.“

Die erbkaiserliche Partei hatte bei der ersten Lesung der Verfassung die Ueberzeugung gewonnen, daß es ihr unmöglich sei, ihre Pläne durchzusetzen. Der Antrag, die Würde des Reichsoberhauptes einem deutschen Fürsten erblich zu übertragen, war mit 263 gegen 211, also mit einer Mehrheit von 52 Stimmen verworfen worden. Sie schloß deswegen eine Coalition mit der Linken, welche in der Geschichte aller Coalitionen, die je Statt gefunden haben, eine besondere Stelle einnehmen wird. Ein Theil der Linken stimmte fortan für den Plan des Erbkaiserthums.

Wenn die Stimme eines Geschwornen, eines Abgeordne-

ten nur dann einen innern Werth hat, wenn sie frei und ungezwungen, nicht aber, wenn sie durch eine Bestechung, welcher Art auch immer, unfrei geworden, dann hatten die so erworbenen Stimmen einzelner Mitglieder der Linken schlechthin keinen Werth. Sie hatten nicht für den Erbkaiser gestimmt; sie machten gar kein Geheimniß daraus, daß sie den Erbkaiser schlechthin nur als Mittel wollten, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Da sie sich außer Stande sahen, ihre Pläne auf gradem Wege durchzuführen, so wählten sie, ohne ihren Prinzipien irgendwie untreu zu werden, den Umweg. Der erbliche Kaiser ist die Sprosse in der Leiter, so sagten sie, die wir nöthig haben, um zu unserm Ziele zu kommen, wir helfen diese Sprosse schaffen, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern um unsern Fuß darauf zu setzen und sie dann zusammenzutreten; der erbliche Kaiser ist der Hecht im Teiche, er soll uns die kleinern Fische fressen, und dann wollen wir ihn erlegen.

Kann man nun, ohne den krassesten Buchstaben- und Formelaberglauben zu huldigen, sagen, daß solche Männer für den erblichen Kaiser gestimmt? Wenn Ihr Nachbar, der es nicht verhindern kann, daß Sie ein Gebände aufführen, welches ihm die Aussicht nimmt, endlich sich zu Ihnen verfügt und Ihnen bauen hilft, weil der Schalk zu der Einsicht gekommen ist, der Bau, sowie Sie ihn angelegt, werde unfehlbar zusammenstürzen; würde es Ihnen nicht wie Spott klingen, wenn jemand von solchem sagen wollte, er habe Ihnen an Ihrem Bau geholfen? Einen andern Umstand brauche ich kaum zu erwähnen, da er so oft an andern Stellen hervorgehoben worden, daß unter der Anzahl, welche für die Erblichkeit gestimmt, eine so große Anzahl preußischer Beamten war.

Niemand ist vor Freunden sicher, die im unbesonnenen Eifer weiter als wir selber gehen. Der Mächtigste ist ihren Zudringlichkeiten am meisten ausgesetzt. Die Centralparlamentscorrespondenz hat sich in ihrem Eifer ein Geständniß entschlüp-

sen lassen, welches über die Frage, die uns jetzt beschäftigt, ein helles Licht verbreitet. „Es soll sich niemand mehr wundern, so lauten die Worte, die der Unwille hervorgerufen, wenn denjenigen, (den Erbkaiserlichen), die sich seit Jahr und Tag unter den unsäglichsten Schwierigkeiten nach Oben und Unten abmühten, Preußen zum Kern und zur Grundlage des neuen Deutschlands zu machen, und die geschichtliche Mission dieses Staates vollenden zu helfen — — endlich der Geduldsfaden abreißt.“ [1]) Was haben nun die Männer, die sich unter den unsäglichsten Schwierigkeiten Jahr und Tag abgemüht, welche nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten mit einem Theil der Linken die Coalition abgeschlossen, am Ende als Lohn so vieler Mühsale erreicht? Das große Resultat, daß in der Sitzung vom 27. März die erbliche Kaiserwürde, welche in der ersten Lesung mit einer Mehrheit von 52 Stimmen war verworfen worden, jetzt mit einer Mehrheit von 4, sage v i e r Stimmen angenommen wurde! Eine Mehrheit von vier Stimmen, diese Basis ist breit genug um die Pyramide des erblichen Kaiserthums mit der Spitze darauf zu stellen.

Die Gesetze der gewönlichsten Klugheit mußten die Führer der erbkaiserlichen Partei nöthigen, sich vor Allem darüber Gewißheit zu verschaffen, ob der König von Preußen die Kaiserkrone, wenn sie ihm dargeboten würde, annehmen werde. Die Fragen, die Bedenken, welche in dieser Beziehung erhoben wurden und welche in den Erklärungen der preußischen Regierung so guten Grund hatten, wurden stets mit Entschlossenheit zurückgewiesen. Man versicherte ganz zweifellos, der König werde die Kaiserkrone annehmen, er werde sie annehmen, wenn sie ihm auch nur mit einer einzigen Stimme Majorität dargeboten würde! „Am Abend noch vor der bekannten Antwort des Königs“, sagt Herr Riesser, „habe er

---

1) Nro. 129.

Aeußerungen vernommen, die nicht ahnen ließen, daß eine Antwort werde gegeben werden, die die ganze Verfassung in Frage stellte." Andere redeten von einer Pallastrevolution, wenn der König sich weigern würde, wie Jäger von einer beschlossenen Jagdpartie sprechen.

Die Antwort des Königs ist bekannt, der Unmuth derer, die „sich Jahr und Tag abgemüht hatten", war eben so tief als begreiflich.

Gagern, so versicherte man, habe in Berlin entschiedene Zusage erhalten, er sei aber getäuscht worden.

Mir ist derjenige immer achtbarer, welcher getäuscht wird, als der, welcher täuscht. Aber ein Staatsmann darf, zumal in einer Sache von solcher Wichtigkeit, sich nicht täuschen lassen, und ist Herr von Gagern in diesem Falle getäuscht worden, so hat er sich selbst getäuscht. Kein Mensch in der Welt kann gezwungen werden, ein Geschenk anzunehmen. Ob aber jemand ein solches annehmen oder nicht annehmen wolle, kann man von Niemand mit solcher Sicherheit erfahren, als von dem, dem es dargeboten wird. Der König von Preußen hatte, wie ich aus sehr guter Quelle weiß, in der dreistündigen Audienz, welche er dem Herrn von Gagern bei seiner Anwesenheit in Berlin gewährte, nicht den mindesten Zweifel daran übrig gelassen, daß er die Kaiserkrone von der Frankfurter Versammlung nicht annehmen werde, und nicht blos das Ansehen des Redenden, das Gewicht der von dem Monarchen allseitig mit königlicher Freimuth und Offenheit entwickelten Gründe, hätten Herrn von Gagern in eine andere Bahn leiten müssen, um die Nationalversammlung, um Deutschland nicht drohender Gefahr Preis zu geben. Es ist doch nun geradezu unmöglich, sagte man Herrn von Gagern, als er nach Frankfurt zurückgekehrt war, das erbliche Kaiserthum aufzubauen, nachdem sich der König von Preußen so entschieden gegen die Annahme der Kaiserkrone erklärt hat. Vergebens; Herr von Gagern blickte

auf eine neue Revolution, die im Frühjahre ausbrechen würde. Es ist somit ganz und gar grundlos zu sagen, Herr von Gagern sei getäuscht worden.

Aber Herr von Gagern glaubte der freien Zustimmung des Königs entbehren zu können. „Auf die persönliche Neigung oder Abneigung des Königs, sagt sein Bruder, der Abgeordnete Max von Gagern, in dem Berichte an seine Wähler, konnte es allein nicht ankommen; sein Haus, seine verantwortliche Regierung, seine Stände, seine acht Provinzen hatten den Anspruch, bei der Entscheidung mit gehört zu werden." Alles zugegeben, was Herr Max von Gagern hier fordert, folgte dann hieraus, daß der König annehmen mußte? Woher hatte man die Gewißheit, daß das königliche Haus, daß die verantwortliche Regierung des Königs, daß seine Stände, daß die acht Provinzen gerade so urtheilen mußten, wie Herr von Gagern und seine Partei es erwarteten, und schlechterdings nicht so urtheilen konnten, wie der König selbst? Und wenn alle diese Factoren, die jetzt ja alle schweigen und ihren Anspruch, gehört zu werden, nicht geltend gemacht haben, anders geurtheilt hätten, als der König — wahrscheinlich hätten sie nicht übereinstimmend so geurtheilt, — wie hätte man den König auch dann noch zwingen wollen? Weiß man, welche Folgen es gehabt haben würde, wenn man auch nur den Versuch gemacht, dem Könige irgend einen Zwang in dieser Sache anzuthun? Man kann nicht einmal einen Bedienten zwingen, Geheimerath zu werden, wenn er nicht will, und soll ein König nicht tiefer als jeder seiner Unterthanen stehen, so kann man ihn nicht zwingen, eine Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen! Aber von allem dem ist nichts eingetroffen, und so ist es hier abermals klar, daß Herr von Gagern und seine Partei auch in diesem Punkte auf eine unbegründete Voraussetzung ihr großes Werk gebaut.

Die Antwort, welche der König der Deputation der Na-

tionalversammlung, die ihm die Kaiserkrone anbot, ertheilte, wurde von dieser selbst als eine **ablehnende** angesehen, die erbkaiserliche Partei wurde dadurch in dem ersten Augenblicke niedergeworfen. Sie erhob sich bald, kam wieder zur Besinnung und leugnete, daß der König abgelehnt habe, und statt die Nationalversammlung vor dem drohenden Untergange, das Vaterland vor dem Bürgerkriege zu bewahren, statt ihre Beschlüsse über das Oberhaupt, deren Ausführung sich als völlig unmöglich erwiesen hatten, einer neuen Berathung zu unterziehen, statt eine Verfassungsform zu wählen, welche, wie die preußische Circularnote sich ausgesprochen hatte, mit weniger Gefahr für das Vaterland verbunden war, statt überhaupt irgend einen andern Weg einzuschlagen, der zum Ziele geführt hätte, statt dessen setzte sie in der Sitzung vom 11. April folgenden Beschluß durch:

„Die verfassunggebende Reichsversammlung, veranlaßt durch den Inhalt des von der nach Berlin entsandten Deputation erstatteten Berichts, erklärt hierdurch feierlich vor der deutschen Nation, an der in zweiter Lesung verkündeten Reichsverfassung und an dem in zweiter Lesung beschlossenen Wahlgesetze unwandelbar festzuhalten.“

„Die Nationalversammlung that alles, was ihr die Centralparlaments-Correspondenz einen Tag früher, am 10. April vorgeschrieben hatte.“ „Fragt man uns nun endlich, so heißt es in derselben, was soll aber geschehen? so antworten wir kurz: Die Nationalversammlung erkläre am Mittwoch in ihrer Sitzung, daß sie unumstößlich an der einmal und endgültig beschlossenen Verfassung, **wie an ihrem Gotte** fest halte.“ [1])

Die Nationalversammlung erklärt feierlich vor der deutschen Nation, daß sie an der Reichsverfassung, das ist, an einem Kaiserthum ohne Kaiser, man erklärt, daß man an

---

1) Nro. 112.

diesem Kaiserthume ohne Kaiser wie an seinem Gotte fest halte! Und die Herren, welche der Linken den ewig denkwürdigen Revers ausgestellt, welche diese Erklärung feierlich vor dem Angesichte der deutschen Nation, mit einem Machtgefühle geben, als liege ihnen die Welt zu Füßen und harre ihrer Befehle, eben diese Herren, die jede Vereinbarung zurückweisen, die an der Verfassung wie an ihrem Gotte festhalten, eben diese Herren liegen kaum vier Wochen später zu Gotha auf den Knien, um anzubieten, was sie haben und was sie nicht haben! Wo ist der Revers, den man der Linken eingehändigt?

O curas hominum! o quantum est in rebus inane! ruft Persius aus und beginnt damit Satiren zu schreiben!

In derselben Sitzung vom 11. April war beschlossen worden, einen Ausschuß von 30 Mitgliedern zur Vorberathung derjenigen Maßregeln zu wählen, welche zur Durchführung der oben mitgetheilten feierlichen Erklärung nöthig erschienen. Dieser Ausschuß hatte die Aufgabe zu berathen, aber auch zu handeln und da die Linke hierzu vorzüglich aufgelegt war, so hatte die Coalition vornehmlich die Wahlen auf solche Männer gelenkt, welche der Linken angehörten. Aus der Großdeutschen Partei waren nur zwei Mitglieder, die Herren Detmold und Reichensperger unter die „dreißig Tyrannen", wie man sie scherzhaft nannte, und zwar von einer und derselben Abtheilung, gewählt worden.

So lange es sich darum handelte, Stimmen zu erobern, um Parteiansichten zu Beschlüssen der Nationalversammlung zu erheben, so lange mochte die Coalition ihre wahre Natur verbergen, aber die Unnatur des Bündnisses trat in ihrer vollen Gestalt hervor, als es ans Handeln ging. Die Mitglieder der Linken wußten auch in diesem Falle wieder, was sie wollten, sie wollten neue Stürme heraufbeschwören und das Volk wie Meereswogen auf die Throne wälzen. Aber jenes Lob kann man der Gagern'schen Partei nicht er-

heilen. Die linke Seite der Coalition sprach offen und unverhohlen aus, sie wolle die Revolution, die rechte Seite der Coalition wollte das Unmögliche, sie wollte den Pelz waschen, ohne ihn naß zu machen, sie wollte die Bewegung im Volke bis auf den Punkt steigern, daß die Regierungen gezwungen würden, die Verfassung anzunehmen, und dann wollte sie der Bewegung Halt zurufen! Kann man kurzsichtiger rechnen, als wenn man glaubt, man habe den Stein, wenn er aus der Hand geschleudert, man habe die Kugel, wenn sie abgeschossen, noch in seiner Gewalt? der Löwe, den man aus seinem Käfig entlassen, werde ruhig in denselben zurückkehren? Wußte man denn nicht, was der Knabe alle Tage bemerkt, daß die Kreise, welche der Stein bildet, den man ins Wasser geworfen, immer größer werden, je weiter sie sich von dem Punkte entfernen, in welchen der Stein gefallen ist? und daß eben so daß Wort, welches von oben in die breite gährende Masse des Volkes geworfen wird, die Kreise seiner Macht in's Unübersehbare ausdehnt und unbezwinglich wird, oder wie der Dichter sagt:

Ut, quum carceribus sese effudere quadrigae,
Addunt in spatia, et frustra retinacula tendens
Fertur equis auriga, neque audit currus habenas. [1])

Nicht bloß die linke Seite der Coalition war es, welche die Parole ausgegeben, die Oberpostamtszeitung der Wiederhall der kleindeutschen Partei in der Paulskirche, erwiederte dieselbe Parole, indem sie laut „die Reichsverfassung oder Revolution" durch alle Gaue Deutschlands rief! Man hatte in Gedanken das Bündniß sich fein zurechtgelegt, der eine Theil desselben, der Rechten angehörend, bildet das konservative, das centripetale, und der andere, der Linken angehörend, bildet das bewegende, das centrifugale Prinzip dieser neuen Bewegungstheorie. Aber die Wirklichkeit machte das

---

[1]) Virgil. Georgicon lib. I, 511.

Traumgebilde der Phantasie bald zu Schanden, wir hören Dissonancen, die sich in keine Harmonie auflösen, wir sehen die Füchse Simsons mit den Schweifen zusammengebunden, die Reichsverfassung, statt der brennenden Fackel, zwischen den Ruthen, durch die deutschen Saaten rennen! Renner? Das ist der rechte Ausdruck nicht, wo von Zweien die Rede ist, die aneinandergefesselt, von denen der Eine ungestüm vorwärts drängt, der Andere aber nicht mehr zurück kann und doch auch ganz nicht folgen mag.

Wer mit dem Teufel einen Packt gemacht, den holt er ganz gewiß zuletzt, hat der edle Wernher von Nierstein, am 12. Mai, als Epimetheus den Stürmenden, nur etwas zu spät, als der Teufel seine Beute eine Strecke Wegs bereits fortgeschleppt hatte, zugerufen: „Sie wickeln, rief er den verbündeten Genossen der Linken zu, mit frevelnder Hand, tollkühn den Ball und lassen ihn den Bergsturz herunterrollen, er wird bald aus dem Bereiche Ihrer Macht heraus sein, er wird freundliche Wohnungen von Menschen, Familienglück und Hoffnungen der Zukunft zerstören.“ Die Regierungen Preußen, Baiern, Hannover und Sachsen hatten die unbedingte Annahme der Verfassung verweigert, und schon am 4. Mai trat die verfassunggebende Nationalversammlung als vollziehende Behörde auf, indem sie den Beschluß faßte, in welchem sie die „Regierungen, die gesetzgebenden Körper, die Gemeinden der Einzelstaaten, das gesammte deutsche Volk aufforderte, die Verfassung des deutschen Reichs vom 28. März zur Anerkennung und Geltung zu bringen.“

Herr Riesser sucht diesen Beschluß der Majorität der Nationalversammlung gegen die Anschuldigung, zur gewaltsamen Durchführung der Verfassung aufgefordert zu haben, zu vertheidigen. Faßt man die Worte dem todten Buchstaben nach auf, so ist keineswegs eine solche Aufforderung zur Gewalt in denselben gelegen. Trägt man die Worte aber in's Leben über und sieht, wie sie vom Volke würden aufgefaßt werden und

welche Wirkung sie in ihrer Anwendung haben mußten, so wird Niemand durch die schwachen Argumente des Herrn Riesser sein Urtheil beirren lassen und über das Gewicht und die „Tragweite" jenes Beschlusses keinen Augenblick im Zweifel sein. Herr Riesser beruft sich darauf, daß sowohl der Aufstand in Dresden, als der in der Bairischen Pfalz, schon zum vollen Ausbruch gediehen war, ehe die Kunde des Beschlusses dorthin hätte gelangen können. Dieses Alles zugegeben, war es denn grade deßhalb nicht um so bedenklicher einen solchen Beschluß zu fassen? Wenn es in Hamburg brennt und Herr Riesser gießt Oel in's Feuer, so hat ihm deßhalb Niemand einen Vorwurf zu machen, da das Feuer schon ausgebrochen war, ehe Herr Riesser das Oel hineingegossen! Aber dem Ziele, welches in jenem Beschlusse nicht deutlich ausgesprochen war, rückte die Versammlung näher, als sie am 10. Mai folgende Beschlüsse faßte:

1) „Dem schweren Bruche des Reichsfriedens, welchen die preußische Regierung durch unbefugtes Einschreiten im Königreich Sachsen sich hat zu Schulden kommen lassen, ist durch alle zu Gebote stehenden Mittel entgegen zu treten."

2) „Neben Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit sind diejenigen Bestrebungen des Volkes und seiner Vertreter, welche zur Durchführung der endgültig beschlossenen Reichsverfassung geschehen, gegen jeden Zwang und Unterdrückung in Schutz zu nehmen, und die provisorische Centralgewalt ist zur Ausführung dieser Beschlüsse aufzufordern."

Diese Beschlüsse wurden von der Linken und den Galerien mit stürmischem Beifall aufgenommen, und unter den Namen derjenigen, welche für dieselben gestimmt, finden wir auch den des Herrn Riesser wieder! Es hat derselbe in seinem Rechenschaftsbericht an seine Wähler große Mühe sich gegeben, den Beschluß vom 10. in ein günstigeres Licht zu stellen. Es wäre überflüssige Arbeit die einzelnen Gründe des Herrn Riesser hier einer Prüfung zu unterziehen. Denn wenn

ein Advokat, der sich selbst vertheidigt, am Ende der Vertheidigung, wie hier Herr Riesser, das Zeugniß ablegt: „ein Beschluß, für den er gestimmt, habe, so wie er gefaßt worden, die von ihm entwickelten Gedanken nicht so scharf und bestimmt, wie es zu wünschen gewesen wäre, ausgedrückt," dann senkt die Kritik ihre Fackel, und der Kritiker überläßt es seinen Lesern, die Macht der Wahrheit, die auch in dieser Selbstvertheidigung sich also offenbart, zu bewundern! Für den Leser, der die Entwickelung der Parteistellung in der Paulskirche verfolgt, sind hingegen die folgenden Worte, obgleich sie etwas zweideutig klingen, bemerkenswerth. „So kam denn, also schließt Herr Riesser seine Exposition, der Beschluß vom 10. Mai zu Stande, und die alte (aus den Erbkaiserlichen und der Linken bestehende) Majorität, der übrigens schon an diesem Tage in ihrem Bestande gegen früher sehr geschwächten Versammlung, war zum ersten Male in einer wichtigen Frage wesentlich verrückt!"

Wäre die Abstimmung übrigens nicht grade gegen Preußen gerichtet gewesen, so hätte es sich wohl sehr gefragt, ob diese Veränderung der alten Majorität eingetreten wäre. Die preußischen Abgeordneten, die zugleich preußische Beamte waren, mußten entweder gegen ihre Regierung, oder gegen sich selber und die verbündete Partei stimmen!

Aber anders konnte die Sache nicht kommen.

Am 7. Mai sprach der Ministerpräsident Herr von Gagern zu der verbündeten Linken: „Meine Herren, es ist allerdings der Augenblick nahe, in welchem eine entscheidende Richtung eingeschlagen, eine bestimmte Linie gezogen werden muß, wie weit die Bewegung zu Gunsten der Verfassung zu unterstützen, wie sie zu lenken ist. — Ich unterscheide nicht die verschiedenen Fractionen der Linken, ich nehme die Linke, wie sie selbst sich gewöhnlich darstellt, sagte Herr von Gagern in derselben Rede und fügte die Worte hinzu: „Wir stehen zusammen auf dem Boden der Vereinbarung (Coalition) des

Zusammenwirkens zu dem Zweck der Durchführung der Verfassung. Aber diejenigen irren sich, welche da glauben, daß die große Partei, der ich angehöre, plötzlich in das andere Lager mit Sack und Pack übergegangen sei."

Am 10. aber erklärte der Reichsministerpräsident: „Ich erkenne heute, wie am ersten Tage, als eine Nothwendigkeit, daß die Reichsverfassung — — von dieser hohen Versammlung, wie es geschehen ist, endgültig abgeschlossen werde, und ich werde für die geeigneten Mittel, welche zum Ziele führen können, damit die Reichsverfassung eine Wirklichkeit werde, mit einstehen."

Und in der Sitzung vom 7. sprach der Reichsministerpräsident: „Die Verfassung ist zu Recht beständig verkündet; es wurde der Beschluß gefaßt, daß wir daran festhalten wollen; es wurde der Beschluß gefaßt, Bevollmächtigte der Centralgewalt an diejenigen Regierungen, welche bis jetzt die Anerkennung verweigerten, abzusenden um zu bewirken, daß der Evolution der öffentlichen Meinung bezüglich der Anerkennungsfrage kein Hinderniß in den Weg gelegt werde; es ist endlich von dieser Versammlung der Beschluß gefaßt worden, die Wahlen auszuschreiben. — Das waren weit gehende, zweckmäßige Beschlüsse, und ich glaube, sie werden genügen. Man blicke zurück auf die zum Theil auch betrübenden Ereignisse der letzten Tage, und man wird wahrlich nicht sagen können, daß keine der Lösung der Frage förderliche Entwickelung in der öffentlichen Meinung statt gefunden habe; man muß vielmehr bekennen, daß die Fortschritte bedeutend waran, daß vielleicht die Erreichung des Ziels nahe steht!"

So sprach der Ministerpräsident und machte die Drängenden darauf aufmerksam, daß das Ministerium, was die Absendung von Bevollmächtigten betreffe, um die Regierungen, welche die Verfassung noch nicht anerkannt hätten, dazu zu veranlassen und der „Bethätigung der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Verfassung freie Bewegung zu sichern," sich

vorbehalte, darüber weitere Vorlage an die Nationalversammlung gelangen zu lassen.

Während die eine Seite der Coalition also sprach während sie „von freier Evolution der öffentlichen Meinung und von Maßregeln redete, um der Bethätigung der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Verfassung freie Bewegung zu sichern", sprach die andere Seite sich in weit verständlicherer Sprache aus und lieferte die klaren Noten zu dem dunkeln Texte der erstern. Herr Wesendonck, um nicht des tollen Würth von Sigmaringen zu erwähnen, welcher in der gedachten Sitzung den Antrag stellte: „Die Nationalversammlung solle, da mit den Fürsten nicht mehr zu unterhandeln sei, das deutsche Volk zu den Waffen rufen, um die rebellischen Fürsten zu vertilgen", sprach in derselben Sitzung unverhohlen seinen Glauben aus, „daß die Verfassung und das Werk der Einigung nur dadurch herbeigeführt werden könne, daß das Volk sich gegen seine Regierung erhebe": er erklärte, „daß er die Vereidigung des Heeres wolle, damit das Volk und selbst das Heer in Preußen für die Verfassung Deutschlands und gegen seine Regierung sich erhebe." Bald folgten Anträge des Herrn Simon von Trier und Voigt, welche dahin gingen, die Nationalversammlung solle „die Volkserhebungen in der bairischen Pfalz und in Sachsen, welche die Durchführung der verkündeten Reichsverfassung zum Gegenstande hätten, thatkräftig stützen und schützen."

„Die Bewohner der Rheinpfalz, sagte Herr Schlöffel haben, als sie die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt, nichts anders gethan, als was die Versammlung beschlossen und wozu sie das deutsche Volk aufgefordert hat."

Im gleichen Sinne sprach wiederum Herr Wesendonck: „Bilden Sie Sich nicht ein, daß die Regierungen und die Kabinette die Richtung, welche sie bis dahin genommen haben, als gesetzlich anerkennen. Sie haben die Bahn der Revolution beschrit-

ten. Sie müssen auf dieser Bahn fortschreiten, wenn Sie auch nicht wollen."

„Sie haben die Leute aufgefordert, sprach Herr Raveaux am 11. Mai, die Verfassung zu Geltung zu bringen, und wenn Sie gegen die wüthen, so wüthen Sie gegen Sich selbst. Wenn diese Partei etwas gethan hat, was nicht recht ist, so tragen Sie die Schuld davon. Wenn das Volk sich erhoben hat zu Gunsten der Verfassung, und sich nur dadurch von Ihnen unterscheidet, daß es mehr Muth hat, wie Sie, daß es sein Leben einsetzt, dann steht diese Partei weit höher."

Herr von Gagern hatte zwar in der oft genannten Sitzung mit großer Lebhaftigkeit erklärt, alle Mittel, den Frieden zu erhalten müßten erschöpft werden, ehe man einem Bundesstamme den Krieg erkläre, dessen Regierung uns Uebles zugefügt habe, er würde wenn die Waffen gezogen würden, sich im letzten Augenblicke noch dazwischen werfen. Herr von Gagern war gewiß auf das Lebhafteste von der Wahrheit dieser Worte durchdrungen, und es ist daher sehr begreiflich, wie er denen, die dabei ernst zu bleiben nicht im Stande waren, im Zorne zurief: „Buben lachen darüber"; aber so ernst die Sache Herr von Gagern auch gemeint war, so haben wir doch nicht gelesen, er habe, als die Schwerdter in der Pfalz und in Baden an einander schlugen, sich mitten zwischen die Streitenden hingeworfen, und so ziehen wir daraus für uns die Lehre, daß man nicht bloß von den Reden der Freiheits- und Gleichheitsschwärmer die Hülle der schönen Phraseologie abstreifen müsse, sondern daß die Worte der Besten, geflügelte Wesen sind, auf welche die Thaten hinkend folgen.

Thaten sprechen weit lauter als Worte. Nun aber erwäge man, daß Herr von Gagern den Herrn Eisenstuck als Reichskommissar nach der Pfalz abgesandt, mit andern Worten, daß er den Bock zum Gärtner gesetzt hatte. Man muß über-

all, wenn man spricht, wenn man handelt, nach der „Tragweite“ unseres Wortes, unserer Handlung fragen. Wie die Absendung Eisenstucks von der revolutionären Partei aufgenommen wurde, das konnte Niemand zweifelhaft bleiben. „Nach der Absendung Eisenstucks, sagt der Abgeordnete von Umbscheiden, der der Linken angehörte, waren Viele der Meinung, das Ministerium Gagern werde endlich den rechten Standpunkt der allgemeinen Begeisterung für die Reichsverfassung gegenüber einnehmen.“ [1]) Die pfälzische Bevölkerung empfing Herrn Eisenstuck mit Jubel, weil sie, wie er selbst sagt, aus seiner Sendung erkannten, daß man von Seiten des Reichs im Sinne ihrer Bewegung einschreiten werde“, und „daß die Nationalversammlung auf dem Boden der Beschlüsse vom 4. Mai und 11. April wirklich mit Kraft vorwärts zu gehen sich entschlossen habe.“ [2]) In diesem Sinne hatte auch Herr Eisenstuck seine Vollmacht verstanden. Er berief sich für alle seine Maaßnahmen auf den Inhalt seiner Vollmacht, „daß er autorisirt gewesen sei, Alles zu thun, was die Wohlfahrt und Sicherheit der Provinz nach seiner Ueberzeugung fordern könne.“ Kann es irgend Jemand zweifelhaft sein, was geschehen werde, wenn man eine solche Vollmacht einem Manne von radikalen Gesinnungen und Bestrebungen ausstellt! Und in der That der Reichskommissar, Herr Eisenstuck, entwickelte in der Pfalz eine Thätigkeit, daß Herr von Gagern ihn zurückzurufen gezwungen wurde. In derselben Sitzung aber, in welcher über diese Zurückberufung verhandelt wurde, ließ Herr von Gagern sich wiederum, wie folgt, vernehmen: „Es ist Niemand unter uns, der sich nicht freuen wird, wenn ein Land in größter Einmüthigkeit seine Anhänglichkeit an die von uns abgeschlossene und zu Recht bestehende Verfassung zu erkennen

---

[1]) Vgl. den Aufsatz von Herrn Umbscheiden über die Entwickelung der fränk. Revolution im Frankf. Journ. v. 21. Juli 1849.

[2]) Stenographische Berichte S. 6582.

gibt; und die Bewegung der öffentlichen Meinung, diese Ansicht zur Geltung zu bringen, sie ist legitimirt durch diese Versammlung!" „In dieser Beziehung wird die Pfalz auf unsere Sympathien rechnen können." Was konnten solchen Aeußerungen gegenüber die Versicherungen für Wirkung haben, die Bewegung solle nur eine gesetzmäßige sein? Man mußte schlechterdings in den Anschauungen der Kindheit sich befinden, wenn man im Ernste an die Kraft solcher Worte noch glauben konnte.

Und was ist in Beziehung auf Baden von dem Reichsminister geschehen? Der Reichsminister mußte Baden kennen, er mußte wissen, daß dort der politische Boden wie nirgend anderswo in Deutschland seit einem Menschenalter unterwühlt worden, daß alle erhaltenden Elemente daselbst völlig ausgebrannt waren, und daß der geringste Funke dort zünden konnte. Man mußte wissen, welche Wirkung die wüthenden Reden in der Paulskirche dort haben mußten, und wie stark die geheimen Fäden waren, an welchen „die Gestalten" in Baden hin und her gezogen werden konnten. Man mußte erwägen, wie faul die Fäden, an denen die Macht der Regierung daselbst noch hing, einer Regierung, deren Organe insgesammt und mitsammt den Volksvertretern, so lange sie in den Erbsen saßen, noch in kleinen Kreisen, sich laut vernehmen ließen, die sobald der erste Schuß gefallen, wie Spatzen nach allen Seiten auseinanderflogen! Was that nun Herr von Gagern? Er sandte den Abgeordneten von Köln, Herrn Raveaux, als Reichscommissar nach Offenburg zur Volksversammlung!

Ueberhaupt aber merkt man, daß die Linke auch hier derjenige Theil der Coalition war, welcher handelte; die Mitglieder der Linken waren es eigentlich, welche, wie Herr von Umbscheiden erzählt, den Gedanken, Herrn Eisenstuck als Reichscommissar nach der Pfalz zu schicken, zuerst gefaßt hatten, und die den Herrn von Gagern, nachdem sie selber alles wohl angeordnet hatten, die segnende Hand auf's

Werk zu legen, bestimmten. Die große Volksversammlung zu Nürnberg hatte, um in Baiern die Bewegung zu Gunsten der Verfassung zu leiten, Reichscommissare verlangt, und hatte drei Männer der Nationalversammlung genannt, die sie gesandt zu sehen wünschte. Und wer waren diese Männer? Herr Simon von Trier an erster Stelle, dann Herr Voigt von Gießen, und an letzter Stelle Herr Raveaux von Köln! Und so sehen wir auch hier wieder, in welchem Sinne und bis zu welchem Ziele die Bewegung in Baiern fortgeleitet werden sollte. Bezeichnend aber für das Verhältniß des Reichsministeriums zum Erzherzog Reichsverweser und die Stellung, welche dasselbe zur Bewegung eingenommen, bleibt das folgende Bekenntniß des Reichsministerpräsidenten:

„Ich muß, sagte er am 12. Mai, als es sich um die Sendung der genannten Männer, als Reichscommissare handelte, endlich anführen, daß gerade über das Verständniß der Beschlüsse vom 28. April und 4. Mai eine Meinungsverschiedenheit zwischen Sr. kaiserlichen Hoheit, dem Reichsverweser und seinen bisherigen Ministern eingetreten ist, und es drehte sich diese Meinungsverschiedenheit besonders um den Punkt, daß Se. kais. Hoheit nicht allein jeden Zwang zur Anerkennung der Reichsverfassung ausgeschlossen wissen wollte, dabei (sic) aber der Meinung waren, daß der Reichsregierung die Mittel nicht zu Gebote stehen würden, das Einschreiten auch benachbarter Staaten zur Unterdrückung der entstandenen Bewegungen, wo sie die Schranken überschritten haben, zurückzuweisen."

So dachte also der Reichsverweser, aber anderer Meinung war das Reichsministerium!

Göthe's „Zauberlehrling" konnte mit seinem Zauberspruche den Kobold in Bewegung setzen, daß er Wasser trug, aber ihn zu zwingen Halt zu machen und das Haus nicht ganz unter Wasser zu setzen, dazu hatte er die Zauberformel nicht, und keine Worte, so salbungsvoll und überzeugungtönend sie

Herr Riesser auch wählen und sprechen mochte, konnten jene Zauberformel ersetzen.

Bald machte die Unnatur der Coalition ihre Kraft geltend, sie schleuderte die feindlichen Theile, die sich für kurze Zeit zusammen gefunden, weit auseinander; die eine Seite flog links nach Stuttgart, und die andere rechts nach Gotha.

Eine ganz eigenthümliche Schwierigkeit, mit welcher man zu kämpfen hatte, war die Beschaffenheit der Verfassung selbst. Sie existirte blos auf dem Papier, sie war noch nicht lebendig, sie war noch nicht zur Wahrheit geworden. Es fehlten ihr die gesetzgebenden Organe, und es fehlte ihr vor Allem das Haupt, und man hätte zweifelhaft werden können, ob man sich auf die Seite des Demokrit oder des Heraklit hätten stellen sollen, wenn man sah, wie die erste deutsche Nationalversammlung, wie Diogenes seine leere Tonne, ein Wesen ohne Kopf, einen Torso über die deutschen Gauen wälzte.

C'est le premier pas qui coûte. Ein Bündniß, wie das genannte, trug den frischen Keim der Zerstörung bei seiner Entstehung in sich, und man muß die aufgeregten Zustände, die Leidenschaft des Augenblicks in's Auge fassen, um zu begreifen, wie es möglich war ein solches einzugehen. Es zerfiel, nachdem es kurze Zeit bestanden, und den Parteien blieb das Bewußtsein zurück, wie schmerzlich es ist, wenn Wesen, die ihrer Natur nach einander abstoßen, an einander gefesselt worden.

Wie man in Frankfurt gerechnet habe, davon will ich ein anderes kühnes Beispiel anführen, welches den Beweis liefert, daß die neue Diianira so ganz unwissend nicht gewesen ist, als sie dem Könige das Gewand des Nessus dargereicht.

Der Abgeordnete Max von Gagern, des Präsidenten Bruder, hat in dem Berichte an seine Wähler Folgendes zur öffentlichen Kenntniß gebracht. „Der Plan unserer Partei, daß das Haus Hohenzollern gegen die erbliche Krone eines

neuen deutschen Reiches verzichten müsse, auf das abgeschlossene, überspannte, brandenburgische Königthum, das einst unser altes, deutsches Reich zu Grunde gerichtet hat, dieser Plan der Mehrheit, der am 28. März in der Reichsversammlung siegte, war allerdings eine gewagte Rechnung, aber es war kein schlau berechneter Staatsstreich."

Wenn Herr Max von Gagern das Wort „schlau" in dem Sinne gebraucht, welchen ihm der Sprachgebrauch beigelegt, dann war dieser Plan allerdings schlau angelegt, aber wie zu große Klugheit Unklugheit ist, so pflegt zu große Schlauheit auch in ihr Gegentheil umzuschlagen. Denn konnte Jemand im Ernste daran glauben, Preußen werde zusammenstürzen, wenn man die Kaiserkrone drauf gesetzt und werde sich in seinem Elemente zersetzen? Freilich ist das in Gedanken leicht zurecht gelegt, aber die Wirklichkeit ist nicht so leicht geflügelt, wie die Gedanken sind. Der Naturforscher mag ungemessene Zeiträume der Vergangenheit zu Hülfe rufen, um die Probleme seiner Wissenschaft zu lösen, aber der Politiker, wenn er auch nicht bloß den nächsten Moment im Auge haben soll, hat am allerwenigsten zu einer Zeit, wo alles chaotisch durcheinander wogt, über solche Zeiträume zu verfügen, welche nöthig sind, um alte Stämme und Stammesvorurtheile aufzulösen und neue Völkerformationen herbeizuführen. Die Göttinger Gelehrten, die sich in einer Adresse an die in Gotha Versammelten gewandt, haben einen praktischern Blick bewährt und haben das ganze Projekt für eine Illusion erklärt, indem sie sich also vernehmen lassen: „Die volle, ehrliche, aufrichtige Durchführung der Reichsverfassung sei eine Unmöglichkeit, sie bedinge die Auflösung des preußischen Staates in seine Provinzen als nothwendige Consequenz; der Gedanke aber, die Monarchie Friedrich's, des Großen, im Wege der Gesetzgebung beseitigen zu wollen, sei eine reine Illusion." Und wenn dieser Gedanke eine reine Illusion

ist, was folgte denn? Das mag Herr Max von Gagern sich selbst beantworten.

Was nun die von ihm behauptete Thatsache selbst betrifft, so muß ich meinen Unglauben bekennen. Wie? Die Mehrheit, welche am 28. März, den König von Preußen zum Kaiser wählte, die sollte dieses deßwegen gethan haben, damit „das Haus Hohenzollern auf das abgeschlossene, überspannte, brandenburgische Königthum verzichte, das einst unser altes, deutsches Reich zu Grunde gerichtet habe?“ Solche Motive sollten die preußischen Abgeordneten, die preußischen Beamten am 28. März in der Paulskirche geleitet haben? Schon die zu Protokoll gegebenen Erklärungen zeugen von dem Gegentheile. Es mögen allerdings mehre Abgeordnete, die am 28. März mitgewählt, dieser Ansicht gewesen sein; die Mehrheit aber hat den kühnen Plan, den Herrn Max von Gagern uns hier verrathen hat, gewiß nicht zu dem ihrigen gemacht. Und liegt nicht in der Sache selbst eine Art von Widerspruch, wenn er sich auch aus den Worten entfernen läßt? „Warum wählte man Preußen? Weil man Preußen allein und keiner andern Macht die Stärke zutraute, die Kaiserkrone zu tragen. Nun will man aber eben dasselbe Preußen auflösen, man will es in seine Provinzen zerfallen lassen, man will die Säulen selbst zertrümmern, auf denen das erbliche Kaiserthum ruhen sollte! Das geht alles vortrefflich in einem Zaubermärchen, aber die Wirklichkeit richtet sich nicht nach den Gesetzen der Zauberwelt. Herr Riesser, der vertraute Genosse des Herrn Max von Gagern in der erblichen Kaiserfrage, hat keine Ahnung davon, daß Preußen sich auflösen solle, er meint, „wenn Preußens Macht irgendwie geschwächt, wenn gar sein Territorialbestand zerrissen würde, dann habe es unmöglich die Stellung einnehmen können, welche ihm das Verfassungswerk angewiesen, auf welche man seine praktische Durchführung wesentlich gebaut hatte!“

Aber hätte man den schlauen Plan in der That und in der

Wirklichkeit ausgedacht, wie konnte man denn noch ohne den Blick scheu zur Erde zu wenden, mit der Kaiserkrone vor den König hintreten? Wie konnte man sich einen Augenblick wundern, wenn der König, lediglich aus diesem Grunde, die Krone zurückgewiesen hätte? Man mußte das Unschickliche, das Beleidigende fühlen, was unter der gegebenen Voraussetzung in einem solchen Anerbieten lag!

Die alten deutschen Krieger, die einzigen, von denen die Römer mit Achtung sprachen, gründeten ihre Stärke im Kampfe zum Theile auf den engsten Anschluß an ihre Führer. Der einzelne Krieger verdingte sich seinem Anführer mit schwerem Eide auf Leib und Leben; ja was noch mehr ist, er durfte für sich nicht einmal auf Kriegsruhm Anspruch machen, er mußte denselben ganz auf seinen Führer übertragen. Principem defendere, tueri, sua quoque fortia facta gloriae eius adsignare, praecipuum sacramentum est. Principes pro victoria pugnant, comites pro principe. [1]) Der Führer der Majorität der frankfurter Nationalversammlung, wie Herr Riesser es ausgedrückt [2]), war Heinrich von Gagern; seine Worte und seine Thaten hatten daher auch aus diesem Grunde eine Bedeutung, welche über das gewöhnliche Maaß hinausging, und es ist daher begreiflich, daß man sich überall, wo es angeht, an den Führer hält, da man voraussetzen muß, daß er die Plane der Partei am Genauesten und am Vollständigsten ausgesprochen hat.

---

[1]) Tacitus Germ. 14.

[2]) Riesser, Rechenschafts-Bericht S. 2.

Zwanzigster Brief.

Die Ruhe, mit welcher die Nationalversammlung bis zum 12. März ihr Werk betrieben, wurde durch den dringlichen Antrag von diesem Tage plötzlich aufgehoben. Die gesammte deutsche Reichsverfassung, wie sie in erster Lesung in der neuen Redaction des Verfassungsausschusses vorlag, sollte durch einen Gesammtbeschluß en bloc angenommen werden. Seit diesem Tage war die Nationalversammlung wie durch einen Zauberschlag eine andere geworden, ihre Bewegung war eine dithyrambische. Die Versammlung schrie, drängte, schob als wären feindliche Horden mit verhängtem Zügel auf sie eingestürzt, als stehe die Paulskirche in Flammen. Wer auf die Tribüne stieg, rief: „Das Vaterland ist in Gefahr," „rettet das Vaterland" tönte es zurück. Man grüßte sich kaum anders mehr, als mit den Worten: „Das Vaterland ist in Gefahr! Rettet das Vaterland!" Der Welckersche Antrag, welcher am 12. gestellt und am 22. März verworfen wurde, hatte zehn Tage Zeit verschlungen; aber das Rad, welches einmal in Schwung gesetzt war, rollte in schnurrender Bewegung fort. In derselben Sitzung, am 22. März, wurde auf den Antrag Eisenstucks der Beschluß gefaßt, über den modificirten Verfassungsentwurf ohne alle weitere Debatten abzustimmen, und da das ununterbrochene Abstimmen für die Versammlung zu ermüdend hätte werden dürfen, beantragten die Herren Max. Simon, von Reden und Andere, täglich zwei Sitzungen zu halten. Als Motiv zu seinem Antrag hatte Herr Eisenstuck auch das angeführt, „daß durch die Abstimmung in Bausch und Bogen, ohne specielle Abstimmung über die einzelne Theile, das freie Abstimmungsrecht aufgehoben und das Gewissen der Volksvertreter verletzt würde"; und allerdings mit vollstem Rechte. Aber

dieser schwere Mißstand war durch die Art der Abstimmung, wie sie jetzt angenommen worden war, nicht beseitigt, die Würde der Handlung war nicht gewahrt. Die Paulskirche bot einen ganz eigenthümlichen Anblick dar. Wäre ein Orientale, wie Usbek in den lettres Persanes, in die Versammlung getreten, er würde in der Paulskirche eine eigenthümliche, religiöse Secte, einen ganz sonderbaren Cultus erblickt haben, bei welchem der diensttuende Derwisch einen Spruch verliest, worauf bald diese, bald jene Seite der Versammlung, bald viele, bald wenige, stumm aufstehen und niedersitzen, und wo diese Ceremonie unzähligemal wiederholt wird. Der Präsident hatte, damit ja Alles eilig, in Strophe und Antistrophe, von Statten gehe, und damit seine Stimme zuletzt den Dienst nicht versage, einen der Sekretäre sich zugesellt, welcher die einzelnen Paragraphen im schnellsten Takte vorlas, worauf der Präsident dann jedesmal mit geflügelten Worten einfiel und die Abstimmung verlangte. Wenn man es als die Aufgabe der Staatskunst erachtete, das gesammte, freie Leben des Volks und der Gesellschaft, in ein künstliches Räderwerk zusammenzufügen, welches durch den einfachsten Druck in Bewegung gesetzt wird, und in welchem jedes Rad von einem andern zur Bewegung unwiderstehlich gezwungen wird, dann muß der Ueberlegung, Zeit und Muße gewährt werden, beim Aufbau solchen Maschinenwerks die Wirkung jedes Rades auf die näheren und entferntern und das gesammte Ineinandergreifen genau zu prüfen.

Es gehört aber allemal innere und äußere Ruhe dazu, um sich über schwierigere Fragen ein richtiges Urtheil zu bilden. Sind die Dinge um uns her verwirrt oder in einem unaufhörlichen, bunten Wechsel begriffen, so wird der Verstand betäubt, die Aufmerksamkeit wird von ihrem Gegenstande abgelenkt, und ein richtiges Urtheil wird uns unmöglich. Wenn der Blitzstrahl in unsere Wohnung gefallen und dieselbe in Flammen setzt, wenn das Getümmel der Schlachten an's

Ohr uns schlägt, wenn die Stürme der Revolution und der Empörung brausen, dann gibt es nur sehr wenige, die wie Archimedes bei der Einnahme von Syrakus, die Ruhe des Geistes, die Besonnenheit nicht verlieren. Man muß auch frei sein von fremdem Einflusse, wenn man sich ein eignes Urtheil bilden will. Die Menschen, welche sich sogleich ein sicheres Urtheil bilden, die das iudicium discretivum haben, wie Kant es nennt, sind weit seltner als jene, die lange schwanken, lange tasten, überlegen, das ist her- und hinüberlegen, ehe sie zu einer Entschiedenheit gelangen, und die in der Regel nur dann dazu gelangen, wenn sie ihr Urtheil bei andern wiederfinden. Wird nun in schwierigen Fragen das Urtheil des Kühnern, des Stärkern, des Unverschämten durch die Macht der Beredtsamkeit, durch lautes Beifallklatschen unterstützt und gehoben, so unterwerfen sich die Schwächern, weil ihnen die Kraft, ihre Zweifel und Bedenken geltend zu machen fehlt, den Stärkern und Kühnern ohne eigentlich überzeugt zu sein. Hier ist der Sitz des Wurms, der auch so oft an der öffentlichen Meinung nagt, und der die Volks- und Gottesstimme in ihr Gegentheil verkehrt. Das Wort, was man in den Wald hineinschreit, wird, wenn es vom Echo wieder zurückgeworfen, aufgegriffen und als die Stimme des Volkes ausgerufen. Daß zehn Menschen, welche schreien, größern Lärm machen, als zehn tausend, welche schweigen, das wird außer Acht gelassen.

Auch im Jahre 1789 hatte eine Reihe von Umständen sich vereinigt, die französische Nationalversammlung in eine bleibende Betäubung zu versetzen, man ließ den Volksvertretern keine Zeit sich zu besinnen, und nöthigte sie sich den Drängenden und Rasenden anzuschließen. Aber nur das hat Bestand und Dauer, was von der ruhigen, kalten Vernunft, nicht was von der Leidenschaft aufgebaut wird. Die alten Deutschen, welche über die wichtigsten Angelegenheiten des gemeinen Wesens, über Krieg und Frieden bei ihren Gastmalen

berathschlagten, faßten daher ihre Beschlüsse erst am andern Tage, wo der Geist seine Ruhe wiedererlangt hatte.

Deliberant, dum fingere nesciunt, constituunt, dum errare non possunt. [1])

Die ungestörte Ruhe und Freiheit des Entschlusses wäre bei der Berathung über die Verfassung für diejenigen, denen es wahrhaft um die Sache zu thun war, um so nothwendiger gewesen, da die Parteien sich scharf gegenüberstanden, die, statt einmüthig an demselben Werke zu bauen, ganz in verschiedener Richtung auseinandergingen, da diese ein Interesse daran hatten, den Plan, wie er entworfen war, unausführbar zu machen, jene aber die Verfassung so schwach wie möglich aufzubauen trachteten, um sie, wenn sie kaum fertig geworden, wieder zu zertrümmern, und wieder ein anderer Theil, ohne an das Werk zu glauben, an welchem sie bauen halfen, der Hoffnung und der Zuversicht lebten, der König von Preußen werde das Ganze doch verwerfen. Allein der Schwung, in welchen die Nationalversammlung gekommen war, war unaufhaltsam geworden; es gehörte die sorgfältigste Vorbereitung dazu, bei Fragen, über welche keine namentliche Abstimmung statt hatte, sein Urtheil nicht zu überstürzen. Selbst der Damm, den die Geschäftsregel und das Herkommen des Hauses zur Aufrechthaltung der Ordnung aufgeführt hatten, wurde überflutet und durchbrochen. So hatte Herr Reh, der spätere Präsident der Nationalversammlung, am 23. März, als der § 2. der Verfassung gefallen war, sich von dem augenblicklichen Gefühle eines Spielers, der, da er sieht, daß das Spiel für ihn verloren ist, die Figuren um und durcheinanderwirft, hinreißen lassen, die Gültigkeit der Abstimmung aus Gründen anzufechten, welche als durchaus unhaltbare in einer neuen Sitzung aufgegeben werden mußten. Am 27. März forderte

---

[1]) Tacitus, Germ. 22.

der Präsident in der Nachmittagssitzung diejenigen Herren auf, welche das Wahlgesetz, wie solches aus der ersten Lesung hervorgegangen war, annehmen wollten, sich zu erheben. Die große Mehrzahl erhebt sich — das Wahlgesetz, ein Gesetz von unermeßlicher Bedeutung, ist — angenommen!

Sofort besteigt Herr Rüder von Oldenburg die Tribüne und verlangt, daß auf den folgenden Tag die Kaiserwahl angesetzt werde. Herr Rößler von Oels mahnt nicht so übermäßig darauf zu dringen, damit jeder mit seinem Gewissen zu Rathe gehen könne. Herr Moriz Mohl weis't darauf hin, daß nach der Geschäftsordnung der Antrag des Verfassungsausschusses 24 Stunden vor der Verhandlung in den Händen der Abgeordneten sein müsse und meint, man dürfe die Sache nicht überstürzen; aber vergebens, am andern Morgen den 28. März war — Kaiserwahl!

Unter'm 13. Januar hatte Herr von Radowitz, veranlaßt durch das Ministerialprogramm, über die östreichische Frage, sich also öffentlich ausgesprochen: „Lassen Sie uns nicht erleben, daß wir das Mögliche nicht erreichen, weil wir nach dem Unmöglichen greifen, daß wir das deutsche Oestreich ganz einbüßen, weil wir es ganz mit uns verschmelzen, oder zu einer losen Allianz herabsetzen wollten. Hier fällt die kälteste Berechnung mit der wärmsten Herzensempfindung zusammen."

„Ich verlange, daß Deutsch-Oestreich beim deutschen Reiche bleibe, weil ich Deutschland liebe, ja ich verlange es ganz besonders deßwegen, weil ich Preußen liebe."

„Weshalb ist der Name der zweiten großen deutschen Macht in einem Zusammenhange genannt worden, als wenn es in ihrem Interesse läge, Oestreich aus dem Verbande Deutschlands auszuschließen? Meine Herren, ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß man in Berlin nie und zu keiner Zeit lebhafter empfunden hat, daß die innigste Verbindung Oestreichs mit Deutschland ein hoher Segen für alle Theile sei, als eben

jetzt. Dort wird man mit Schmerz und Kummer vernehmen, daß im Schooße der Nationalvertretung Angriffe und Verletzungen vorgekommen sind, zu welchen sich, ich sage dieses mit der vollsten Ueberzeugung, weder die Regierungen noch die Völker bekennen würden."

Man lese diese Worte noch einmal und wäge ihr Gewicht und dann bemerke man, daß derselbe Abgeordnete von Radowitz im vollsten Widerspruche mit allem dem, was er hier mit solchem Nachdrucke öffentlich ausgesprochen, für den Welckerschen Antrag stimmte, daß er sogar von der Gewalt des Augenblickes, im grellsten Widerspruch mit der Geschäftsordnung und zum großen Erstaunen der Versammlung, sich hinreißen ließ, unter falschem Vorwande die Tribüne zu besteigen, um in dem letzten Momente noch auf einzelne schwache Gemüther seinen Einfluß auszuüben! [1]) Wenn Herr von Radowitz, der jeden Schritt, den er thut, genau und kalt berechnet, öffentlich sich so weit fortreißen ließ, so weiß man schon, was sonst geschah!

Niemand war in der National-Versammlung, der nicht tief von dem Ernste der schwebenden Verhandlungen ergriffen gewesen wäre. Von einer einzigen Stimme hing so unberechenbar Vieles ab, für die National-Versammlung, für ganz Deutschland! Aber nicht bloß die Rücksicht auf das allgemeine Wohl Deutschlands, auch persönliche Betrachtungen kamen hinzu, um den Ernst des Augenblickes zu erhöhen. In Fragen, welche mit großen Mehrheiten entschieden werden, verliert sich die Stimme des Einzelnen in der Masse, aber da, wo die Mehrheiten nur mit Mühe, und nur von wenigen Stimmen gebildet werden, tritt die Verantwortlichkeit, wenn der Geist nicht ganz verdunkelt ist, in ihrer ganzen Größe vor die Seele hin. Daß das Reichsoberhaupt ein erblicher Kaiser sein solle, wurde mit 267 gegen 263

---

[1]) Stenographische Berichte S. 5912.

Stimmen, also mit einer Mehrheit von vier Stimmen angenommen. Hätten also nur zwei Stimmen statt mit Ja, mit Nein gestimmt, so wäre die Erblichkeit verworfen gewesen!

Man versetze sich in Gedanken in eine Lage, in welcher man glaubt, oder sich einbildet, unsere ganze Zukunft hinge von unserer Abstimmung ab, wo von dieser Seite Furcht, von der andern Hoffnung mit einer goldenen Zukunft auf uns einwirkt, wo hier Lob und Beifall, dort Tadel und feindliche Abneigung, und das ganze Heer von schleichenden und öffentlichen Verdächtigungen gegen uns auf dem Ansprunge liegt, so wird man eine Vorstellung von dem Ernste der Stimmung in der Frankfurter National-Versammlung, und von dem Kampfe erhalten, den es kosten mußte, die Schlangen der Versuchung von dem freien Urtheile abzustreifen und auf den Boden hinzuschleudern.

Herr von Radowitz versicherte denen, die ihm näher traten, auf das Bestimmteste und in Worten, die ich, weil sie zu unzarter Natur sind, nicht wiederholen mag, der König werde die Kaiserkrone nicht annehmen, und dennoch wirkte er auf jeden ein, für das preußische Erbkaiserthum zu stimmen! Und doch hatte Herr von Radowitz verlangt, daß deutsch-Oestreich bei dem deutschen Reiche bleibe, „weil er Deutschland liebe, ja ganz besonders, weil er Preußen liebe!“

Es gibt viele Krümmungen, die sich nicht berechnen lassen.

Nichts war in der Paulskirche so verhaßt, als die Büreaukratie und obgleich sie fast alle Tage mit neuen Verwünschungen beladen wurde, so gelang es ihrem Geiste doch im Geheimen in die Paulskirche einzukehren. Die Petitionen über das Verhältniß der Schule und der Kirche zum Staate waren zu einer ungeheuern Anzahl angewachsen; und bloß ein Theil derjenigen, die sich auf die Schule bezogen, „waren wie ein kleines Archiv“; und von allen diesen hat die National-Versammlung so gut wie nichts erfahren; nur der Verfassungsausschuß hat Kenntniß davon gehabt, und von dem

Schulausschusse ist nicht einmal ein Bericht über dieselben der National-Versammlung erstattet worden! Das hieße nicht dem Willen des Volkes „Rechnung tragen". Ein ganz anderes Verfahren wurde bei andern Fragen eingehalten, wie z. B. in der schleswig-holsteinischen Sache, und ganz besonders in der Verfassungsfrage. Eine Zustimmungsadresse, die irgend aus einem politischen Krähwinkel Deutschlands eingezogen wurde, ward in der Versammlung vorgelesen, während man gegen Baiern die Rücksichtslosigkeit beging, die von Herrn von der Pfordten ausgegangene Erklärung in Beziehung auf die Reichsverfassung, in der Paulskirche nicht einmal verlesen zu lassen.

Aber aus welchen Gründen soll man sich diese Alles überstürzende Eilfertigkeit erklären? Sie lag in der Natur der Verhältnisse, in der Natur der Coalition selbst. Coalitionen haben selten ihr Ziel erreicht. Sollen sie dieses aber erreichen, so müssen die coalirten Parteien 1) genau einen und denselben Zweck, ganz dasselbe Ziel haben und 2), sie müssen einig sein über die Wahl der Mittel zu diesem Zwecke. Abweichende Ansichten in der einen wie in der andern Beziehung, führen zur Auflösung der Coalition. Beide Bedingungen waren bei der in Rede stehenden nicht vorhanden. Die eine Partei wollte das erbliche Kaiserthum als Zweck, die andere als Mittel; die eine Partei glaubte mit dem erblichen Kaiserthum die Revolution zu schließen, die andere wollte die Revolution nicht damit schließen. Eine Partei sah den Aufstand, die Rebellion als das unerläßliche Mittel, die erbliche Kaiserwürde, die Reichsverfassung zu verwirklichen; die andere wollte nur die Evolution, sie wollte nicht die ganze, sondern nur die halbe Revolution. Eine Coalition, welche diese beiden Erfordernisse zu ihrem Ziele zu gelangen besitzt, hat aber 3) auch die Eile unumgänglich dazu nothwendig. Sie muß wie im Sturmschritte auf ihr Ziel losstürzen, sie darf den Enthusiasmus nicht erkalten, sie darf die ruhige, kalte Reflexion nicht

an dessen Stelle treten lassen. Sobald sie dieses thut, werden erst die Einzelnen, dann Viele abtrünnig werden, und die Coalition wird in entschiedene Opposition übergehen oder sich auflösen.

Nicht Gleichheit der Meinungen, nicht augenblickliches Interesse, sondern Gleichheit der sittlichen Grundsätze, schlingt ein dauerhaftes Band um Freunde. Die Coalition der Erbkaiserlichen mit der Linken war ein unnatürliches, nicht auf Grundsätzen beruhendes Bündniß, welches jeden Augenblick sich wieder aufzulösen drohte. Es würde uns nicht wundern, wenn einzelne Unterzeichner des Reverses in der Reflexion anders über ihre Unterzeichnung geurtheilt hätten, als in dem Augenblicke, wo sie den Act des Unterzeichnens vollbrachten. Es mußte sich bald auf der einen Seite die Furcht erzeugen, von der Linken gänzlich überflügelt und zum Aeußersten fortgerissen zu werden. Die Linke mußte fürchten, daß die Erbkaiserlichen sie fallen ließen, sobald die Oestreicher aus der Nationalversammlung schieden, weil dann dieselben ihrer nicht mehr bedurft hätten, um ihre Projekte durchzusetzen. Gleich von Anfang an herrschte in dem dreißiger Ausschuß Mißtrauen und gegenseitiges Ueberwachen. Während dieses die Rücksichten nach Innen waren, mußte man auch Rücksichten auf die äußern Verhältnisse nehmen. Die augenblickliche Schwäche des Oestreichischen Kaiserstaates mußte benutzt werden; Oestreich und Baiern einerseits und Berlin, wo man in höchster Stelle von einem Bruch mit Oestreich nichts wissen wollte anderseits, mußte man mit einem fait accompli entgegentreten, um Einspruch und Ablehnung wenn auch nicht unmöglich zu machen, doch zu erschweren. Wollte man endlich Preußen zwingen die ganze Verfassung anzunehmen,

---

[1]) Ueber die Erklärung des H. v. Radowitz vom 28. März s. die Schrift von *Dr.* H. Müller: Das deutsche Parlament. Frankfurt 1849. S. 22. Man bemerke auch daselbst die sehr scharfe Note S. 35.

so durfte man keine Zeit verlieren, um die 26 „Kleinen", die man von Preußen losgewunden, und die man zu jenem Zweck gebrauchen mußte, der Gefahr nicht auszusetzen, von anderer Seite wieder eingefangen zu werden; denn, so lehrt der Florentiner: gli stati deboli sempre sono ambigui nel risolversi.

Zur Bezeichnung der Ansichten, welche sich bei dem Verfassungswerke überhaupt geltend machten, und welche ihr Licht auch auf unsere Frage reflectiren, dient folgende Stelle aus dem Rechenschaftsberichte des Herrn Riesser. „Ich bekenne offen, daß ich in jenen seit Wochen vielfach gehörten Reden, die darauf hinausgehen, die Form der Reichsregierung sei ja eine Nebensache, über die man später einmal etwas festsetzen könne, wenn erst einmal der Kampf für die Durchführung der Reichsverfassung siegreich beendet sein werde — daß ich in jenen Reden nur Albernheit oder Unredlichkeit erblicken kann, die eine, die, selbst gedankenlos, das Volk in einen ziellosen Kampf stürzen will, die andere, die ein anderes Ziel verfolgt, als sie auf ihre Fahne geschrieben hat."

Zu fragen, von wem Herr Riesser jene Reden vernommen habe, ist überflüssig; nahe müssen ihm die Sprechenden gestanden haben, weil er ihre Reden sonst nicht hätte hören können.

Andere aber, welche die Ideen der Partei Gagern's, Riesser's u. s. w. mit feurigem Enthusiasmus vertheidigten, erklärten jetzt unverholen, nachdem die Kaiserwahl vollzogen, die Ablehnung aber noch nicht bekannt geworden war, die Verfassung trage den Todeskeim in sich, sie könne in dieser Gestalt nicht bestehen. Und dennoch sollte das Volk in den Kampf getrieben werden, um dieselbe durchzusetzen! „Die Nation hat jetzt zu handeln und die Reichsversammlung zu ruhen", rief die Oberpostamts Zeitung am 9. April aus!

Frühe schon hatte sich der Witz in die National-Versamm-

lung eingedrängt. Er gab sich, um der größern Erscheinungen nicht zu erwähnen, in zahlreichen Carrikaturen, in Couplets, in zahmen und wilden Xenien kund. Die Carrikaturen wurden zuerst von der rechten der linken Seite des Hauses zugeworfen, und von diesen mit großen Zinsen zurückgesandt. Sie wurden sämmtlich als Leistungen von Dilettanten mit verdienter Nachsicht aufgenommen. Auch in der großen französischen National-Versammlung des vorigen Jahrhunderts, hat die Satire ihren Stachel gewetzt, und den Aristokraten in zahlreichen Persiflagen eine leichte Entschädigung für große Niederlagen gewährt, die sie von den Jakobinern in andern Dingen täglich erlitten. Sie sind als Spielereien, die für den Augenblick ein Interesse hatten, jetzt der Vergessenheit anheimgefallen. Das nachstehende Couplet, welches die zweite Lesung der Verfassung zum Zielpunkte hatte, welche, wenn sie auch nicht en bloc angenommen wurde, wie beantragt worden war, doch in der Weise vollzogen wurde, wie wir gesehen haben, mag hier als Beispiel solcher kleinen Geistesspiele aus der Paulskirche und als Nachschrift zu diesem Briefe stehen,

Die zweite Lesung der Verfassung.

Lustig Paragraphenfresser,
Lustig über Stock und Stein!
Schlechte Pillen schmecken besser,
Schluckt man sie *en bloc* hinein!

Ein und zwanzigster Brief.

Die leidenschaftliche Spannung, welche sich der Parteien in der Nationalversammlung bemeistert hatte, war so stark, daß die gewöhnlichen Regeln der Convenienz sie nicht mehr zu verdecken im Stande waren. Stämme standen gegen Stämme, Mann stand gegen Mann und gewährten dem Freunde des Vaterlands ein trauriges Bild deutscher Einigkeit und Einheit. Nur der Fremde mochte sich freuen. Das Bild des Zwiespaltes, wie es von einem satyrischen Dichter in treffenden Zügen entworfen worden, wurde uns immer näher gerückt.

E queste prove son forti e patenti,
Che ogni guerra civil si rassomiglia;
E allor non sol gli amici ed i parenti,
Ma quei della medesima famiglia,
Rotto ogni vincol che fra lor li serra,
Divengono inimici e si fan guerra. [1])

Der Zwiespalt wurde sofort in die nächsten frankfurter Blätter, in die Oberpostamtszeitung und in die deutsche Zeitung hinübergetragen, die neuen Nymphaliden schossen ihre Federn nach allen Gauen Deutschlands, wie scharfe vergiftete Pfeile fort. Bald trat die neu geschaffene frankfurter Zeitung hinzu, um die Angriffe zurückzuschlagen. Wir sehen mit Schmerz, wie der Riß sich immer tiefer durch die deutschen Stämme bis in die tiefsten Klassen der Bevölkerung zieht! Drachenzähne hat man ausgesät, und die Gewappneten springen gerüstet aus der Erde hervor, man hört sie bereits an ihre Schilde und an ihre Schwerdter schlagen! Werden Deutsche weiter noch mit Deutschen kämpfen und den vater-

---

[1]) Casti, Gli animali parlanti. Canto. IX.

ländischen Boden von Neuem 30 Jahre mit Blut tränken, seine Kultur, seinen Wohlstand, seine Größe und seine Freiheit zu Grunde richten, daß der Fremde ihnen den Fuß auf den Nacken setzt, oder daß sie in einer allgemeinen Zerstörung sich selbst vernichten?

Der Preuße, der den Oestreicher schmäht, er ist Deutschlands Feind, und Feind des eigenen Vaterlands, und jeder Deutsche, der mit der Größe und der Ehre des Vaterlandes es wohl und redlich meint, muß ihm zurufen: Hebe dich weg von mir! Der Oestreicher, der den Preußen schmäht, er ist Deutschlands Feind und Feind des eigenen Vaterlands und jeder, der mit deutscher Kraft, mit deutscher Freiheit es wohl und redlich meint, muß ihm zurufen: Hebe dich weg von mir! Wer aber auf den Umsturz sinnt, und wie Nero, der Rom angezündet, die Fackel des Verderbens in den Staatenbau schleudert, den beklage man als einen, der in blinden Wahn und in falscher Hoffnung sich selbst dem Untergang geweiht. Wie Chronos die eigenen Kinder frißt, so frißt die Revolution ihre eigenen Väter unfehlbar auf!

Meine Herren! Ich kann zum Schlusse dieser Briefe nichts Besseres bieten als folgende Stelle, welche aus der Feder jenes welthistorischen Geistes geflossen ist, der auf der Höhe der Jahrtausende stand, die er mit Seherblick durchforscht, und der von dort, wie von der Höhe seiner Schweitzeralpen, die Lage und die Geschicke Deutschlands übersah!

„Deutsche Männer von der Eider bis an den Lisonzs, ruft er uns zu, von der Morawa bis an unsern Rhein, habt ihr nie etwas von Aetolien und Achaja, von Philipp und Antiochus vernommen? Habt ihr schon vergessen (es ist wohl zu alt!), wodurch die schweizerische, wie die holländische Eidgenossenschaft gefallen, und wie es kam, daß ein gleichsam durch den Ruhm seiner innern Kraft (unantastbar) h e i l i g, und in Erinnerung alterworbener Hoheit r ö m i s c h genanntes Reich, von der neunhundertjährigen Gränze schmählich zurück-

gedrängt, schmählicher in seinem Innern sich das Gesetz hat müssen vorschreiben lassen! Welcher Oestreicher, welcher Preuße, welcher Deutsche (wenn ja zwischen den drei noch unterschieden werden muß) einen der Vereinigung deutscher Kraft widerstrebenden Laut von sich gibt, ist, wenn auch sonst vortrefflich, hierin des Vaterlandes Feind; Ausländern ist es nicht zu verargen, sie wissen, was sie damit wollen." —

h
b

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Johann W. J.,

Deutschland und die deutsche Nationalversammlung

Aachen 1849

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Rev.o.257
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11753569-7